Bibliothek
der neuesten
deutschen Classiker.
Eine Auswahl
des Schönsten und Gediegensten
aus ihren
sämmtlichen Werken.

Für Schule und Haus.

Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit.

Zweiundzwanzigster Theil.

Leipzig,
in Commission bei Carl Gottlob Schmidt.

Das
Abenteuer von der Sohle,
oder
Wie es einem deutschen Poeten auf dem Capitol ergangen.
Mittheilung eines Anonymus durch W. Waiblinger*).

Ach, ums Himmelswillen! war mein erstes Wort, als ich heute früh erwachte. Mein Freund Scarramuzza, der auf meinem Zimmer sich bereits rasirte, sah mich erschrocken an, und es fehlte wenig, so hätte er sich empfindlich in's Kinn geschnitten. Du beginnst deinen Tag, sagte er, mit einem hübschen Augurium. Was fährt dir denn schon durch den Kopf, daß du seufzest, als ob du heute noch eine Stunde vor Ave Maria das Cavalletto vor allen römischen Künstlern bekommen, und in drei Tagen auf dem Corso in Effigie auf dem Pranger paradiren solltest? O Freund, rief ich, warum sollte es nicht mein erster Gedanke sein,

---

*) W. Waiblinger's Werke. Hamburg, bei G. Heubel. Band 2.

was gestern Abend mein letzter war und was mich peinigend in's milde Reich der Träume hinüber begleitete. — „Ich weiß nicht, was du hast, es scheint mir, als wärest du reif für die Longara!“ — Ach nein, noch nicht! O ums Himmelswillen! — „Du bist nicht bei Trost? Was fällt dir ein?“ — Was mir einfällt? O, mir fällt ein schrecklicher Gedanke ein! Ich muß heut' einen Besuch machen! — „Und sonst nichts, du bist ein Narr! „Das ist gleich gesagt, ein Narr! Aber du weißt nicht, was das für lange Auftritte kosten wird. — „Und warum denn!“' — Du fragst närrisch, stelle dir vor, ich muß mich in Putz werfen! — „Und das ist Alles?“ — Alles leider! o das ist so viel, als wenn man ein altes römisches Ruinenstück modern anweißen, mit Jalousieläden und einem Wetterableiter decoriren wollte! — „Aber sage mir denn bei Gott und allen Heiligen, warum?“ — Kurzsichtiger Mensch, warum? Wo werde ich ein weißes Halstuch, wo eine Weste, wo Chapeau und Vatermörder, wo all' das Zeug finden, das ich nöthig habe? Und wer wird mich anziehen? Du bist im Vatican, und die Padrona hat ein zu häßliches Gesicht, als daß ich's so lange vor mir leiden möchte, bis sie mir den Walter Scottknoten in's Halstuch geknüpft! O Scarramuzza! es fällt mir manchmal so ein, es wäre doch gut, wenn ich eine Frau hätte; ich meine, alsdann hätte ich doch nicht mehr so viel zu denken, und meine Frau müßte im Gedächtniß behalten, wie viel ich Tücher in die Wäsche gebe. O Lieber verlaß mich nicht in dieser Noth, stehe mir bei und hilf mir mit deiner Geschicklichkeit und deinem Wissen! ich will dich dafür geduldig anhören, wenn du pfeifst und singst einen ganzen Abend lang, und wenn du mir vorliesest und ich schlafe, so will ich dir dennoch aufmerksam zuhören! — „Du bist ein Unverschämter!“ — Nein, mein lie

der Chechino, höre mich an, ich will eine ganze Comödie von Goldoni aushalten. —

„Wann hast du denn diesen so wichtigen Besuch zu machen?“ — Ach heute Abend, Chechino, so um 23 Uhr muß ich mich ankleiden! — „Und wohin gehst du dann?“ — Zum Herrn von X. auf's Capitol! Du weißt, es ist der vorzüglichste Herr und der humanste auf der Welt! Aber das Ceremoniell, und es ist wegen den andern! Er, glaub' ich, nähm es gleichgültig! Aber die andern, wie würden sie die Nasen rümpfen, wie auf mich herabblicken, du kennst sie ja, wie sie sind. Die Vornehmen selbst sind oft zehnmal weniger ceremoniell, als die, welche ihnen den Hof machen.— „Nun, ich komme bis dahin aus dem Vatikan zurück.“ O du parmegianer Engel, o Idolo del mio Cuore, Nume adorato! Ist's wahr, daß du mich nicht in dieser gränzenlosen Bedrängniß verlassen willst? — Er versprach's und ließ mich allein. Nun war ich zufrieden.

Der Tag verfloß mir im süßesten Genuß der Muse. Noch erfüllt von den Wonnen der Sabinergebirge und meines verborgenen Elisiums, träumt' ich mich in etlichen Liedern, die ich schrieb, wieder in jene Fernen hinüber, und baute mir dort unter dem Schatten von Limonien und Feigen eine Hütte, wo ich nicht allein, wie bisher auf diesen unglücklichen Wanderungen durch's wilde Leben, sondern mit einem Wesen lebte, in dem sich die ganze Milde und Schönheit des hesperischen Himmels, die ganze Fülle und aller Reiz italienischer Natur abspiegelte. Schon hab' ich meine Lieder geendet und bleibe noch lange versunken und vertieft in diesem uneydlichen Rausche und Wogen von Gedanken und Empfindungen, in's Meer dieses unüberschwenglichen Glücks, das ich träumend und dichtend genieße, als mein Freund mich weckt, indem er mit

gewaltigem Geräusch in mein Zimmer herein kommt.

Eccome qua, ruft er, hast du Alles gerüstet? — „Was gerüstet?" Cospetto di Bacco, du erfreust mich! Wo ist Hemde, Halstuch, Chilet, wo — „Hemd, Halstuch, Chilet?" — Ich glaube du schläfst noch? — „Mein Kind, ich schlafe nicht! Aber was willst du denn von mir?" — Was ich von dir will? Wirst du denn die Visite nicht machen? — „Ach ja, mir fällt ein, ich wollte eine Visite auf dem Capitol machen, ich wollte es heute früh! Aber sieh' ich denke nun, daß ich's auch morgen thun könnte, wenn das Wetter günstiger ist. Es ist so ein weiter Weg dahin, und es ist auch schon zu spät!" — Zu spät? Eine Stunde früher, als du gehn wolltest, das beste Wetter auf der Welt, aber du der nachlässigste und trägste Mensch! — „Du hast Recht, ich bin zuweilen etwas träg, besonders wenn's an's Putzen und Anziehen geht, aber siehe Freund, ich bin nun auch nicht gestimmt, ich bin zu sehr in Gedanken, ich könnte eine zu schlechte Figur machen — es wird mir wohl besser sein, wenn ich ein andermal gehe." — Aber der Hr. v. X. reist ab! — — „Es ist wahr, daß er abreist, es fällt mir nun auch ein, allein was machen wir?" — Bist du doch wie von Leim! Du ziehst dich augenblicklich an, und machst die Visite. — „Aber lieber, lieber Freund bedenke" — Hier ist nichts zu bedenken! Schnell, hast du einen weißen Hemdekragen? — „Nein Freund!" Laß sehen. Damit machte sich mein lieber Hausgenosse an die Kommode und suchte nach. Ei rief er, du hast ja Hemd- und Hemdkragen! „Desto besser Scaramuzza, so brauchst du mir nichts zu borgen.".

Nun ging's an ein Bürsten und Falten und Steifen und Legen, daß mir noch die Pein davon im Herzen geblieben. Das Hemde

hatte den Knopf verloren, und der Helfer fragte nach der Tuchnadel: Bester Freund, antwortete ich, du fragst nach etwas, was nicht vorhanden ist; ich wollte mir eine kaufen, aber sie sagten mir, ich würde sie doch nur verlieren, und so hab' ich's unterbleiben lassen. Jedoch wird die Padrona der Stecknadeln genug haben, und so eine ist, denk' ich, gut genug für mich. Die Padrona brachte in der That auch eine herbei, und sie wurde sofort von meinem servirenden Freund angeheftet, und mit vieler Kunst verborgen. Nun ging's an's Halstuch. Das erste wollte ihm nicht gefallen, das ist ja voll Dintenflecken, behauptete er, und es wird Mühe kosten, die Seiten zu verbergen, wo es durch deine Unreinlichkeit beschmutzt ist! — „Nenne nicht Unreinlichkeit, mein Theurer, was sich mir von irdischem Stoff in der Stunde der Begeisterung an meine Kleider und an alle meine Umgebungen ansetzt. Es ist das blos ein sympathetisches — Schweige und gib ein anderes Halstuch, denn das ist unbrauchbar." — Zum Glück fand er ein anderes und besseres, und so wurd' es mir um den Hals gedreht und gewunden, daß ich ausrief: O Lieber, soll denn das durchaus meine letzte Stunde sein? willst du ein Assasinium an mir verüben, und mich erdrosseln. Aber da war keine Hülfe. Kaum war es angeknüpft, als mein Amicus ausrief: o du hast dich ja nicht rasiren lassen! so kannst du nicht auftreten, ich muß dir das Halstuch wieder abnehmen.

Aber jetzt in der Todesangst begann ich: Ich beschwöre dich, bei dem Heiligsten, was du kennst, bei Allem was im Himmel und auf Erden ist, ich beschwöre dich bei dem ersten Bart, den du dir abnahmst, laß mich ungeschoren!

Diese vehemente Bitte machte Eindruck, und erweckte Theilnahme, denn ich hatte mit einer humanen Seele zu thun. Die Weste wurde jetzt

gesucht, aber vergebens. Die Padrona kam herbei, um Hülfe zu leisten. Nach langem Forschen ward sie glücklich entdeckt, sie war von meinem Dante breitgedrückt. Wiewohl das geübte Auge meines Garderobeserviteur da und dort Stellen entdecken wollte, welche mit vieler Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen, daß besagte gelbe wertherische Weste dem Dichter schon mehreremal am Leib gelegen, während er begeistert war, so wurde doch dahin abgestimmt, daß er sie wohl tragen könne, und daß sie zum übrigen Kostüm ohne weiteres passe. Jetzt kam aber ein wichtiger Punkt, ich meine die Modesten. Hier hatte man so viel auszusetzen, daß man schlechterdings sie für untauglich erklärte, und nach andern suchte. Allein die übrigen waren theils nicht gewaschen, und theils zwei Paar, die sich der Dichter gekauft, waren, als er sie anzog, um einen Schuh zu kurz, und die schwarzen Winter- und Gallahosen sahen schamroth aus, nicht über ihr Alter, sondern über ihre Strapatzen und den unordentlichen Herrn. Dennoch blieb nach reifem Ueberdenken nichts übrig, als mit denen, die ich am Leibe hatte, oder lieber gar als Sansculotte den Besuch zu machen. Das erstere wurde vorgezogen, und dabei als ein wichtiger Grund angeführt, daß es der Nacht zugehe, und bis ich vorgelassen werde, bereits Lichter angezündet seien. Die Padrona jedoch bemerkte am linken Fuß noch ein kleines Loch von etlichen Zollen, was sie vermeinte, vorher zunähen zu müssen, und es fiel mir ein, daß mir's auch vor einigen Wochen in den Sabinergebirgen eine Frau bemerkte. Ich gestattete ihr also meinen Fuß auf einen Sessel stellend, es pünktlich zuzunähen, während ich meinem Freund sagte: wahrlich nun bringt mir dieser kleinliche Umstand wieder das ganze Bild jenes Zauberlebens zurück, daß sich in jenen nicht dichterischen Tagen in und außer mir bewegte, ich

spann mir in jenen arkadischen Bergen ein Gedicht aus, das, wenn es zu Stande kommen sollte, gewiß an Leben, Frische und Wahrheit alle übertreffen sollte, die von seiner Art Italien bereichert: denn mich bedünkt, man kann noch etwas ganz Neues, Niegesagtes für dieses Land thun, man kann es noch in einem großen Lebensgemälde darstellen, in welchem nach Shakspeare's Weise, auch das Pöbelhafte seine Stelle finden müßte, man könnte sich dadurch auf's ruhmvollste auszeichnen, sich einen bleibenden Namen erwerben, und es wäre eine würdige Vorarbeitung in Betreff der Selbstüberwindung auf die dramatische Laufbahn, ja denke dir, daß ich schon den Plan gemacht, daß ich meine ganze Fabel bis auf's einzelnste ausgesponnen, eine Fabel, die an sich schon auf jedem Boden interessirte, und die noch dazu Gelegenheit gibt, italienische Eigenthümlichkeit in Natur und Leben auf's vollkommenste anschaulich zu machen — ja mein Lieber, ich darf nur beginnen — hier ist die Skizze, die ich dir in's Deutsche übersetzen will. Damit eilt' ich an den Tisch, und wollte eben ein Buch aufschlagen, als die Padrona in ein Zetergeschrei und der Freund in ein Gelächter ausbrach, das meine Eitelkeit zuerst auf meinen politischen Plan setzte. Allein ich merkte bald den unwürdigen Grund dieses Geschreies, indem die Frau nach ihrer Nadel rief, und ich mich erinnerte, daß ich im Begriff war meine Hosen von ihr flicken zu lassen. Ich mußte also nachgeben, wiewohl ich versprach, jene skizzirte Composition nach abgelegter Visite in's Italienische zu übersetzen, und es entstand nun, nachdem das kleine von den Sabinergesträuchen vierzig Miglien von hier zu Stande gebrachte Loch auf's anmuthigste zugeflickt war, die ernsthafte Frage, was ich zu meiner Fußbekleidung wählen müsse. Es wurde also nachgesehen, und man fand

zwei Paar Stiefeln vor, welche seit Jahr und Tag übrigens, und wenn mir recht, in Genua oder Florenz vor grauer Zeit so unbrauchbar und häßlich geworden, als meine Padrona.

Die Schuhe betreffend, so fand man ein Paar noch von gutem Leder, allein sie waren seit der Gebirgsreise weder getragen noch geputzt worden, und man hatte deßwegen den classischen Boden daran zu tadeln, welcher sich dergestalt an sie angesetzt hatte, daß ich selbst sagte, die halbe Via Praenestina hange noch daran. Man machte also Gebrauch vom andern Paar, woran aber das Band zerrissen war. In dieser Noth, wie schon so oft in meinem abenteuerlichen Leben, erschien unversehens eine Hülfe, die Alles in's Reine brachte. Scarramuzza trug seine grauen Stivaletti herbei, welche die vom Unglimpf der Zeit getroffenen Theile der Schuhe vollkommen bedecken und dem Auge der schadenfrohen Landsleute entziehen konnten. Allein zuvor mußte von der Padrona ein Lederriemen angenäht werden, und als dieses Geschäft beendet, war auch der ganze Mann fertig. Ich befahl also der Alten, den Spiegel etwas zu reinigen, damit ich meine ganze Figur von Kopf zu Füßen in verschiedenen Bewegungen betrachten und mit dem Ideal vergleichen konnte, das ich von meiner Person und überhaupt von einem Galant-homme im Kopfe habe. Es ward fast Alles auf's Beste angeordnet gefunden, nun der schwarze Frack angezogen, und, weil er auf dem Rücken, von gestern Abend weiß war, durch den Freund säuberlich gebürstet. So war denn der schwere Strauß überstanden, und ich wurde ermahnt, mich auf den Weg zu machen. Wiewohl ich behauptete, daß ich mich auch auf einige Zeit vor dem Fenster vor den Nachbaren und Nachbarinnen sehen lassen müsse, um sie durch meine gänzliche Verwandlung in Verwirrung zu

setzen, so schob man mich doch zur Thüre hinaus, wünschte mir Glück zur Reise, und ich ging nun, wie ein aus dem türkischen oder taprobanischen in's feinste, moderne französisch übersetztes Heldengedicht, aus dem Hause. Nichts natürlicher, als daß ich den kleinen Umweg über den Corso machte, wo ich sehen oder gesehen werden konnte, und wo ich meine Figur mit dem ersten Stutzer zu messen und zu vergleichen gesonnen war.

So oft ich den Corso auf und ab wandle, und wenn's Jahre lang geschieht, macht der Hintergrund des Capitols und die pittoreske Masse von alter Architektur, der Thurm und die Kirche Ara Cieli einen tiefen Eindruck auf mich, und ich fühle stets das Glück, das so wenige fühlen, das Glück in Rom zu sein, mit einem Feuer von Empfindung und einer Fülle von Gedanken, die alle meine Leiden, selbst all' meine wenigen Freuden aus der Seele hinwegweht. So war ich denn auch dießmal ganz dem Eindruck des Capitols hingegeben, dem ich entgegen wandelte: ich entzückte mein Herz an der Riesensäule des Antonius, und langte auf der Piazza di Venezia an. Jetzt schlug ich meinen Weg gerade der Facade des Capitols zu ein, schon hatte ich um die Ecke gebogen, und die Treppen führten vor meinem Auge zwischen den Löwen auf, den einst mit seinen Göttern, Helden, Lictoren und Triumphatoren, so viele Jahrhunderte die Welt beherrschenden Hügel hinauf. Schon gewahrte ich oben die Reiterstatue des Marc Aurel und die colossalen Gestalten der Dioscuren, und die Trophäen des Marius, und die Paläste des Senators und der Conservatoren, und die alte Facade von Ara Cieli mahnte mich melancholisch an den Tempel des Jupiters Capitolinus und jener Schaar von römischen Göttern, deren halb aristokratische Regierungsform Rom größer machte als die streng theistische Monarchie,

unter der es jetzt lebt. Eine Schaar Mönche stieg die Treppe hinauf, wo einst die Sieger von Gallien, Spanien, Germanien, Afrika und Asien mit gefangenen Königen emporzogen und eine Menge andächtigen Volkes rutschte auf den Knieen die Treppe nach der Basilika in die Höhe, wo Jupiter einst gethront.

So mit aller Seele und allen Gedanken der Gewalt dieses nie geschwächten, immer wieder neuen Anblicks, und der stürmischen Folge so herzerhebender Erinnerungen von drei Jahrhunderten hingegeben, wach' ich jetzt auf, und glaube mit Schrecken im Schlaf gewandelt zu haben. Wie es uns oft träumt, daß man einen wichtigen Besuch bei vielbedeutenden Männern zu machen habe, und wie man sich plötzlich vor ihnen in Pantoffeln findet, so erging mir's diesmal in der That. Ich hatte Noth mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Denn, verwundere sich alle Welt, unter meinen Füßen hörte ich ein solches Klappen, daß ich des Gedankens nicht los werden konnte, meine Pantoffeln anstatt der Schuhe angelegt zu haben. Aber, o ihr Götter des alten Capitols! ich überzeugte mich schrecklich von der Wahrheit, daß es wirklich meine guten, besten, durch die Kamaschen von meinem Freunde bedeckten Schuhe waren, von denen sich die Sohle dermaßen losgerissen, daß sie nur noch in der Nachbarschaft der Zehen an einem Fetzen Leder hing. Voll Entsetzen hielt ich also einen Augenblick still, in mir berathschlagend, was in diesem kritischen Moment für ein Auskunfts- und Rettungsmittel gefunden werden könne. Es ist noch nicht Alles verloren, sagt' ich mir selbst, das Beste ist, ich mache mich nun in jene Ecke, wo der Weg zum Palast des Herrn von — und zum tarpejischen Felsen hinauf führt, und versuche, daselbst, mir die verwünschte Sohle vollends ganz abzureißen. Alsdann tret'

ich nur desto graziöser und feiner auf, weil ich fast auf den Strümpfen gehe. Gesagt, aber — gethan! Langsam mit äußerster Vorsicht, daß mich Niemand klappen hören sollte, gelangte ich in obgemeldete Ecke, und begann nun daselbst mit aller ersinnlichen Heftigkeit an der Sohle zu reißen. Aber all' mein Bemühen war vergeblich! Sie war so fest an dem übrigen Leder angeklebt, als mein Fuß am Leibe. Nun, sagt' ich, warte nur, du spitzbübische, vermaledeite Sohle, dich will ich schon hinweg kriegen, ich nehme mein Messer heraus, und habe dich im Moment hinweg, und schmeiße dich den tarpejischen Fels hinab, wie's auch in alten Zeiten den schlechten, verrätherischen Lumpen geschah. Dies gesagt, such' ich in meinen Taschen, aber ich finde nur Bajocci d'rin, ein Schnupftuch, Tabak eine alte Poesie, aber kein Messer. Nun wird der Handel ernst, begann ich für mich hin! O du miserables Federmesser, warum bist du zu Haus geblieben! Du, das ich doch also schone, daß ich nur alle Vierteljahr meine poetische Feder mit dir accommodire, du willst mir nicht einmal diesen kleinen Dienst thun! Du liegst nun vielleicht im trägen Müssiggange unter meinen Büchern und Papieren, oder auf dem Kamin, oder bei den Stiefeln, oder trennt meine Padrona ihre alte Haube mit dir auf, poetisches Federmesser! Ist denn keiner der Götter, Halbgötter, Heroen, Märtyrer oder Heiligen, der mir in dieser wahrhaften Seelenangst beistände und sich meiner erbarmte, indem er gewahrte, wie ich reiße und zerre, um die lästerliche Sohle weg zu kriegen, und wie sich bereits die Arbeit zweier Menschen und zweier Stunden, meine Hals- und Brustdecoration verschiebt und zerdrückt, und wie mir schon der Schweiß auf der Stirne steht? Muß ich denn hier absolut zur Schmach und Schande des deutschen Parnasses stehen, und die

verdammten Menschen, die das Capitol hinauf laufen, mit meiner Schusterarbeit belustigen? Hat nicht ein abgefeimter, witziger Kopf dich schon als Repräsentanten der deutschen Literatur karikirt, und auf vielfache Bestellung gemalt? Denkst du nun gar daran, daß er jetzt nicht mehr blos seine Schulden, sondern auch eine kleine Schuld, ich meine, eine poetische Nachkommenschaft, bezahlen muß, o um wie viel mehr wird er jetzt dir aufpassen, ob du ihm nicht einen neuen Broderwerb schaffen könntest? Wenn mein böser Dämon ihn hierher führte! Würde nicht schon morgen früh das ganze deutsche Rom um die Geschichte wissen, und dich verlachen und verlästern, dich an die Wände zeichnen! Was würden sie sagen, die Maler, Architekten, und die ehemaligen Servitoris, die nun als Bildhauer serviren? Ist denn hier kein Pizzicarol in der Nähe, der mir geschwind sein Wurst- oder Käsemesser leihe, hier, wo einst Virginius durch jene heldenmüthige That mit dem Messer eines Macellaro die Tugend und Ehre seiner Tochter gerettet! und ist nicht auch meine in Gefahr? ich, der ich herausgeputzt bin, wie der erste Paino, ich ohne Sohle! Und wann wird meine Visite angehen? die Minuten entfliehen — o Jupiter Capitolinus! — Mit diesem Ausruf zog ich mit aller Macht an der Sohle aber umsonst.

Ich entfernte mich also aus der Ecke, in Desperation und völliger Rathlosigkeit. Ich versuchte einige Schritte zu machen, aber klapp, klapp, klapp, wie in einer bürgerschen Ballade. Indem zeigte sich ein Herr im Fenster, der, wie es schien, meiner Noth auf die Spur gekommen war, und ein Frauenzimmer — der Himmel lasse sie nie den Pantoffel führen — auf den Balkon rief. Es war also nichts besseres zu thun, als einige Zeit in dieser Ruhe hinzustehen, und das Capitol anzuschauen, als wenn ich's heut zum erstenmal sähe.

So nach und nach, scheinbar in die Herrlichkeit des Anblicks versunken, mach' ich einen, zwei, drei Schritte, und werde nicht gehört. Aber nun grade klappt's entsetzlich, und ich bleibe still, wie eine Statue. Das ärgste ist, daß ich um die Ecke und die Löwin zu traversiren habe, und unglücklicher Weise ein rechter Vasallo und Pancianera auf dem Eckstein sitzt. Mit wahrer Strategik komme ich also an diesem vorüber.

Ich suche, während ich die heißesten Wünsche und Gelübde zu den capitolinischen Göttern schicke, die Sohle mit sympathetischer Kraft am Fuße zu halten, und denselben hoch und leicht wegschwingend, nicht an die classischen Steine anzustoßen. Das geschieht und glückt nicht übel, außer daß der Tagedieb und Spitzbube von Pancianera mir mit einem Gesicht auf die Füße schaut, als wollte er fragen, ob denn der Carneval schon anfange.

Nun entsteht die Frage, welchen Weg soll ich einschlagen? Soll ich die Nacht erwarten, und die Visite morgen machen? So stand ich lange, aufmerksam die antiken Statuen betrachtend, und endlich erschien mir ein Gedanke, der ohne weiteres durch übernatürliche Einflüsse und die Bekanntschaft mit Vater Bachus, die jeder Dichter haben muß, oder wie sich der Materialist und der gemeine Mann ausdrücken würden, durch ein Gefühl von Durst in mir rege geworden war. Allein die Frage nur, wie dabei kommen? Geh' ich das Capitol hinauf, und auf der anderen Seite nach Campo vaccino hinab? Das ist zu gefährlich, der bergigte Weg gibt zu viel Veranlassung zu klapp, klapp. Also bleib ich unten. Schon gut, wenn ich nur dort an der Obsthändlerin vorbei wäre und, o dort an der Ecke liegen gar ein Paar Kerle auf dem Boden! Also links, und nur fein langsam, nach jedem Schritt gewartet, und wieder

einen Blick der Beobachtung und Verwunderung auf das Campidoglio geworfen. So komm' ich herrlich durch diese Charybdis, außer daß die Citronen= und Feigenhändlerin lachte. Ich bin nun in der engen Gasse, die gegen die Trajans=säule hinführt. Hier ist es nun freilich zu Ende mit Stehenbleiben, denn da ist nichts von Alter=thümern zu sehen, als Koth. Allein, fällt mir ein, ich kann ja thun, als ob ich auf einen Freund warte, oder auf eine Freundin, wenn ich an eine gefährliche Stelle gelange, und dieser pfiffige Ein=fall däuchte mir so anwendbar, daß ich also bald stehen blieb, als ich an eine offne Bottega kam, wo eine Menge Menschen an der Thür standen. Ich schaute also herum, und wartete, und wartete, und als er endlich nicht kam, machte ich, die Sohle mit aller Gewalt anziehend, einen Schritt, der mich über die Thür herüberbrachte, und dergestalt klappte, daß die Gesellschaft erschrak. Jetzt war's Zeit zum Aufbrechen, und ich machte Schritte zum Entsetzen, indem mich die Verzweiflung blind, oder vielmehr taub machte und jeden Funken von Ehrgefühl in mir auf einige Momente erstickte. Das gab mir ein gewaltig Stück. Ich war we=nigstens fünfzig bis sechzig Fuß weit vorwärts gekommen, als ich mich wieder stellte, und sofort mit steigender Kunstfertigkeit in die Winkelgasse einbog, die am Abhange des Capitols nach dem Triumphbogen des Septimius Severus führt. Ich dachte mit Schmerzen an meinen so wenig triumphähnlichen Marsch, und ging die Gasse em=por, wohl wissend, daß hier wenig Volk ist.

Jetzt stand ich an der Bottega eines Schuh=machers. Ich habe schon bemerkt, daß der Schuh=macher dem Vorübergehenden eher auf die Füße, als in's Gesicht schaut, und diese traurige Erfah=rung regte in mir den Gedanken auf, ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn ich Muth faßte, und

keck in die Bottega hineinginge, und mir die Sohle abschneiden ließe. Aber es war ein wichtiger Grund dagegen. Ich war nämlich entschlossen, sie mir schlechterdings nur an einem gewissen Orte abzuschneiden, und somit ermanne ich mich, und gehe leise, wie ein Geist, das heißt ein Geist mit Pantoffeln, vorüber. An einem abgelegenen melancholischen Eckstein versuchte ich abermals die Sohle abzureißen, und wenn der ganze Schuh d'rauf gehen sollte, aber ich brachte nichts zu Stande, als daß ein Mädchen, das neugierig war, zu wissen, wer denn da unten stöhne, und einen Corvo del Diabolo und Bacco nach dem andern hören ließe, mich tüchtig auslachte. Also unverrichteter Dinge setzte ich die Reise fort. Schon ist's Ave Maria geworden, und die Nacht ist da. Allein diese schützt keinen Poeten in zerrissenen Schuhen vor fremden Augen und Ohren. Denn just um diese Zeit laufen die Eminentis wie besessen herum, und die Weiber sitzen alleweil vor dem Hause und säugen ihre Kinder.

Aber wo die Noth am größten ist, da ist die Hülfe am nächsten. Es kommt ein Cardinalswagen angefahren, und ich höre nicht sobald den schweren Tritt der Hengste, als ich gleichsam in Begeisterung gerathe und die Straße hinrenne, als wären die Sbirren hinter mir. Gesegnet sei'st du, rief ich dem Kardinal zu, der du vermöge deiner trefflichen, kräftig beschlagenen Rosse meine Sohle aus dem Fegefeuer rettest, und siehe, schon ist das Paradies vor meinem Auge, sie hören mich nicht, o wie einzig, sie glauben, meine Schuhe seien so gut wie neu, ein Sprung über die Via dell' Arco pandani und ich bin am Paradiese, wo mich St. Peter in Gestalt eines Cameriere empfängt, und sich erkundigt, ob ich gedeckt haben wolle.

Mit einem Wort, ich bin in der uralten, berühmten Osteria, wo Michael Angelo Buonarotti

trank und heut zu Tage noch im Frühjahr vorzügliche Carciofoli und das ganze Jahr ein herrlicher Wein zu haben ist. Wer kann sich meine Freude denken, als der Camerieri die schwarzfunkelnde Foglietta und — ein Messer brachte! Eh' ich einen Bissen genoß, schnitt ich die verhängniß- und unheilsvolle Sohle ab und sie vor's Auge haltend, sprach ich voll Verachtung die Worte zu ihr: Niedrige, elende Tochter einer Bestie! du niedrigstes von allem, was ich werth halte, an meinem Leibe zu sein, fahre hin, du Verruchte, die einen armen Poeten im Angesicht des Capitols wo die fromme Vorwelt einen Petrarca krönte in die verzweifelte Nothwendigkeit versetzte, sich von Pancianeris, Vasallis, Obsthändlerinnen, Schuhflickern und dererlei Volkshefe, auslachen zu lassen, die du mich heute um eine Visite gebracht, welche mich Qualen der Tortur gekostet, und mein ganzes Haus und alle meine Garderobe in Bewegung gesetzt hat! die du mir den peinigendsten Traum, barfuß in der Stadt herumzulaufen, beinahe wörtlich verwirklicht hast, und die du mich sicherlich wieder zum Gegenstand des Spottes und Witzes, Fürwitzes, Aberwitzes und Künstlerwitzes machen wirst, wenn anders dieser unselige, gleichsam rutschende Gang nicht im Schleier einer wohlthätigen Dunkelheit bleibt! Fahre hin — und damit warf ich sie voll tiefer Verachtung in eine Grube vor der Osteria. Nun befand ich mich leicht, wie es einem etwa sein mag, der in den Stock geschraubt war, auf dem Cavaletto einem müssigen Publicum seine unschuldigen Posteriora zeigen zu müssen, und nun urplötzlich auf's allerevidenteste Satisfaction erhält! Es wurde mir deßwegen unsäglich wohl, ich ließ mir den edlen erquickenden Wein vortrefflich schmecken, und nachdem ich seltsam gestärkt war, ging ich leicht, wie der geflügelte Merkur, hinaus, um

meinem Freunde Scaramuzza die Botschaft meiner verunglückten Visite zu bringen. Vorher aber zog mich die Nähe des Campo vaccino und der Triumphbogen des Septimius, sammt den Tempelsäulen des Donnerers, die man auf der Schwelle der Osteria erblickt, zu sehr an, als daß ich meinen Unglimpf nicht vollends ganz mit einem Spaziergang auf dem römischen Forum auslöschen und vergessen wollte. Das geschah, und der schöne Mond, der über der schwarzen Säulenkolonade des Tempels der Concordia stand, und über die wilden Trümmer am Abhang des Capitols hereinschien, die melancholische Allee, die das Forum entlang führt, und die alte Via sacra bezeichnet, der herrliche Palatin mit dem Tempel des Romulus und den gigantischen Ruinen der cäsarischen Paläste, die drei majestätischen Wölbungen des Friedenstempels und endlich das aufsteigende, mondhelle Bild des Colosseums, das reichte hin, um mich dergestalt in seine Größe und Fülle zu versenken, daß ich, als ich spät nach Hause kam, vergaß, meinem Freunde das Abenteuer von der Sohle zu erzählen, daß es also somit auch den deutschen Landsleuten verborgen bleibt, und nur auf diesem Wege anonym zu Nutz und Frommen derer bekannt wird, die sich daraus etwas abnehmen können.

Aus der

Chronika

eines

fahrenden Schülers.

Von

Clemens Brentano

Ich bin geboren am 20. Mai 1318 zu Polsnich an der Lahn, das ist ein Hof, der gehört zum Kloster Arnstein, darin ich getauft wurde Johannes. Meine Mutter seelig wohnte in einem kleinen Häuslein vor dem Hof, und nannte man sie die schöne Laurenburger Els; mein Vater aber, den ich nie gesehen, war der Ritter Hans von der Laurenburg, die dem Kloster Arnstein gegenüber an der Lahn liegt. Was es aber für eine Beschaffenheit mit ihm habe, will ich hier niederschreiben, so viel ich erfahren, wenn ich zu der Zeit in meinem Leben gelange, da es mir selbst bekannt worden. Das Erste, dessen ich mich aus frühster Jugend von meiner Mutter recht deutlich erinnere, ist, daß sie mich lehrte, mich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen, und die Hände zu falten und das Vaterunser und den englischen Gruß zu beten. Sie sagte mir die Gebete vor, ich schaute nach ihren Lippen

und sprach ihr nach, und ich erinnere mich noch recht sehr deutlich meiner großen Freude, als ich zum erstenmale Abends neben ihr an ihrem Bettschemel kniete, und diese heiligen Gebete mit ihr fertig und ohne Fehl sprach. Jetzt noch, wenn ich bete, ist es mir oft, als schaute ich nach ihren Lippen und spräche ihr nach. Sie war arm, fromm und arbeitsam, und wenn ich sie gleich später in mancherlei Geschäft gesehen, schwebt mir ihr Bild doch meistens betend, singend oder spinnend vor Augen. Wenn sie mich manchmal Abends schon im Bette entschlafen glaubte, wachte ich noch, und horchte auf das Schnurren ihrer Spindel und ihren rührenden Gesang, denn sie saß spät auf, ihr Brod in Ehren zu verdienen. Der Anblick meiner holdseligen Mutter, wenn sie so bei Lampenschein vor sich hinsang und spann, rührte mich oft bis zu Thränen; warum, das weiß der liebe Gott gewiß, zu dem ich wohl zuhörend mit kindischem Herzen für sie gebetet habe. Einmal weiß ich, daß ich gar sehr weinen mußte, als ich sie Nachts bei ihrem Rocken so vor sich hin singen hörte; da fing eine Nachtigall vor unserm Fenster auch an zu singen; es war schon sehr spät und der volle Mond schien klar und hell. Meine Mutter aber hörte nicht auf zu singen und sang das Vögelein und sie zugleich. Da habe ich zum erstenmal Traurigkeit empfunden und kindische Sorgen um den Ernst des Lebens gehabt, die ich wohl noch fühle, aber nicht auszusprechen vermag; da habe ich mich auch leise im Bette aufgerichtet und meiner Mutter zugehört. Sie sang aber ein Lied, das lautete also:

Es sang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl süßer Schall,
Da wir zusammen waren.

Ich sing und kann nicht weinen,
Und spinne so allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird scheinen.

Da wir zusammen waren,
Da sang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag scheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz ist klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

Seit du von mir gefahren,
Singt stets die Nachtigall,
Ich denk' bei ihrem Schall,
Wie wir zusammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier spinn ich so allein,
Der Mond scheint klar und rein,
Ich sing' und möchte weinen.

Besonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich sangen und doch nicht recht mit einander, und hätte ich damals wohl wissen mögen, ob der Vogel auch in seinem Gesange meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint als gesungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: Mutter, was singt denn die Nachtigall dazu? Da sagte sie: Die Nachtigall sehnt sich und lobet Gott, also thue ich auch. Aber Johannes, warum wachst du? Schlafe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloster Arnstein gehn; wenn du nicht schläfst, so nehme ich dich nicht mit.

Da löschte sie die Lampe aus und trat vor mein Bettlein und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz und küßte mich, und da ich fühlte, daß sie weinte, schlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlitz fest an das meinige, und da weinten wir beide. Ich fragte sie aber: O liebe Herzmutter, was weinest du, und warum machst du mir nochmals das Kreuz? ich habe ja schon gebetet. Lieber Johannes, sprach sie hierauf, ich mache dir immer das Kreuz und küsse dich, wenn ich schlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zu Gute komme; aber du hast bisher immer schon geschlafen, wenn ich es that, und wußtest es darum nicht. Aber warum sie weine, sagte sie mir damals nicht. Darauf entkleidete sie sich und legte sich zu Bette, und betete laut, ich aber sprach ihr nach:

Herr Jesus, ich will schlafen gehn,
Laß vierzehn Engel bei mir stehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weisen
Zum himmlischen Paradeise!

Worauf wir ruhig einschliefen. Am folgenden Morgen wachte ich früher auf, als die Mutter. Die Schwalbe begann zu singen. Ich kleidete mich leise an und trat an das Bett meiner Mutter, die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag schien auf ihr Angesicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeyers, neulich also

mit gefaltenen Händen stille im Sarge liegen sehen, und ergriff mich eine so tiefe Angst, daß ich meine Mutter mit ungestümen Küssen erweckte. Sie erwachte in meinen Armen, und als ich ihr die Ursache meiner Thränen sagte, nahm sie meine Hände von ihrem Hals und faltete sie, und schloß sie in ihre lieben Hände, und so beteten wir zusammen zu Gott und dankten ihm, daß er uns diese Nacht erhalten und uns verliehen habe, diesen Tag zu unserer Besserung anzutreten. Am Schlusse des Gebetes sagte die Mutter: „Du hast gefürchtet ich sei todt, Johannes; sterben müssen wir alle, halte dich an unsern Herrn Jesum und die himmlische Mutter Maria, die werden dir Vater und Mutter sein, besser als dein irdischer Vater und ich, wenn auch ich dich verlassen muß. Und wenn ich einst die Hände so schließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entschlafe, so schließe auch deine Hände so in die meinigen und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zusammen in die ewige Herrlichkeit seines Angesichts schauen lasse." Da wurd ich still und trat an das Fensterlein unserer Kammer, und sah nach dem kommenden Tag. Als sich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat sie hinter mich und hielt mir freundlich die Augen zu, mit den Worten: „Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirst du etwas sehen, das du nie gesehen." Während sie mir so die Augen zuhielt, fragte ich sie: Liebe Mutter, ist das Gebet dann kräftiger und gefällt es dem lieben Gott dann besser, wenn man die Hände so zusammenfaltet, wie du mit mir gethan? „Gewiß," sagte die Mutter, „wenn die, so es thun, sich so lieben, wie wir, aber den lieben Gott doch noch viel mehr als einander; und wenn in der Kirche alle Leute zusammen beten, und der Priester am Altare betet, da ist das Gebet des Priesters die Hand, in die sie alle ihre Hände gefalten haben. Was

habe ich dich von der christlichen Liebe gelehrt?" Da sprach ich: Du sollst Vater und Mutter lieben, auf daß du lange lebest auf Erden, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst und Gott über Alles. „Recht," sagte die Mutter, „o wie selig wäre die Welt, wenn alle Menschen so vereinet beteten, wie wir es heut thun konnten, und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche thut." Da sagte ich kindisch: Aber alle Menschen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zusammenlegen. „O, gewiß, das können sie," erwiderte die Mutter, und das in unsers lieben Erlösers Jesus Christi Hände, der überall und an allen Orten ist, und seine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgespannt hat, uns zu erlösen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehrt, und er ist die Hand, in welche wir unsre Hände legen müssen, so unser Gebet zu Gott dringen soll, denn er selbst hat auf Erden gesagt: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater, und Niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Und der heilige Johannes sagt: Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in seine Hand gegeben. Wir haben einen Fürsprecher beim Vater, Jesum Christum, den Gerechten, der ist die Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht allein für die unsrigen, sondern für die Sünden der ganzen Welt. Es ist ein Gott, und ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus, der sich selbst für uns Alle zur Erlösung hingegeben hat. Ach möchten nur Alle ihre Hände in des Heilandes Hand, in die Gott Alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend legen, dann würden wir Alle zusammen schauen in das Angesicht Got-

tes." Nach diesen Worten that die liebe Mutter ihre Hände von meinen Augen und sprach: „Gelobet sei Jesus Christus!" und ich erwiderte: „In Ewigkeit, Amen!" und sah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgensonne, die über dem Lahnthal hervorstieg. „Ach Mutter," rief ich aus, „ist dieses Gottes Angesicht?" „Nein, mein Kind," erwiderte sie, „das ist nur seine erschaffene Sonne, die er über uns arme sündige Menschen scheinen läßt; aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist."

Ich habe aber damals die Sonne zum ersten Male aufgehen sehen, weil ich so früh vorher nie aufgestanden. Dieses Morgens und aller meiner Mutter Rede und Thun an demselben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Nutzen gedacht. Nun aber nahm meine Mutter Linnen, das sie gewebt, und Garn, das sie gesponnen und gezwirnet, um es in dem Kloster zu verkaufen. Sie trug es in dem Korbe auf dem Kopfe, und da ich sie darum gebeten, gab sie mir einige Stränge des Garns zu tragen, welche ich mit einer großen Liebe zu meiner Mutter sehr sorgfältig bis nach Arnstein getragen habe. Wir kamen daselbst in des Abtes Stube, die war mit schönen Bildern ausgemalt, auch handelte der Abt selbst um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber sonst gar freundlicher und lustiger Mann, fragte mich auch, da ich die schönen Bilder an den Wänden so fleißig betrachtete: „Hanns, dir gefällt wohl meine Zelle? hast du auch Lust, ein geistlicher Ordensherr zu werden? wenn du fromm und fleißig bist, kannst du mit der Zeit diese meine Bilder besitzen und Abt sein, wenn ich in dem stillen Convent unter der Kirche schlafe." Da erwiderte ich: „Ich hätte wohl Lust dazu, Abt in der schö-

nen Zelle zu sein, hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte." Da lachte der Abt und sprach: „Lieber Hanns, wenn die schöne Laurenburger Els mit in den Zellen wohnen dürfte, möchte wohl das kleine Klosterpförtlein zu enge werden, so viele sollten den heiligen Orden suchen; aber das geht nicht, denn der Herr spricht, wir sollen das Kreuz auf uns nehmen, Alles verlassen und ihm nachfolgen; und doch wohnet eine Mutter mit uns in unsern Zellen, die ist noch viel lieblicher und milder, als die deine." Da sah ich bald den Abt, bald meine Mutter an, und konnte seine Rede nicht recht glauben, sagte auch zuletzt: „Ach, hochwürdiger Herr, zeiget mir sie!" Da lachte der Abt wieder und sprach: „Mein Hanns, zeigen kann man sie nicht, aber wir leben alle in ihrem Schooße und auch du, es ist die heilige Mutter, die Kirche, welche unser lieber Herr Jesus sich zu einer Braut erkohren, aber das verstehst du noch nicht." Da sagt ich: „Nein!" und er gab mir drei Bildlein aus seinem Gebetbuch, das war St. Jörgen Bild, meines Vaters, Ritter Jörgen von der Laurenburg, Patron, St. Elsbethen Bild, meiner Mutter Patronin, und St. Johannsen mit dem gülden Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand, und als ich ihm den Ermel küssen wollte, reichte er mir die Hand und sprach: „Johannes, bitte Frau Else, deine Mutter, daß sie dich bald darauf zur Schule thut, da sollst du zur Messe dienen lernen, und für jede Messe einen halben Heller von mir erhalten." Da bat die Mutter den Abt um seinen Segen, und knieten wir Beide vor ihm und er legte seine Hände auf uns und betete. Meine Mutter ließ aber von dem Geld, das er ihr für die Linnen gegeben, zurück, eine heilige Messe für ihr Anliegen in St. Jörgen-Kapelle zu lesen, und da der Abt fragte:

„Laurenburgerin, was ist euer Anliegen? traten meiner Mutter die Thränen in die Augen, und sie sprach mit Schämen: „Das stell ich Gott anheim, hochwürdiger Herr." Der Abt erwiderte hierauf mit ernster und freundlicher Stimme: „Laurenburgerin, nehmet euer Geld zurück, und wendet es eurem Kinde zu; ich weiß, ihr lebet bedrängt, ich will das heilige Meßopfer selbst für euch halten, und von ganzem Herzen für euch beten; aber ergebet euch auch in den Willen des Herrn, und hanget nicht weltlichem Kummer allzusehr nach." Meine Mutter aber wollte das Geld nicht wieder nehmen und sprach: „Der Himmel segne euch, hochwürdiger Herr, für eure Milde, aber ich bedarf des Geldes nicht, welches ich zu heiligem Opfer erarbeitet; thut des edlen Laurenburgers Weib den Schimpf nicht an, als könne sie nicht ein kleines Opfer erarbeiten." Da sprach der Abt: „So ihr euch das zu Herzen nehmet, will ich dafür ein Kerzlein vor St. Jörgen Bild aufstecken lassen. Linnen und Garn gebet unten im Kloster dem Bruder Sulpicius, daß er Chorhemden daraus mache, denn eure Linnen sind gar fein." Da nahm die Mutter die Linnen, und gaben wir sie unten dem Bruder Schneider, der hielt aber der Mutter den Korb zurück, bis wir aus der Kirche kamen. In der Kirche gingen wir zur Linken in eine Kapelle, da stund auf dem Altar St. Jörgen Bild, wie er den Drachen durchbohret; den Altar haben die Ritter von der Laurenburg gestiftet und viele Gaben zu dem Kloster gethan, haben auch ihr Begräbniß in dieser Kapelle, wie ich nachmals erfahren. Zur Rechten des Altars kniete ich mit meiner Mutter nieder, bei einem steinernen Bilde, das in die Wand gemauert war. Dieses stellte aber einen alten Ritter vor, der hatte ein langes geistliches Gewand an, und legte einem jungen Ritter, der vor ihm kniete, die Hände auf das

Haupt. Meine Mutter sah oft und mit recht innerlicher Bewegung nach dem knieenden Ritter. Ich betrachtete ihn auch und empfand eine große Freude an ihm, hätte ihm auch gern etwas Liebes gethan, und setzte ihm drum einen grünen Kranz auf sein steinern Haupt, den ich mir im Walde geflochten, und noch spielend in der Hand trug. Da meine Mutter dies sah, fuhr es wie ein Blitz durch ihre Augen, und umarmte sie mich heftig in der Kirche, aber ihre Wangen wurden schamroth und ihre Augen voll Thränen, da ließ sie mich los und senkte das Haupt auf den Betstuhl. Ich empfand große Bangigkeit um ihre rührende Geberde. Da trat ein Ordensbruder aus der Sakristei mit einer schönen bunten Wachskerze, die zündete er an der ewigen Lampe an, nahte dann unserm Betstuhl und reichte sie meiner Mutter und mir zu küssen, und als wir dies gethan, steckte er sie auf St. Jörgen Leuchter, der neben St. Jörgen Altar stand, und gestaltet war wie eine Lanze, die durch einen Lindwurm gestochen ist. Das war die Opferkerze, die uns der Herr Abt versprochen. Nun klang das Glöcklein, und der fromme liebreiche Herr trat mit dem Ministranten zum Altar, und las uns die heilige Messe selbst mit großer Andacht. Da sagte mir meine Mutter ins Ohr: Bete hübsch fromm, Johannes, der stehende alte Ritter ist der alte Laurenburger, dein Großvater, bete hübsch für ihn. Nun hatte ich den Muth nicht mehr, nach dem Bilde zu schauen, und ward mir mein Großvater von damals an ein gar ernster und sorglicher Gedanke, aber ich habe zum ersten Male gebetet mit einer recht innerlichen Herzensangst, wie früher nie; warum ich aber so gebetet, kann ich mich nicht mehr deutlich entsinnen. Da die Messe zu Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem steinernen Bilde mit den Worten:

„Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da?“ Aber sie antwortete nicht und sah mit nassen Augen den knieenden Ritter an, dem ich das Kränzlein aufgesetzet. Als ich sie nochmals fragte, sagte sie: „Der alte Laurenburger thut, was ich dir gestern Abend that, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich sie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch schlafen gehn?“ und sie sprach: „Ja er will schlafen gehen in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will denn der knieende Ritter auch schlafen gehn?“ Da sprach sie: „Ach, Gott gebe ihm ein seliges Erwachen, so er schon schläft!“ und ward wieder sehr traurig, und hub mich hinauf an dem Bilde, mit den Worten: „Küsse den Knieenden, habe ihn recht lieb, es ist dein guter Vater.“ Da küßte ich ihn herzlich und setzte ihm das Kränzlein zurecht auf seinem Haupte, wollte ihn auch nicht lassen. Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arme und trug mich aus der Kirche hinaus, und hätte sie schier auch ihren Korb vergessen, der noch bei dem Bruder Sulpicius stand. Der aber kam uns nachgelaufen und brachte den Korb, da war ein schönes weißes Klosterbrot drinnen, und ein Krüglein voll Weins, das schenkte uns der Herr Abt. Sie dankte und ging ruhig mit mir links dem Walde zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arme und trug mich auf dem linken; ich sagte ihr, daß ich nicht müde sei, und es ihr sauer werde, sie solle mich gehen lassen. Aber sie wollte mich nicht loslassen, und ich merkte in ihr eine geheime Lust, mich zu tragen, und sie schloß mich manchmal fester mit dem Arme an ihre Brust, so daß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir so recht lebendig ihrer Liebe bewußt, und genoß ihrer Güte mit kindlicher Freude, denn sie pflegte mich sonst nicht zu

tragen, weil sie, wenn gleich groß und schlank, doch durch manche Sorge und Nachtwache entkräftet war. Sie war zart und weiß, mit langen blonden Haaren, und wie goldne Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken. Ja, ihr liebes Angesicht war wie ein durchsichtiges Fensterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder innern Bewegung erröthend und erbleichend zum Himmel schaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geschlossen, und erregte eine züchtige Ehrfurcht. Ich sage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergessen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angesicht betrachtete, und wie gut und holdselig sie aussah, da sie mich so zärtlich durch die freie Luft über die grüne Wiese hintrug, und meine Härlein und ihre langen blonden Locken in dem Winde durch einander flogen, und die Lerche über uns, gegen die Sonne schwebend, lobsang. Da war mir unendlich wohl, und meine Sehnsucht, sie nicht zu ermüden, ward so inbrünstig, daß ich glaubend fühlte, ich ermüde sie nicht, und mit ihren Haaren spielend zu ihr sagte: „Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht? mir ist, als träume ich, ich flöge.“ Sie aber antwortete nicht, als mit einem zärtlichen Druck ihres Armes, und ich begann, ihr ihre Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der spielende Wind nicht beschwerlich fallen möge, und sie ließ es mit freundlichem Hinneigen ihres Kopfes gern geschehen. Da ich aber fertig war, und sie mich durch den Wald unter den Bäumen hintrug, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz, und setzte ihn ihr auf das Haupt mit den Worten: „Liebe Mutter, nun bist du geschmückt wie der knieende Ritter in St. Jorgen Kapelle, nun hast du auch ein Kränzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegen geschritten käme, wür=

det ihr euch beide wohl sehr an einander erfreuen über die schönen Kränze?" Meine Mutter aber antwortete nicht und ging traurig fort, worüber ich auch betrübt wurde. So zogen wir still und einsam wohl eine Stunde lang durch den dichten Wald, als wären wir die einzigen Menschen auf der Welt und hätten nicht viel Freude. Nun ward es lichter in den Zweigen, und der Wald endete sich gegen den Rand des Berges, der sich in das einsame Lahnthal senkte; hier küßte mich die Mutter und ließ mich an die Erde. Wir standen aber auf einer grünen Waldwiese, die ein frischer Quell erquickte, der mit Umwegen an dem mannichfaltig unterbrochenen Abhange zu der Lahn hinabeilte. Wo wir standen war die Gegend sanft und mild, ein großer alter Birnbaum hing schwer voll gelber Birnen, und um ihn her standen mehrere Vogelbeerbäume, die mit ihren feuerfarbenen Früchten lustig gegen den dunkeln Wald abstachen; außerdem begrenzten und durchschnitten den Platz mancherlei Fruchtsträucher, Haselbüsche, Johannis- und Klosterbeersträucher, und ich hatte die Fülle zu brechen und zu genießen. Gegen uns über erschien die Gegend ernster. Das Lahnthal schließt von diesem Punkte gesehen den Spiegel des Flusses mit einer Krümme, wie einen tiefliegenden See, ein, und die Berge lagen, mit dunklem Wald bedeckt, streng und finster um diesen her, als hätten sie tiefsinnige Gedanken über ein Leid, das hier geschehen. Die Mutter stand stille und schaute ruhig in die Gegend hinein, ich hatte aber den Deckel des Korbes genommen, ihn mit breiten Haselnußblättern bedeckt, und sammelte mit ängstlichem Fleiße die schönsten Brombeeren und Himbeeren und was sonst an wohlschmeckenden Träublein zu reichlicher Lese sich darbot. Zwischen der Arbeit schaute ich oft nach ihr, sah auch mit

Freude, wie der Anblick der Gegend ihr Antlitz zu erheitern schien, und als ich meine Ernte ihr darbot, lächelte sie freundlich, strich mir mit der Hand die Stirne und sagte: „Schönen Dank, Johannes, du bist ein gutes Kind.“ Dann führte sie mich rechts dem Dickicht zu, wo wir nach wenigen Schritten vor einer kleinen verlassenen Hütte standen, der Epheu hatte frei die Wände umrankt und selbst die verschlossene Thür mit seinem Gitter umzogen. Die Mutter hob mich an einem alten Wachholderbaum in die Höhe, der neben der Thüre stand, und ich mußte ihr aus einem Loche in demselben einen Schlüssel holen, mit welchem sie die Thüre aufschloß, nachdem ich ihr geholfen hatte, die Epheuranken behutsam, ohne sie zu zerreißen, von der Thüre abzulösen. Nun gingen wir durch eine kleine geräthlose Küche, in eine viereckte Stube. Ich trat mit Scheu hinein, denn die wenigen Strahlen, welche durch die verschlossenen Fensterladen fielen, zeigten mir allerlei große Vögel an den Wänden in unbestimmtem Lichte. Meine Mutter stieß aber sogleich einen Fensterladen auf, und da sah man nach der andern Seite des Lahnthals, wo das alte Laurenburger Schloß aus schwarzem Bergwald hervorragte. An den Wänden der kleinen Stube sah ich auf eingemauerten Hirschgeweihen vielerlei ausgestopfte Vögel befestigt, und besonders eine Reihe alter Falken; außerdem lehnten und hingen mancherlei Jagdgeräthe, Armbrust, Speere, Netze u. dgl. in schöner Ordnung um einen einfachen Betschemel, der vor dem holzgeschnitzten heiligen Hubertusbilde stand. Da war St. Hubertus abgebildet, wie er vor einem Hirsche kniet, der ihm mit einem Kreuze zwischen den Geweihen auf der Jagd entgegen getreten, da ihm der Herr sein wildes Herz gerührt. Ich betrachtete alle diese Dinge, die ich früher nie gesehen, mit bangem

Staunen, während meine Mutter, auf einem hölzernen Stuhle sitzend, still zum Fenster hinaus nach der Laurenburg sah. Alles, was mir seit dem letzten Abend begegnet war, hatte die ruhige Folge der gewohnten Eindrücke in meiner Seele unterbrochen, und wenn ich jetzt zurück gedenke, möchte ich meine damalige Empfindung wohl dem Gefühl eines Rades vergleichen, wenn es in der Mühle plötzlich lebendig werden und sehen könnte, wie es sich selbst und alle die anderen Räder sich mit ihm herumdrehen, ohne sich doch gleich vorstellen zu können, was es selbst und die anderen Räder eigentlich sollen, und was überhaupt eine Mühle ist. Besonders aber befremdete es mich, daß meine Mutter mit allem dem Geräthe der Hütte ganz vertraut war, und in der Hütte that, als wäre sie immer darin gewesen; darum fragte ich sie mit den Worten: „Liebe Mutter, bleiben wir nun hier? ist dies auch unser Häuslein? dann will ich uns einen kleinen Garten bauen und ein Vogelsteller werden.“ Da entgegnete sie freundlich: „Was willst du dann mit den Vöglein anfangen?“ worauf ich sagte: „Ich will sie das Vaterunser beten lehren.“ Da fragte sie: „Weißt du denn, wo dein Vater ist?“ und ich antwortete: „Im Himmel.“ Nun nahm sie mich zu sich und ich mußte mich zu ihren Füßen setzen, und da erzählte sie mir ohngefähr das, was ich hier weiter niederschreibe. Wenn ich auch gleich jedes ihrer lieben Worte jetzt, da ich erwachsen bin, nicht mehr so recht eigentlich wissen kann, dürfte es doch nicht viel anders gelautet haben, denn ich habe mir Alles scharf in das Gedächtniß gefaßt, und es mir oft wieder von ihr erzählen lassen, so daß wohl eher zu viel als zu wenig hier stehen mag. Sie sprach aber: „Lieber Johannes, du hast mich seit gestern wohl trauriger als je gesehen, denn ich dachte gestern, da

die Arbeit vollendet war, schon daran, wie ich heute alle die Wege gehen würde, die du mit mir gegangen bist. Du hast mich auch gestern Abend gefragt, warum ich weine, da ich vor deinem Bettlein stand. Aber ich habe dir keine Antwort gegeben, sondern nur mit dir gebetet, damit wir ruhig schlafen möchten. Jetzt aber will ich dir vieles erzählen, denn ich glaube, es wird dir frommen, wenn du früh weißt, wie auf Erden viel Traurigkeit ist, und im Himmel allein die Freude, die wir durch unwandelbare Treue und Stärke in dem irdischen Leide allein verdienen können. Du wirst dann deine Sinne immer mehr zu Gott wenden und dich führen lassen von seinen Engeln auf Erden, dem Glauben an Jesus, der Hoffnung auf Jesus, und der Liebe zu Jesus, deren Gespielen sind die Einfalt, die Demuth, die Unschuld und die Wahrheit. Auch sollst du nicht traurig sein, um des Leides willen, das dich auf Erden treffen wird, nein, nur um deine und Aller Schuld, deren Strafe das Leid ist. Auch sollst du nicht trauern um deinen Schmerz, sondern allein um die Leiden deines Erlösers am Kreuze, an dem er gestorben ist, wie ein unschuldiges Lamm, das dahin nimmt die Schuld der Welt; und zu dieser Versöhnung sollst du dich wenden, und fest an sie glauben und auf sie hoffen, und dich rein erhalten von aller Sünde, damit du deine Seele nicht wieder befleckest, die dein Jesus, dein Erlöser, dein Heiland, dein Gott dir mit seinem heiligen Blute rein gewaschen hat; dann wird dein Glaube, dein Vertrauen alles Leid überwachsen und du wirst dir ein freudiges Herz erkämpfen zu deinem Gott, der dich erschaffen hat im Vater, erlöset im Sohn, und geheiliget im heiligen Geist.

Briefe eines Verstorbenen

von

Herrmann Fürst von Pückler-Muskau.

London, den 5. July 1827.

Auf Almacks gab mir B. Deinen Brief, und ich eilte sogleich damit home. Wie sehr haben mich Deine Schilderungen gefreut, und fast hätte ich über die ehrlichen alten Parkbäume geweint, die mir durch Dich zuriefen: O Herr, hörst Du nicht, von tausend Vögelchen belebt, unsrer Wipfel Rauschen?.. Ach ja! ich höre es im Geiste, und werde auch nicht eher wieder wahre Freude empfinden, bis ich dort angelangt bin, wo meine treueste Freundin weilt, und wo meine Pflanzenkinder mir entgegenwachsen. Für das fünfblättrige Kleeblatt danke ich vielmals, und da das Pferd des beigefügten, tausend Glück bringenden Wiener Postillons unterwegs seinen Schweif verloren hat, so habe ich diesen durch das Kleeblatt ersetzt, welche Vegetabilie ihm ein wahres heiliges Allianz-Ansehen gibt.

Hier unterbrach mich der alte B....dt mit der Frage, ob er den Rest der Nacht wohl ausgehen könne, früh um 8 Uhr sei er wieder da. Ich gab lächelnd meine Erlaubniß, und frug, welche Abenteuer er sich denn vorgenommen? „Ach," war die Antwort, „ich will blos einmal hängen sehen, und wie sie das hier machen, denn um 5 Uhr sollen 5 auf einmal gehenkt werden."

Welcher Mißton klang mit diesen Worten in mein Leben voll Saus und Braus! Welcher Contrast mit den Tausenden, von Tanz und Lust Ermüdeten und Uebersättigten, die um jene Stunde zu behaglicher Ruhe zurückkehren, und jenen Unseligen, die unter Todesangst und Schmerzen zur ewigen eingehen müssen. Ich rief wieder mit Napoleon: **O monde, o monde!** und konnte lange nach dem in Frivolität vergeudeten Tage nicht einschlafen, verfolgt von dem Gedanken, daß eben jetzt die armen Unglücklichen geweckt würden, um von der Welt und ihren Freuden einen so schaudervollen Abschied zu nehmen, nicht gehoben und gen Himmel getragen durch das Gefühl, Märtyrer des Guten und Großen zu sein, sondern sich der gemeinen, der erniedrigenden Schuld bewußt. Man bemitleidet den, der unschuldig leidet, weit bemitleidungswerther scheint mir der Schuldige.

Meine Einbildungskraft geht, einmal angeregt, immer etwas weiter als räthlich, und so erschien mir auch jetzt aller eitle Genuß, alle jene die Armuth und das Elend höhnenden Raffinements des Luxus eine wahre Sünde, und recht oft fühle ich mich in dieser Stimmung. — Nicht selten hat es mir die beste Mahlzeit verbittert, wenn ich die armen Diener betrachtete, die zwar gegenwärtig sein dürfen aber nur als zureichende Sclaven, und doch von derselben Mutter-Natur geboren sind — oder an den Dürftigen dachte, der nach des langen Tages angestrengter Arbeit die karge ärmliche Nahrung am Abend kaum erschwingen kann, während wir, wie auf jener engl. Carikatur, überfüllt von Genuß, den Bettler um seinen Hunger beneiden! Darin eben liegt aber vielleicht die Compensation, und unsere Entschuldigung, daß wir aller dieser guten und gerechten Gefühle ungeachtet (ich schließe von mir auf andere) uns dennoch sehr entrüsten würden,

wenn der erwähnte Diener Tantalus einmal mit uns von der wohlbesetzten Tafel zulangen, oder der Arme im unhochzeitlichen Kleide sich selbst bei uns zu Tische bitten wollte. Gott hat es selbst so angeordnet, daß die Einen genießen, die Andern entbehren sollen, und es bleibt so in der Welt! Jedem Ruf der Freude ertönt am andern Ort ein Echoschrei der Angst und Verzweiflung, und wo Raserei sich hier den Kopf zerschmettert, fühlt ein Andrer in demselben Augenblick das höchste Entzücken der Lust! Also gräme sich Niemand unnütz darüber, wenn er auch weder verdient noch begreift, warum es ihm besser oder schlechter als Andern geht. Das Schicksal liebt einmal diese bittere Ironie — d'rum pflückt, o Menschen, die Blumen kindlich so lange sie blühn, theilt ihren Duft, wo ihr könnt, auch Andern mit, und bietet männlich dem eignen Schmerz eine eherne Brust.

Den 1. August.

Die Hitze bleibt noch immer drückend, der Boden wird ganz zu Asche, und wenn nicht in den macadamisirten Straßen überall fortwährend, mit großen, sich immer abwechselnden, Wagen gegossen würde, so wäre es gewiß vor Staub in der Stadt nicht auszuhalten. So aber bleibt Fahren und Reiten immer angenehm, und obgleich die elegante Zeit vorbei ist, auch Shopping noch sehr unterhaltend. Es ist eine der größten Versuchungen hierbei, mehr zu kaufen als man braucht, und da ich grade jetzt wenig Geld habe, so helfe ich mir bei Dingen, die ich sonst wohl für Dich und mich zu acquiriren wünschte, mit der Phantasie, wie jener vortreffliche persische Geizhals, von dem uns Malcolm Folgendes erzählt:

Ein Harpagon in Ispahan, der lange Zeit mit seinem jungen Sohne nur von trocknem Brod und Wasser gelebt hatte, wurde eines Tages durch die zu einladende Beschreibung eines Freundes verlockt, ein schmales Stück von einem besonders vortrefflichen und wohlfeilen Käse zu kaufen. Doch ehe er noch damit zu Haus kam, überfielen ihn schon Gewissensbisse und Reue. Er verwünschte seine Extravaganz, und statt den Käse, wie er früher beabsichtigte, zu essen, verschloß er ihn in eine Flasche, und begnügte sich in Gesellschaft des Knaben bei jedem Mahle ihre Brodrinden im Angesicht des Käses zu genießen, dieselbe aber vor jedem Bissen gegen die Bouteille zu reiben, und so den Käse einstweilen nur mit der Einbildungskraft zu schmecken. Einmal, berichtet die Geschichte weiter, verspätete Harpagon sich auswärts, und fand, als er eine Stunde nach der Essenszeit zu Haus kam, seinen Sohn bereits mit der täglichen Brodrinde beschäftigt, und diese emsig gegen die Schrankthüre reibend. Was treibt der Bengel? rief er verwundert aus: „O Vater! es ist Essenszeit, Ihr habt den Schlüssel zum Schranke mitgenommen, und da habe ich denn mein Brod ein Bischen gegen die Thüre gerieben, weil ich nicht zur Flasche kommen konnte.“ Infame Range, schrie der Vater im höchsten Zorne, kannst Du nicht einen einzigen Tag ohne Käse leben? Geh mir aus den Augen, verschwenderische Brut, Du wirst nimmer ein reicher Mann werden.

So reibe auch ich zuweilen meine Brodrinde gegen die Schrankthüre, denn das Reichwerden habe ich ebenfalls längst aufgegeben.

Ich schilderte Dir einmal einen gewissen Sir L. M. als ein besonderes Original.

Bei diesem war ich heute zu einem luxuriösen Mahle eingeladen, welches seit so lange vorbereitet wurde, daß sogar einer der diplomatischen

Gäste, vor vier Wochen schon, durch einen Courier von Baden über das Meer herüber dazu citirt worden war, auch pünktlich denselben Morgen eintraf, und ausländischen mit inländischem Appetit vereinigt, mitgebracht zu haben schien. Er hatte nicht vergessen, sich mit verschiedenen continentalen Delicatessen zu befrachten; denen man, nebst einer Anzahl der ausgesuchtesten Weine, die größte Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Es gehört ein starker Kopf dazu, um solchen Gelagen hier zu widerstehen, aber die Luft macht wirklich viel Essen und starke Getränke nöthiger als bei uns, und wer im Anfang kaum einigen englischen (d. h. mit Branntwein versetzten) Claret trinkt, findet später eine ganze Flasche Portwein recht verträglich mit seiner Gesundheit und den englischen Nebeln. Wenn aber auch dem sinnlichen Genuß hier hauptsächlich geopfert ward, so blieb die Unterhaltung doch auch nicht ohne Salz. Ein Officier unter andern, der den Krieg gegen die Birmanen mitgemacht, erzählte uns sehr interessante Details aus jenen Gegenden, z. B. daß die dortigen Kinder, nach unsrer Theorie Kälber fett zu machen, oft drei Jahre lang gesäugt werden. Da nun auch das Tabakrauchen in frühester Jugend anfängt, so sah der Capitän öfters Jungen, die, indem sie die Brust der Mutter verließen, zum Nachtische die brennende Cigarre in den Mund steckten. Am ergötzlichsten erschien mir aber folgende Geschichte eines irländischen Bulls. Es ist gewiß der stärkste, der je stattgefunden hat, indem es sich um nichts weniger handelt als um einen Bauer, der sich aus Distraktion selbst den Kopf abschneidet. Dabei ist dennoch das Factum authentisch, und folgendermaßen trug sich die unerhörte Begebenheit zu.

Die Bauern in Ulster haben die Gewohnheit, wenn sie vom Wiesenmähen zu Hause gehen, ihre

kolossalen Sensen, welche eine Spitze am Griff haben, um sie in die Erde zu stecken, gleich einem Gewehre in die Höhe stehend, auf der Schulter zu tragen, so daß die Schärfe der Sense ganz über ihrem Halse schwebt. Zwei Kameraden schlenderten auf diese Weise den Fluß entlang nach Hause, als sie einen großen Lachs gewahrten, der, mit dem Kopf unter einem Baumstamm verborgen, den Schwanz im Wasser emporstreckte.

Sieh Paddy, ruft der Eine, den dummen Lachs, der glaubt, daß wir ihn nicht sehen, weil er uns selbst nicht sieht. Hätt' ich doch meinen Speer, dem wollte ich einen guten Stoß geben. O, sagt der Andere, an den Lachs heranschleichend, das muß auch mit dem Sensenstiel gehen. Gieb acht! und zu stößt er, und trifft den Lachs richtig, leider aber auch zugleich seinen Kopf mit der Sense, der vor den Augen des erstaunten Kameraden schallend in's Wasser plumpt. Lange konnte dieser nicht begreifen, wie Paddy's Kopf so schnell herunterkam, und noch heute giebt er nicht zu, daß die Sache mit rechten Dingen zugegangen sei. Ein böser Kobold, meint er, habe sicher die Sense geführt.

London, den 3. August 1827.

Heute nahm eine andere Landparthie und ein Spaziergang mit den jungen Damen fast den ganzen Tag weg. Die jungen Engländerinnen sind unermüdliche Fußgängerinnen durch Dick und Dünn, über Berg und Thal, so daß Etwas Ambition dazu gehört, um immer mit ihnen gleichen Schritt zu halten.

In dem Park eines Nabobs fanden wir eine interessante Merkwürdigkeit, nämlich zwei aus

China her transportirte Zwergbäume, hundertjährige Ulmen, ganz mit dem verkrüppelten runzlichen Ansehen ihres Alters und doch kaum zwei Fuß hoch. Das Geheimniß, Bäume so zu ziehen, ist in Europa unbekannt.

Zuletzt stiegen die muthwilligen Mädchen sogar über eine Verzäunung des Windsor-Parks, und störten die streng gehütete königliche Einsamkeit mit ihren Scherzen und Lachen. Ich sah bei dieser Gelegenheit noch mehrere verbotene Partheien des reizenden Aufenthalts von Virginia-water, wohin sich die Aengstlichkeit des Lord H... nicht gewagt hatte, und wären wir ertappt worden, in so guter Gesellschaft hätte man es ohne Zweifel gnädig mit uns gemacht.

Windsor, den 5. July.

Wir hatten uns in den vier Tagen meines Aufenthaltes so herzlich alle genähert, daß der Abschied fast schwer wurde. Die Damen begleiteten mich wohl eine Stunde weit, ehe ich in den Wagen stieg. Ich pflückte einige Vergißmeinnicht am Bache, und übergab sie sentimental als stummen Abschied der schönen Rosabel zuerst, die gebietend unter ihnen stand, wie eine stolze Herrin unter lieblichen Sclavinnen. Sie löste sanft ein Blümchen aus dem Strauß, und drückte mir es wieder in die Hand. — Moquez vous de moi, mais je le conserve encore.

Endlich fuhr ich, ganz niedergeschlagen davon, und dirigirte meinen Postboy nach den Barraks der Garde zu Pferd, wo ich noch gerade zur rechten Zeit zum Diné ankam. Mit vielem Champagner und Claret (denn ich war sehr durstig von den langen Promenaden, gute Julie), tröstete ich

mich über die verlassenen Schönen, so gut sich's thun ließ, und fuhr dann mit Capt. B.... zu einer Soirée bei Mistriß C.... Hier wurde nach dem Thee um 11 Uhr, da der Mond wundervoll schien, auf den Wunsch der Damen, der Entschluß gefaßt, noch einen Gang im Park zu machen, um das gigantische Schloß von einem besonders vortheilhaften Punkte bei Mondschein zu betrachten. Die Promenade war abermals ein wenig lang; aber höchst belohnend. Der Himmel hatte Heerden von Schäfchen auf seine blauen Weiden geschickt, welches jedoch einer der Offiziere, nicht sehr poetisch, aber allerdings ziemlich wahr, mit einem zusammengelaufenen Milchbrei verglich — und die Beleuchtung des glänzenden Mondes darüber konnte nicht herrlicher sein. Wir wurden in unserer Freude aber bald ziemlich unsanft durch zwei Wildwächter mit Flinten unterbrochen, die uns, als auf verbotenen Wegen gehend und als Friedensstörer (eine Gesellschaft von 20 Personen, meistens Damen und wenigstens 7 Gardeoffiziere in Uniform dabei) arretiren wollten. Sie begnügten sich indeß zuletzt mit zwei Offizieren, die sie sogleich mitnahmen. Welcher Unterschied der Sitten! Bei uns würden die Offiziere sich durch die ganz harten Worte, deren sich die Wächter bedienten, entehrt und vielleicht sie todtzustechen verpflichtet gefühlt haben. Hier schien Alles ganz in der Ordnung, und nicht der mindeste Widerstand wurde geleistet. Wir Uebrigen gingen zu Hause und nach einer Stunde erst kamen die beiden Arretirten nach, die viele Weitläufigkeiten gehabt hatten, ehe man sie entließ. Der Rittmeister T..., einer von ihnen, erzählte mit vielem Lachen, daß ihn der Förster sehr hart angelassen habe und gesagt: es sei eine Schande, daß Offiziere, die ihr Dienst verpflichte, Unord=

nung zu verhüten, sich nicht scheuten, selbst welche zu verüben."

„Ganz Unrecht hatte der Mann nicht," setzte er hinzu, „aber der Damen Wünsche müssen immer befriedigt werden, quand même. —"

Den 9.

Nach einem derben Marsch, auf dem wir ein altes Stadtthor berührten, das Adelsthor genannt, welches seit fünfzig Jahren vermauert war, und nun wieder geöffnet worden ist, um zur Passage für den neuen Viehmarkt zu dienen, der sehr elegant und zweckmäßig mit drei Reihen Bogen für Schaafe, Rindvieh und Pferde versehen ist, gelangten wir endlich zu besagtem Thurme, eine Zierde der ältesten Kirche in York. Es machte einige Mühe, den Küster zu finden, einen schwarzen Mann, der mehr einem schmutzigen Köhler, als einem geistlichen Officianten ähnlich sah, sich aber dabei doch voller guten Willens zeigte. Ich frug, ob man auf die mit herrlichen Galerien gezierte Spitze des Thurmes gelangen könne? Das weiß ich nicht, war die Antwort, denn ich bin selbst nie oben gewesen, obgleich ich schon zehn Jahre Küster bin. Es sind blos alte Leitern da, und oben fehlt ein Stück daran, es wird also wohl nicht gehen. Dies befeuerte meinen abenteuerlichen Tik, und ich eilte ohne Zögern thurmaufwärts auf der schlechtesten, dunkelsten, engsten und verwittertsten Wendeltreppe, die man sich denken kann. In Kurzem erreichten wir die Leitern. Wir bestiegen sie ohne Aufenthalt, und kamen auf die erste Plattform. Hier aber bedankte sich schon Küster und Lohnbediente weiter zu klettern. Eine hohe und aller-

dings sehr schwankende Leiter mit vielen fehlenden Sprossen führte zur Spitze, wo oben, ungefähr sechs Fuß weit, die Sprossen ganz fehlten, bis zu einem viereckigen Loch, durch welches man auf das platte Dach hinaus gelangte. Ich mochte nun nicht mehr unverrichteter Sache zurückgehen, kletterte fort, war bald oben, erreichte mit den Händen den Rand der obern Oeffnung, und schwang mich, mit einiger Mühe, glücklich hinauf. Die Aussicht war in der That prächtig, und ganz nach Wunsch, erreichte ich besonders meinen Hauptzweck, den unten so sehr von Häusern encombrirten Dom nun völlig frei, in aller seiner colossalen Majestät gleich einem Kriegsschiff unter Kähnen vor mir zu sehen. Der Wind sauste aber fürchterlich in der Höhe, und alles war hier so sehr im Absterben begriffen, daß die steinernen Sitze der Candelabres in den Ecken der Gallerie wie diese selbst bereits zum Theil eingestürzt waren, die noch stehenden aber sich wie Schiefer abblätterten, auch die Eisen, welche sie zusammenhielten, so locker und verrostet waren, daß im Winde die ganze Plateforme zu schwanken schien. Nach und nach wurde mir in dem fortwährenden Sturme unheimlich zu Muthe. Ich begann also den Rückzug, fand aber das Herunterkommen weit schwerer als das Hinaufklimmen, wie es immer bei solchen Gelegenheiten der Fall ist. Nur muß man sich den entmuthigenden Gedanken keinen Augenblick überlassen, das beste und einige Mittel, wenn man, wie die Engländer sagen, „nervous“ zu werden anfängt. Indem ich mich also rückwärts nach der Leiter gewendet, fest an die Balken anklammerte, ließ ich mich in die Tiefe unter mir hinab und suchte, an den Armen hängend und meine Beine wie Fühlhörner ausstreckend, emsig die oberste Stufe — sehr froh als ich endlich festen Fuß faßte. Unten angekommen erschien

ich eben so schwarz als der Küster. Unterdessen war es Zeit zum Abend-Gottesdienst im Dom geworden, wo die größte Orgel Englands und eine ausgewählte Musik, mir in dem herrlichen Lokal einen schönen Ausruhepunkt verhieß. Ich eilte schnell dahin, und verträumte bald eine süße halbe Stunde unter der Töne Gewalt und Zartheit, denn als Tyrann der Musik, wie Heinze sie nennt, rollte die Orgel dröhnend durch die unermeßlichen Hallen, und sanft wie Frühlingshauch beruhigten wieder die Stimmen lieblicher Kinder das aufgeschreckte Gemüth.

London, den 16. December 1827.

Liebe Julie!

Nachdem ich ein Gedicht in das W...sche Hausstammbuch geschrieben, in welchen es von arabischen Rossen und Timurs Herrlichkeit, Cecil, Elisabeth und Teherans weißen Schönen rc. wimmelte, verließ ich gestern meine freundlichen Wirthe, um nach London zurückzukehren. Noch an demselben Abend meiner Ankunft führte mich L. zu einem sonderbaren Schauspiel.

In einer, eine gute deutsche Meile entlegenen Vorstadt, nahm uns eine Art Scheuer auf, schmutzig, ohne andere Decke als das rohe Dach, durch welches hie und da der Mondschein blickte. In der Mitte befand sich ein, ungefähr 12 Fuß im Quadrat haltender, mit dichten Holzbrüstungen eingefaßter und gedielter Platz, umgeben von einer Gallerie voll gemeinen Volks und gefährlich aussehender Gesichter beiderlei Geschlechts. Eine Hühnersteige führte höher hinauf zu einer zweiten Gallerie, für Honoratioren bestimmt, welche pro

Sitz mit drei Schillingen bezahlt wurde. Seltsam contrastirte mit diesem Aeußern ein an den Balken des Dachstuhls hängender Krystall=Lustre mit 30 dicken Wachskerzen besteckt, und einige Fashionables über dem höchst gemeinen Volk, welches letztere übrigens fortwährend Wetten von 20 — 50 L. St. ausbot, und annahm. Der Gegenstand derselben war ein schöner Terrier, der hochberühmte Billy, welcher hundert lebendige Ratzen in 10 Minuten todt zu beißen sich anheischig machte. Noch war die Arena leer — und es harrte mit bangem, mit schrecklichem Weilen — während auf der untern Gallerie große Bierkrüge als Erfrischung von Mund zu Mund gingen, und dichter Cigarrenrauch empor wirbelte. Jetzt endlich! erschien ein starker Mann, einen Sack tragend, der einem Kartoffelsacke gleich, in der That aber die hundert lebendigen Ratzen enthielt, denen er, durch Lösung des Knotens, auf einmal die Freiheit gab, sie über den ganzen Platz hinsäete, und während ihres Herumtummelns schleunigst seinen Rückzug in eine Ecke nahm. Auf ein gegebenes Zeichen stürzte nun Billy herein, und begann mit unglaublicher Wuth sein mörderisches Geschäft. Sobald eine Ratze leblos dalag, nahm sie der ihm folgende Knecht Ruprecht wieder auf und steckte sie in den Sack, wobei wohl manche blos ohnmächtige mit unterlaufen mochte, ja vielleicht gab es alte Praktiker darunter, die sich von Hause aus todt stellten. Kurz Billy gewann in 9 1/4 Minute, nach Ausweis aller gezogenen Uhren, in welcher Zeit sämmtliche 100 Leichname und Scheintodte sich schon wieder im Sacke befanden. Dies war der erste Akt. Im zweiten kämpfte Billy von neuem, stets unter großem Beifallsgeschrei des Publikums, mit einem Dachs. Jeder der Kämpfer hatte einen Secundanten, der ihn beim Schwanze hielt. Es wurde nur ein Biß

oder Packen erlaubt, dann beide auseinander gerissen, und gleich wieder zugelassen, wobei Billy indeß immer den Vortheil hatte, und des armen Dachses Ohren von Blute trieften. Auch hier mußte Billy in einer gewissen Anzahl Minuten, ich weiß nicht mehr wie vielmal, den Dachs festgepackt haben, was er ebenfalls glänzend durchführte, zuletzt aber doch sehr erschöpft abzog. Das Schauspiel endigte mit Bearbiting, worin der Bär einige Hunde übel zurichtete, und selbst wenig zu leiden schien. Man sah im Ganzen, daß den Entrepreneurs ihre Thiere zu kostbar waren, um sie ganz ernstlich zu exponiren, daher ich auch schon im Anfang, selbst die Ratzen, als einiges verborgenen Künstlertalents verdächtig, angegeben habe. In demselben Lokal werden einige Monate später auch die Hahnenkämpfe gehalten, wovon ich später eine Beschreibung liefern werde.

Bangor, den 15. Juli 1828, Abends.

Der Regen, der mich von London mit kurzen Intervallen stets begleitet hat, blieb mir auch heute treu, doch scheint sich nun das Wetter zum Guten ändern zu wollen. Ich habe indeß allerlei zu erzählen und einen interessanten Tag zu beschreiben. Also, noch zur rechten Zeit, ehe ich Llangollen verließ, fielen mir die beiden berühmten Jungfern (gewiß die berühmtesten in Europa) ein, welche in diesen Bergen nun bereits über ein halbes Jahrhundert hausen, von denen ich schon einst als Kind, und jetzt wiederum in London viel erzählen hörte. Du hast gewiß auch durch Deinen Vater Kunde von ihnen vernommen. Si non, voilà leur histoire. Vor 56 Jahren kam es zwei vornehmen, jungen, hübschen und fashio-

nablen Damen in London, Lady Elleonor Buttler und der Tochter des eben verstorbenen Lord Ponsonby, in ihre Köpfchen, die Männer zu hassen, nur sich zu lieben und zu leben, und von Stunde an, als Zweisiedler in eine Einsiedelei zu ziehen. Der Entschluß wurde sofort ausgeführt, und nie haben beide Damen seit dieser Zeit auch nur eine Nacht außer ihrer Cottage geschlafen. Dagegen reist kein Mensch nach Wales, der präsentabel ist, ohne sich einen Brief oder Empfehlung an sie mitgeben zu lassen, und wie man behauptet, interessirt sie „scandal“ noch heute eben so sehr, wie damals, als sie noch in der Welt lebten, und ihre Neugierde, Alles, was in dieser vorgeht, zu hören, soll sich ebenfalls gleich frisch erhalten haben. Ich hatte von mehreren Damen zwar Complimente für sie, aber keinen Brief, den ich zu verlangen vergessen, und schickte daher nur meine Karte, entschlossen, wenn sie meinen Besuch ablehnten, wie man mich befürchten machen wollte, die Cottage zu erstürmen. Rang öffnete aber hier leicht die Thüren, und ich erhielt sofort eine graciöse Einladung zu einem zweiten Frühstück. In einer Viertelstunde langte ich in der reizendsten Umgebung, durch einen netten pleasureground fahrend, bei einem kleinen geschmackvollen gothischen Häuschen an, grade der Krähenveste gegenüber, auf die mehrere Aussichten durch das Laub hoher Bäume gehauen waren. Ich stieg aus, und wurde schon an der Treppe von beiden Damen empfangen. Glücklicherweise war ich bereits gehörig auf ihre Sonderbarkeiten vorbereitet, sonst hätte ich schwerlich gute contenance erhalten. Denke Dir also zwei Damen, wovon die älteste, Lady Elleonor, ein kleines rüstiges Mädchen, nun anfängt, ein wenig ihre Jahre zu fühlen, da sie eben 83 alt geworden ist; die andere aber, eine große und imponi=

rende Gestalt, sich noch ganz jugendlich dünkt, da das hübsche Kind erst 74 zählt. Beide trugen ihr, noch recht volles Haar schlicht herabgekämmt und gepudert, einen runden Mannshut, ein Männer-halstuch und Weste, statt der **inexpressibles***) aber einen kurzen **jupon**, nebst Stiefeln. Das Ganze bedeckte ein Kleid aus blauem Tuch von ganz besondrem Schnitt, die Mitte zwischen einem Männer-Ueberrock und einem weiblichen Reithabit haltend. Ueber dieses trug aber Lady Elleonor noch Erstens: den **grand cordon** des Ludwigsordens über den Leib, zweitens: denselben Orden um den Hals, drittens: abermals ditto das kleine Kreuz desselben im Knopfloch, **et pour comble de gloire** eine goldene Lilie von beinahe natürlicher Größe als Stern — alles, wie sie sagte, Geschenke der Bourbon'schen Familie. So weit war das Ganze in der That höchst lächerlich, aber nun denke Dir auch beide Damen wieder mit der angenehmen **aisance**, und dem Tone der großen Welt **de l'ancien régime**, verbindlich und unterhaltend, ohne alle Affectation, französisch wenigstens eben so gut sprechend, als irgend eine vornehme Engländerin meiner Bekanntschaft, und dabei von jenem wesentlich höflichen, unbefangenen und, ich möchte sagen, naiv heitern Wesen der guten Gesellschaft damaliger Zeit, das in unserm ernsten, industriellen Jahrhunderte des Geschäftslebens fast ganz zu Grabe getragen worden zu sein scheint, und mich bei diesen gutmüthigen Alten wahrhaft rührend ansprach. Auch konnte ich nicht ohne lebhafte Theilnahme die ununterbrochene und doch so ganz natürlich erscheinende zarte Rücksicht bemerken, mit der die

*) Die „Unaussprechlichen" werden in England die „Beinkleider" genannt.

Jüngere ihre schon etwas infirmere ältere Freundin behandelte, und jedem ihrer kleinen Bedürfnisse sorgsam zuvor kam. Dergleichen liegt mehr in der Art, wie es gethan wird, in scheinbar unbedeutenden Dingen, entgeht aber dem Gefühlvollen nicht.

Ich debütirte damit, ihnen zu sagen, daß ich mich glücklich schätzte, ein Compliment an sie ausrichten zu können, das mein Großvater, der vor 50 Jahren ihnen aufzuwarten die Ehre gehabt hätte, mir an die schönen Einsiedlerinnen aufgetragen habe. Diese hatten nun zwar seitdem ihre Schönheit, aber keineswegs ihr gutes Gedächtniß verloren, erinnerten sich des G.... G... sehr wohl, brachten sogar ein altes Andenken von ihm hervor, und wunderten sich nur, daß ein so junger Mann bereits gestorben sei! Nicht nur die ehrwürdigen Jungfern, auch ihr Häuschen war voller Interesse, ja mitunter enthielt es wahre Schätze. Keine merkwürdige Person fast, seit dem vergangenen halben Jahrhunderte, die ihnen nicht ein Portrait, oder andere Curiosa und Antiquitäten als Erinnerung zugeschickt hätte. Diese Sammlung, eine wohl garnirte Bibliothek, eine reizende Gegend, ein sorgenfreies, stets gleiches Leben, und innige Freund- und Gemeinschaft unter sich — dies sind alle ihre Lebensgüter; aber nach ihrem kräftigen Alter und ihrem heitern Gemüth zu schließen, müssen sie nicht so übel gewählt haben. —

Unter unbändigem Regen hatte ich die guten alten Damen besucht, und unter demselben Platzregen ging jetzt die Reise weiter, zuerst bei der Ruine einer alten Abtei vorüber, und dann bei dem einstigen Palast Owen Glandower's, dessen Du Dich aus Shakespeare, und meinen Vorlesungen in M.... erinnerst. Die Mannigfaltigkeit der Gegend ist außerordentlich; zuweilen ist man von einem wahren Getümmel von Bergen

aller Formen umringt, dann glaubt man sich, das Land weit überblickend, fast wieder in der Ebene, bis man von neuem in eine dunkle enge Waldstraße eingeschlossen wird. Weiterhin treibt der Fluß ruhig eine friedliche Mühle, und gleich darauf braust er im Abgrunde über Felsenblöcke, und bildet in der Tiefe einen prachtvollen Wasserfall. Gerade an dieser Stelle, der Caskade von Pont-Y-Glyn gegenüber, begegnete ich einer sehr eleganten englischen Droschke (die sehr verbesserte Ausgabe des Wiener Originals) mit vier hübschen Pferden bespannt, aber mit einem noch hübscheren Mädchen darin, die von einer zwar älteren, aber nicht übel aussehenden, Frau begleitet war. Wir hielten beide zur Besichtigung des Wasserfalles an, und während unsere Wagen so gegenüber standen, schielte das Mädchen neugierig nach mir herüber, was ich bemerkte, und lachte. Dies erschreckte die scheue Engländerin, sie ward über und über roth, und konnte doch gleich nachher, in jugendlicher Lustigkeit, sich selbst des Lachens nicht über die Pantomimen enthalten, welche ich, im Wagen vor der Begleiterin versteckt, ihr adressirte. Der Kampf, in den sie darüber mit sich selbst gerieth, machte die Scene noch komischer. In diesem Moment fielen meine Augen auf einen Haufen eben von mir gesammelter schöner Bergblumen, und ich schrieb schnell auf ein ausgerissenes Blatt meines Portefeuille folgende Worte: „F... M..... empfiehlt sich den unbekannten Damen respectvoll und bittet um Erlaubniß, ihnen zwei eben gepflückte Sträußer Gebirgsblumen zu senden; er sollicitirt als Gegengeschenk um die Namen der liebenswürdigen Reisenden, die ihm sein guter Stern bei Pont-Y-Glyn begegnen ließ." — Dies befahl ich meinem Kammerdiener zu übergeben. Es wurde, wie ich hinter dem herabgezogenen Rouleau sah, mit saty-

rischem Lächeln von der ältern Dame, mit Erröthen von der Jüngern aufgenommen. Die Antwort lautete: „Sehr verbunden; aber die unbekannten Damen müssen incognito bleiben .... vielleicht — sehn wir uns in London wieder."

Hierauf erfolgte das Zeichen zur Abfahrt, und dahin eilten wir, nur noch ein paar ungewisse Blicke tauschend, nach ganz verschiedenen Weltgegenden hin. War das nicht der Anfang einer artigen kleinen avanture?

Ein kleines tormento im Gebirge sind die vielen Kinder, welche, wie Gnomen kommend und verschwindend, den Wagen mit unbegreiflicher Beharrlichkeit bettelnd begleiten. Ermüdet von dieser Zudringlichkeit halte ich mir bestimmt vorgenommen, Keinem etwas mehr zu geben, weil man sonst darauf rechnen kann, gar nicht mehr von ihnen verlassen zu werden; aber eines dieser kleinen Mädchen bezwang dennoch alle meine Entschlüsse durch ihre Ausdauer. Gewiß eine deutsche Meile lief sie im scharfen Trabe Berg auf Berg ab, nur manchmal durch Fußwege abkürzend, mich aber nie aus den Augen lassend, neben mir her, wobei sie unaufhörlich denselben jammervoll klagenden Ton, gleich einer Seemöve, ausstieß, der mir zuletzt so unerträglich wurde, daß ich mich gefangen gab, und der nicht zu ermüdenden Läuferin meine Ruhe mit einem Schilling abkaufte. Der unheilbringende Ton war mir aber, wie der TikTak einer Uhr, die man täglich zu hören gewohnt ist, so im Ohre geblieben, daß ich ihn den ganzen Tag nicht los werden konnte.

Abends.

Ich konnte es doch nicht so lange aushalten, in der Stube sitzen zu bleiben; das Schloß vor meinen Fenstern lockte zu mächtig! Ich bestieg also gleich nach A....s Abreise einen Bergklepper, und ritt wohlgemuth darauf zu. Dieses merkwürdige Gebäude ist von einem in jeder Hinsicht steinreichen Manne aufgeführt; denn seine, eine Stunde weiter im Gebirge liegenden Steinbrüche, bringen ihm jährlich 40,000 L. St. ein.

Ein sehr romantischer Weg brachte mich, erst durch den Park, dann am Saum eines schön bewaldeten Bergstroms hin, in einer Stunde nach dem Schieferbruch, der 6 Meilen vom Schloß im Gebirge liegt. Aus den Dir bereits genannten Einkünften kannst Du dir denken, welch' ein bedeutendes Werk dies ist. Fünf bis sechs hohe Terrassen von großem Umfang steigen an den Bergen empor, und auf ihnen wimmelt alles von Menschen, Maschinen, Prozessionen von hundert, an einander gehängten, schnell auf Eisenbahnen hinrollenden Wagen, Lasten heraufziehenden Krahnen, Wasserleitungen, und so weiter. Ich brauchte ziemlich lange, um das Ganze nur flüchtig zu besehen. Um zu einem entfernteren Theile des Werks zu gelangen, wo man eben die Felsen mit Pulver sprengte, was ich zu sehen wünschte, mußte ich mich auf einem der kleinen Eisenwagen, die zum Transport des Schiefers dienen, durch eine pechschwarze, nur vier Fuß hohe und vier hundert Schritt lange, durch den Felsen gehauene Gallerie auf dem Leibe liegend fahren lassen. Dies geschah vermittelst einer Winde. Es ist eine höchst fatale Empfindung, sich durch diese schmale Schlucht mit tausend unregelmäßigen Zacken, welche man, am Eingange wenigstens, deutlich sieht, bei ägyptischer Finsterniß mit gro-

ßer Schnelle durchreißen zu lassen, welches Fremde auch gewöhnlich ablehnen. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß wenn man, ungeachtet der beruhigenden Versicherung des Führers, der zuerst voraus fährt, nun dennoch an irgend eine dieser Zacken anstieße, man auch unfehlbar ohne Kopf auf der andern Seite ankäme. Nach Passirung dieser Gallerie mußte ich noch auf einem, nur zwei Fuß breiten Wege ohne Geländer, am Abgrunde hinwandern, bis ich durch die zweite niedrige Höhle endlich zu dem gewünschten, in der That schaudervoll prächtigen Ort, gelangte. Hier schien man sich schon in der Unterwelt zu befinden! Die mehrere hundert Fuß hohen, spiegelglatten, abgesprengten Schieferwände ließen vom blauen Himmel kaum soviel noch sehen, um Tag von Dämmerung unterscheiden zu können. Der Boden, auf dem wir standen, war gleichfalls abgesprengter Felsen, und in der Mitte bereits ein tiefer Spalt, von ohngefähr sechs bis acht Fuß Breite, schon weiter herunter gearbeitet. Ueber diese Schlucht amüsirten sich einige Kinder der Steinarbeiter, halsbrechende Sätze zu machen, um ein paar Pence damit zu verdienen; an den Felsenwänden aber hingen überall Bergleute, gleich schwarzen Vögeln mit ihren langen Eisen pickend, und Schieferblöcke mit Geprassel herunter werfend. Doch jetzt schien das ganze Gebirge zu wanken, lauter Warnungsruf erschallte von mehrern Seiten, d.e Pulvermine sprang. — Ein großer Felsen löste sich nun von hoch oben langsam und majestätisch ab, stürzte gewaltig in die Tiefe, und während Staub und abspringende Steinstückchen die Luft gleich dickem Rauch verfinsterten, hallte der Donner im wilden Echo rings um uns wieder. Diese, fast täglich an verschiedenen Orten des Steinbruchs nothwendigen, Operationen sind gefährlich, daß, nach der eigenen Versicherung des

Direktors, man bei dem ganzen Werk im Durchschnitt jährlich auf 150 Verwundete und 7 bis 8 Todte rechnet! Ein zu diesem Behuf eigens bestimmtes Hospital nimmt die Blessirten auf, und ich selbst begegnete beim Herreiten, ohne es zu wissen, der Leiche eines vorgestern Gebliebenen, car c'est comme une bataille. Die Leute waren so aufgeputzt und mit Bergblumen geschmückt, daß ich die Prozession im Anfang für eine Hochzeit hielt, und fast erschrak, als auf meine Frage, wo der Bräutigam sei, einer der Begleiter schweigend auf den nachfolgenden Sarg wies. Nach der Aeußerung des Direktors ist jedoch die Hälfte der Unglücksfälle der Apathie der Arbeiter selbst zuzuschreiben, die, obgleich jedesmal gewarnt, dennoch in der Regel zu sorglos sind, um sich bei der Explosion zur rechten Zeit und weit genug zu entfernen, und da der Schiefer sich stets in glatten messerscharfen Stücken ablöst, so ist oft ein unbedeutendes, in weite Ferne geschleudertes, Stück hinlänglich, dem Mann, den es trifft, die Hand, ein Bein oder gar den Kopf rein abzuschneiden, welcher letztere Fall, wie ich hörte, einmal wirklich vorkam. Da wir selbst von dem foyer nicht zu weit entfernt standen, so benutzte ich den Wink, und machte wieder linksum, durch die höllische Gallerie, um mir die friedlicheren Arbeiten zu besehen. Diese haben vielfaches Interesse. So kann z. B. Papier nicht zierlicher und schneller beschnitten werden, als hier die Schiefertafeln, und kein Kienblock kann leichter und netter spalten, als diese Steinplatten, die der Arbeiter mit geringer Mühe durch einen einzigen Schlag des Meißels in Scheiben wie die dünnste Pappe, und von 3 bis 4 Fuß im Durchmesser, zertheilt. Der rohe Stein kömmt aus den eben beschriebenen Regionen sämmtlich auf wahren Pariser Rutschbergen zum Verarbeiten herab, und wie dort, bringt die

Kraft der herabrollenden beladenen Wagen auch die leeren wieder herauf. Die Eisenbahnen sind hier nicht, wie gewöhnlich, concav, sondern convex, und die Wagenräder entsprechend.

Den 6. Februar 1828.

Ich habe mir durch Verkältung ein heftiges nervöses Fieber geholt, das mich schon vierzehn Tage an mein Bett fesselt, und außerordentlich abgemattet hat. Es ist sogar nicht ganz ohne Gefahr gewesen, die jetzt jedoch, wie der Arzt versichert, vorüber ist — also besorge nichts. Sonderbar, daß man bei einer abmattenden Krankheit gegen den Gedanken des Todes so gleichgültig wird. Er kommt uns nur wie Ruhe und Einschlafen vor, und ich wünsche mir sehr zum dringendsten Ende ein solches langsames Herannahen meiner körperlichen Auflösung. Als einer, der gern beobachtet, möchte ich auch mich selbst, so zu sagen, sterben fühlen und sehen, so weit dies möglich ist, d. h. bis zum letzten Augenblick mit voller Besinnung meine Emotionen und Gedanken betrachten, die Existenz auskosten bis zum letzten Augenblick. Ein plötzlicher Tod kommt mir wie etwas Gemeines, Thierisches vor, nur ein langsamer, mit vollem Bewußtsein wie ein veredelter menschlicher. Ich hoffe übrigens sehr ruhig zu sterben, denn obgleich ich eben nicht ganz zum Heiligen des Lebens gekommen bin, so habe ich mich doch an Liebe und Güte gehalten, und immer die Menschheit, wenn auch nicht zu viel einzelne Menschen geliebt. Also noch nicht reif für den Himmel, wünsche ich recht sehr, nach meiner Theorie der Metempsychose, noch öfters auf dieser lieben Erde einheimisch zu werden,

Der Planet ist schön und interessant genug, um sich einige tausend Jahre in immer erneuter Menschengestalt darauf umherzutummeln. Ist es aber anders, so ist mir's auch recht. Aus Gott und aus der Welt fällt man einmal gewiß nicht, und dümmer und schlechter wird man wahrscheinlich auch nicht, sondern eher gescheidter und besser.

Den 9. Februar 1828.

Nie habe ich einen Doctor gehabt, der es so gut mit dem — Apotheker meint. Jeden Tag zwei Medicinen; ich ernähre mich mit Nichts anderm, da ich aber leider ernstlich krank bin, nehme ich gelassen, was verlangt wird. Eine Krankenwärterin, wie Du es bist, vermisse ich aber sehr, und meine dürre und trockne Wirthin, welche sich doch öfters sehr gutwillig dazu anbietet, wäre ein schlechter Ersatz. Indessen lese ich viel, und bin ganz heiter. Wollte ich mich melancholischen Selbstquälereien überlassen, so könnte ich mich, außer den positiven Ursachen dazu, noch negativ darüber ärgern, daß jetzt, wo ich zu Haus bleiben muß, fortwährend das schönste Wetter ist. Da ich aber die Weiser meiner Geistesuhr auf eine ganz andere Direktion gestellt habe, so bin ich im Gegentheil sehr dankbar, die freundliche Sonne täglich zu sehen, und daß sie, ohngeachtet ihrer Größe und Herrlichkeit, nicht verschmäht, meine Stube von Morgens an emsig zu wärmen, den Tag über freundliche Lichtstrahlen hineinzusenden, die Alles wie mit Gold überziehn, und Abends sogar sich die Mühe nicht verdrießen läßt, mir armen Kranken, der wohl eingehüllt an seinem großen Fenster sitzt, am Meeressaum seltsame Wolkenbilder vorzumalen, die sie bald mit tiefem Blau,

gelbem Feuer oder Purpur färbt, und endlich, Abschied nehmend, sich jeden Abend in solcher Herrlichkeit zeigt, daß die Erinnerung noch lange nachher den düstern Schatten der sinkenden Nacht ihren trüben und unheimlichen Eindruck benimmt, den sie sonst wohl der Seele des Einsamen und des Leidenden zu bereiten pflegen. Und so hat denn Alles zwei Seiten. Der Thörichte kann über Alles in Verzweiflung gerathen, der Weise aus Allem Befriedigung und Genuß ziehen. —

Meine Geschenke haben Dir also gefallen? Nun so segne sie Gott! die kleinen Freuden sind so gut als die großen, und man sollte die Kunst ordentlich studiren, sich dergleichen noch weit öfter zu machen. Es giebt viel sehr wohlfeile Materialien dazu. Kein Aberglaube muß sich aber darein mischen, wie Du bei der übersandten Scheere äußerst. Gute Julie, die Scheere soll noch erfunden werden, die unsere Freundschaft entzweischneiden kann, das könnte nur eine Krebsscheere sein, die rückwärts agirend die Vergangenheit wegschnitte. Aber über etwas anderes muß ich schmälen. Wofür habe ich Dir soviel schönfarbiges blotting paper geschickt, wenn Du wieder in die abscheuliche Mode des Sandstreuens verfällst, welche die Engländer schon längst nicht mehr kennen, eben so wenig wie mit Sand bestreuete Fußböden. Mehrere Lothe dieses Ingredienz flogen mir ins Gesicht, als ich Deinen Brief öffnete. Willst Du mir denn auch Sand in die Augen streuen, liebe Julie, und hat Dir Jeremias vielleicht eine neufromme Streubüchse aus B... dazu mitgebracht?

Ich bin sehr fleißig, und benutze meine Muße, mehrere Bände meines Lebensatlasses in Ord-

nung zu bringen. Den ganzen Tag über hefte ich ein, beschneide, schreibe (denn Du weißt unter jedes Bild kommt ein Commentar), was nur ein armer Kranker thun kann, um sich die Zeit zu vertreiben, und sehe jetzt schon im Geiste 20 Folio-Bände des classischen Werks in unserer Bibliothek stehen, und uns selbst, alt und gebückt geworden, davor sitzen, ein wenig radottiren, aber doch triumphirend uns der alten Zeiten freuen. Junges, neuaufgeschossenes Volk lacht uns hinter unserm Rücken verstohlen aus, fliegt aus und ein, und wenn einer draußen fragt: „Was machen denn die Alten?" so lautet die Antwort: „Ach, die sitzen und studiren über ihrer Bilderbibel, und hören und sehen nicht mehr." Das möchte ich nun gar zu gern erleben, und es ist mir immer, als wenn es auch so noch kommen müßte! — Was aber Alles noch dazwischen liegen wird — das freilich weiß Gott allein!

A., der ich Deinen Brief zugeschickt, läßt Dich vielmals grüßen. Wenn der König stirbt, wird sie als intime Freundin der neuen Monarchin vielleicht eine bedeutende Rolle hier spielen. Man behandelt sie im Publikum ohnedem schon ganz als eine Princesse du sang. Sie fängt auch an ihre Wichtigkeit selbst zu fühlen, hat sich in ihrer frühern schüchternen Tournure sehr zu ihrem Vortheil verändert, und weiß recht gut, sich mit Affabilität ein Air zu geben. Die Sonne des Glücks und der Gunst verändert einen Menschen, wie die Himmelssonne eine Pflanze, die im Dunkeln kümmerte, und nun im lichten Strahle bald ihr gesenktes Haupt emporhebt, und von der wohlthuenden Wärme durchströmt, duftende Blüthen dem

Lichte öffnet. Wir, gute Julie, liegen vor der Hand noch im Keller, wie Hyacinthenzwiebeln, aber der Gärtner kann uns zum Frühjahr auch noch in bessern Boden und an die Sonne bringen, wenn er will. —

London, den 28. Februar 1828.

Ich muß nachträglich noch einer in gewisser Hinsicht interessanten Bekanntschaft erwähnen, die ich in Brighton machte. Du hast gewiß einmal gehört, daß in der Familie Telluson einer ihrer Vorfahren ein Testament gemacht hat, nach welchem sein Vermögen 150 Jahre ruhen, Zinsen zu Zinsen geschlagen, und dann erst der in dem Augenblick des Erlöschens jener Zeit existirende jüngste Telluson es erhalten solle. In 20 Jahren läuft nun dieser Termin ab, und ich sah den 40jährigen Vater Telluson hier, der sehr wenig besitzt, und seinen Sohn, einen hübschen Knaben von 8 Jahren, der angeblich bestimmt ist, in seinem 28. Jahr 12 Millionen L. St. zu erhalten, 94 Millionen Thaler unseres Geldes. Eine Parlaments=Acte hat für die Zukunft dergleichen Testamente verboten, aber dies hat man nicht angreifen können, obgleich man es wünschte, da allerdings durch ein so ungeheures Vermögen ein Privatmann eine unnatürliche Macht erhält. Dem Knaben ist indeß zu seinen schönen Hoffnungen doch herzlich Glück zu wünschen. So viel Geld zu haben, ist etwas Großes, da man doch einmal nicht leugnen kann, daß Geld der Repräsentant der meisten Dinge auf der Welt ist. Welche wunderbare, die ganze Menschheit fördernde Dinge ließen sich mit einem solchen Privatvermögen, wohlangewandt, ausrichten!

Den 30. April 1828.

Alles ist hier in colossalen Verhältnissen, selbst mein Schneider, dessen Werkstatt einer Manufactur gleicht. Man kommt hin und fragt, umgeben von hundert Ballen Tuch und Zeug, und eben so viel Arbeitern, nach dem Schicksal eines bestellten Fracks. Ein Secretair erscheint mit großer Förmlichkeit, und frägt verbindlich nach dem Tage der Bestellung. Sobald man ihn angegeben, werden auf einen Wink des Geschäftsmannes zwei Folianten herbeigebracht, in denen er eine kurze Zeit studirt. Mein Herr, ist endlich die Antwort, morgen um 11 Uhr 20 Minuten wird Ihr Frack so weit fertig sein, um ihn im Ankleidezimmer anprobiren zu können. Dieser Zimmer sind mehrere, mit großen Wandspiegeln und Psychés decorirt, fortwährend mit Anprobirenden besetzt, wo der Schneider Millionär selbst zehnmal ändert, ohne je Verdrießlichkeit darüber zu äußern.

Nachdem dem Fracke sein Recht angethan worden ist, setzte ich meine Promenade fort, und komme an einen Fleischerladen, wo nicht nur das rohe Fleisch die schönsten Guirlanden, Pyramiden und andere phantasiereiche Formen bildet, und zierliche Eisbehälter überall liebliche Kühle verbreiten, sondern auch noch hinter jedem Schinken ein Komödienzettel hängt, und auf den spiegelglatten Tischen die beliebtesten Zeitungen liegen.

Den 3. Mai.

O Natur, ländliche Freuden, wie schön seid ihr, wie doppelt genießt man euch in solcher Gesellschaft! Wir sollten die Sternwarte in Greenwitsch besehen, es blieb aber bei den zwei blauen

Sternen in der Nähe, die hunderttausendmal magnetischer funkelten, als alle Welten der Milchstraße, und ich dankte innerlich von Herzen dem lieben Gott, daß wir gar nicht nöthig haben, mit Doctor Nürnberger nach dem Sirius und Jupiter zu reisen, um in Extase zu gerathen, und gegen die Venus am Himmel sehr gleichgültig bleiben können, wenn wir viele Stunden lang uns in dem ungestörten Anschauen einer irdischen verlieren dürfen.

Wir mußten, der bösen Welt und einer unbequemen Ankunft wegen, die Sache etwas geheim betreiben. Die Pferde waren vorausgeschickt, ich ritt auf einem Klepper nach, und H. fuhr mit der guten Gouvernante in einem Miethwagen nach dem Orte des Rendez-vous.

Der gelbe Wagen ließ lange auf sich warten, und ich ängstete mich nicht wenig, daß etwas dazwischen gekommen sein möchte. Es war auch so aber ehrlich hielt das liebe Mädchen ihr gegebenes Wort. Endlich sah ich den alten Kasten langsam auf uns zukommen, sprengte heran, hob die Liebliche auf ihren Zelter, und dahin flogen wir (denn sie reitet kühn wie ein Mann) in die duftende Mailuft hinaus, wie ein paar lustige Vöglein flatternd und kosend. Bis es dunkel ward, wurde geritten, umhergewandert, und dies und jenes besehen. Beim Schein der Lichter und Sterne zugleich aßen wir bei offnen Fenstern in dem Dir schon bekannten heimlichen Stübchen über dem Fluß, und erst um 11 Uhr in der Nacht nahm uns der Wagen wieder auf zur Heimfahrt.

Wahr ist es, der Himmel schuf dieses Wesen aus ganz besonderem Stoff! Welche Mannichfaltigkeit und welche Grazie in jeder wechselnden Nüançe! Scheu oder zutraulich, bös oder gut gestimmt, boudirend, hingebend, gleichgültig, sanft, spottend, gemessen oder wild — immer ergreift

sie, wie Schiller sagt, die Seele mit Himmelsgewalt! Und welche Selbstbeherrschung bei der höchsten Milde, welch festes kleines Köpfchen, wenn sie will, wie viel Herzensgüte, und dabei doch wie viel kecke Schlauheit!

Sie ist geschaffen, den Männern zu gefallen, und auch alle Weiber lieben sie. Gewiß eine glückliche, eine eigenthümliche Natur.

Den 16. Juni.

Heute wohnte ich einem interessanten Frühstück bei, welches der Tauben-Club gab. Diese Benennung bedeutet keineswegs, daß die Mitglieder sanft und ohne Falsch, wie die Tauben, sich zu sein befleißigen, sondern er besteht im Gegentheil aus der wildesten Jugend Englands, und die Tauben haben nur in sofern etwas damit zu schaffen, als die Aermsten — todtgeschossen werden. Der Schauplatz war ein großer mit einer Mauer umschlossner Grasgarten. An der einen Seite befindet sich eine Reihe Zelte, in deren größtem eine gedeckte Tafel von 1—6 Uhr fortwährend frisch mit Speisen besetzt, und mit Champagner und Moselwein in Eis rastlos garnirt ward. Ungefähr 100 Schützen nebst einigen Gästen waren gegenwärtig, und die ganze Zeit über schoß, aß und trank man abwechselnd. Die Tauben werden, immer acht an der Zahl, in einer Reihe aufgestellt. An den Kästchen, die sie beherbergen, sind Stricke befestigt, welche alle acht am Schießstand zusammenlaufen, und so eingerichtet sind, daß, wenn man an einem derselben zieht, das betreffende Kästchen aufklappt und die Taube herausfliegt. Der, welcher zuletzt geschossen hat, zieht für den nächsten Schützen, aber hinter ihm stehend, so daß jener

nicht sehen kann, welchen Strick er zieht, daher auch ganz unvorbereitet und ungewiß ist, welche der acht Tauben auffliegen werde. Fällt die Taube noch innerhalb der Einzäunung nach seinem Schuß, so wird sie ihm angerechnet. Kömmt sie hinaus, so wird es als gefehlt angesehen. Jeder Schütze hat eine Doppelflinte, und darf beide Läufe gebrauchen.

Die beiden berühmtesten Schützen in England sind Capitän Roos und Mr. Osbaldistone. Beide schossen eine Wette um 1000 L. St., die aber heute noch nicht entschieden wurde. Beide fehlten kein einziges Mal, und Capitän Roos Taube kam nie 12 Schritte weit, flatterte auch kaum, sondern fiel fast immer mit dem Schuß sogleich wie ein Stein zur Erde. Nie habe ich so unbegreiflich gut schießen sehen. Ein hübscher kleiner Hühnerhund des Clubs apportirte jede Taube, wie eine Maschine seinen Dienst stets ohne Fehl und ohne Uebereilung verrichtend. Zuletzt schoß die ganze Gesellschaft noch um einen goldenen Becher, 200 L. St. an Werth, den jährlichen Preis, den Capitän Roos gewann. Um 7 Uhr kam ich erst von diesem lustigen Frühstück fort, und begab mich in ein mir noch unbekanntes Theater, Sadlers Wells genannt, welches gute drei Viertel deutsche Meilen von meiner Wohnung entfernt ist. Ich war in einem Fiacre hingefahren, und als ich gegen 1 Uhr wieder zu Haus wollte, fand sich in diesem entlegenen Winkel kein Miethwagen mehr, und auch alle Häuser waren geschlossen. Dies war um so unangenehmer, da ich wirklich keine Idee davon hatte, in welchem Theile der Stadt ich mich befand

Nachdem ich eine halbe Stunde vergeblich in den Straßen umhergeirrt war, um einen Wagen aufzutreiben, und schon mich resignirte, mit Hilfe eines Watchman (Nachtwächter) zu Fuß nach Hause zu wandern, kam noch eine Diligence ge-

fahren, die glücklicher Weise gerade meinen Weg einschlug, und mit der ich daher gegen 2 Uhr wieder bei den Hausgöttern anlangte. —

Den 4. Juli.

Am folgenden Tage wurde abermals, und zwar diesmal in Gesellschaft der Damen, ausgeritten, und später, nach dem Luncheon, eine Wasserfahrt auf Lord D...s eleganter Jacht gemacht. Bis zur Themse fuhr ich die Gesellschaft four in hand, was ich in der letzten Zeit so wenig geübt habe, daß an einem Kreuzwege meine leaders (Vorderpferde) mit ihren Köpfen wider meinen Willen in das Innere einer quer vorbeieilenden Diligence geriethen, und dadurch in beiden Wägen, sowohl vor als hinter mir, einige Schreie des Schreckens hervorriefen, was den alten Child, der mich als seinen Schüler ansieht, sehr entrüstete.

An einem Tage verlor ich so, wie der große Corse, all meinen Ruhm in der großen Kunst, die Zügel zu führen, die man vom Throne regieren, vom Bocke fahren nennt. Ich mußte daher auch den letzteren abdiciren, weil die Damen behaupteten, daß ihr Leben, während ich diesen Platz einnähme, in zu großer Gefahr schwebte.

Dieß verdroß mich so sehr, daß ich, auf der Jacht angekommen, sogleich die Strickleitern hinaufkletterte, und im Mastkorbe blieb, wo ich, von einem lauen Zephyr gefächelt, gemächlich die stets sich ändernde Aussicht bewundern, und über meinen tiefen Sturz philosophiren konnte.

Den 10. Juli.

Es ist mir um so lieber, daß ich auf meiner Abreise von hier begriffen bin, da mir eben noch etwas eben so Unangenehmes als Unerwartetes begegnet ist, was mich in dem Augenblick mehr en vùe setzt, als mir lieb ist.

Schon einmal, glaube ich, schrieb ich Dir von einer Nichte Napoleons, die ich zum ersten Male beim Herzog von Devonshire sah, wo sie sich eben sehr eifrig mit H. Brougham unterhielt, als ich ihr bekannt gemacht wurde. Sie ist schön gewachsen, hat außerordentlich brillante Farben, Napoleons antike Nase, große ausdrucksvolle Augen, und alle französische Lebhaftigkeit, als Zugabe noch mit italienischem Feuer gemischt. Dabei etwas Excentrisches in ihrem ganzen Wesen, was ich wohl liebe, wenn es Natur ist, obgleich ich offen bekennen muß, daß es mir hier nicht ganz frei von Absicht und Angewöhnung schien. Indessen ihr Name imponirte mir. Du kennst meine Ehrfurcht vor dem erhabenen Kaiser, jenen zweiten Prometheus, den Europa an einen Felsen jenseits der Linie schmiedete, jenen Riesen, welchen eine Million Pigmäen endlich zu ihrem Nachtheil erschlugen, weil sie nicht Kraft genug hatten, diesen mächtigen Geist zu zähmen, daß er ihnen Dienst geleistet hätte.

Hauptsächlich um von ihm zu sprechen, ging ich also fleißig zu ihr, und cultivirte die Bekanntschaft der etwas männlich schönen Frau mehr als ich sonst gethan hätte, nicht weil sie wenig Mode war, sondern weil diese Art weiblicher Charaktere und Reize überhaupt keineswegs diejenigen sind, welche ich vorziehe.

Unterdeß waren wir ziemlich bekannt mit einander geworden, als sie nach Irland abreiste, und ich ihrer nicht weiter gedachte.

Vor einigen Wochen kam sie wieder hier an, von ihrem Manne, einem Engländer, geschieden, den sie, excentrisch genug, nur deßhalb geheirathet hatte, um mit ihm nach Helena gehen zu können, was später dennoch vereitelt ward.

Ihr französisches Wesen und ihre lebhafte Unterhaltung, nebst allen diesen Details, zogen mich von neuem an, und ich sah sie noch öfter als früher. Vorige Woche trug sie mir auf, ihr ein Billet zu einem dejeuné champêtre im Garten der horticultural society zu verschaffen, über welches Fest auch Lady Patronesses gesetzt worden sind. Als ich das Billet brachte, verlangte sie, ich solle sie begleiten. Ganz gutmüthig erwiederte ich, daß hier, wo die Gesellschaft so kleinstädtisch sei, leicht ein Gerede darüber entstehen könne, und wir morgen vor einem Zeitungs=Artikel nicht sicher wären, wenn wir diesen Ort allein mit einander besuchten. Statt der Antwort brach sie in Thränen aus, und sagte: es thue nichts; denn ihr wäre Alles ohnehin jetzt einerlei, da sie morgen nicht mehr auf dieser Welt sein würde. — Dabei zog sie ein Fläschchen Opium oder Blausäure aus ihrem Busen, und versicherte, daß sie diese noch vor Nacht auszuleeren entschlossen sei, bis dahin aber sich betäuben wolle so gut es gehe.

Ich war nicht wenig erstaunt über ein so unerwartetes propos, suchte indeß die schluchzende Schöne so gut ich konnte zu beruhigen, warf das Giftfläschchen zum Fenster hinaus, und äußerte die Hoffnung, daß die heitre Fete, die Gesellschaft, die freie Luft, der Beifall, den ihre hübsche Toilette einerndten müsse, gewiß dieser thörichten, aufgeregten Stimmung schnell, Herr werden würden.

Obgleich ich ihre näheren Verhältnisse nicht kannte, so war doch nicht schwer zu errathen, daß eine unglückliche Liebe im Spiel sein mußte, der

einzige Grund, aus welchen Weiber sich das Leben zu nehmen pflegen, und da ich ähnlichen Schmerz auch in meinem Leben empfunden habe, so gestehe ich, daß sie mir sehr leid that, und ich ihre Aeußerungen, wenn auch übertrieben, doch nicht ganz für leere Affektation hielt.

Unterdessen war mein Wagen gekommen, und wir stiegen ein, indem sie nochmals wiederholte, sie dränge sich blos zu dieser Zerstreuung, weil sie die Marter der Einsamkeit nicht länger zu ertragen vermöge.

Während der Fahrt kam es denn zu einer vollständigen Confidence, die ich übergehe, denn es war das alte Lied von Liebesleiden und Freuden, was der Mensch eben so sicher in jeder Generation wieder singt, als Nachtigall und Zeisig die ihrigen.

Während ich meiner schönen Freundin möglichst Trost einsprach, konnte ich mich nicht enthalten, innerlich Betrachtungen anzustellen, wie sonderbar das Schicksal spiele, und wie noch viel sonderbarer es von uns selbst gehandhabt und beurtheilt werde. Neben mir saß die Nichte Napoleon's! des einstigen Herrn fast der ganzen civilisirten Welt, eine Frau, deren Onkel und Tanten Alle noch vor kaum vergangener Zeit auf den ältesten Thronen Europa's saßen, während sie jetzt durch die ungeheuersten Ereignisse in die Klasse der gewöhnlichen Gesellschaft herabgeworfen worden sind — und das Alles hat dennoch nicht den geringsten Eindruck mehr auf das neben mir sitzende Individuum gemacht, keinen Schmerz bei ihr zurückgelassen, aber die Untreue eines albernen englischen Dandy's erregt ihre Verzweiflung, und bringt sie zu dem Entschluß, seinetwillen ihr Leben zu enden!!! Mit einer wahren Indignation rief ich ihr zu, daran zu denken, wem sie angehöre, und an das erhabene Beispiel von Ertragen des

Lebens in wahrem Unglück, das ihr großer Oheim ihr und der Welt gegeben. Aecht weiblich aber gab sie gar nichts auf diese Tirade.

Bei alle dem schien die Fete und die Gesellschaft, so wie einige Gläser Champagner beim Frühstück, die ich ihr einnöthigte, ihre Verzweiflung bedeutend zu mildern, und ich brachte sie um 6 Uhr zurück (ziemlich sicher, daß keine zweite Opiumflasche geholt werden würde), um meine Toilette zu einem großen Diné bei unserm Gesandten zu machen, das ich nicht versäumen wollte.

Denke Dir nun meinen wirklich nicht geringen Schreck, als mir einige Tage darauf R. mit seinem gut angenommenen englischen Phlegma erzählt: Heute früh hat sich die W.... im Serpentineriver ersäuft, ist nachher von einem vorbeigehenden Bedienten herausgefischt und schon mehrere Stunden ehe unser eins aufsteht, unter großem Volkszulauf nach ihrer Wohnung zurückgebracht worden. „Mein Gott, ist sie todt?" rief ich. „Ich glaube nicht," erwiederte R..., „sie soll, wenn ich recht hörte, wieder zu sich gekommen sein."

Ich eilte sogleich nach ihrer Wohnung, fand aber alle Läden verschlossen, und der Diener äußerte, daß Niemand außer dem Arzte vorgelassen würde, die Herrschaft sei tödtlich krank.

Das heißt doch die Narrheit ein wenig zu weit treiben, dachte ich bei mir selbst, und diese, ihrem unsterblichen Verwandten so schlecht nachahmende Nichte, illustrirt recht die Wahrheit: wie viel leichter und schwächer es sei, ein unerträgliches Leid durch Selbstmord abzuwerfen, als es kühn bis zum letzten Athemzug zu tragen!

Doch fühlte ich lebhaftes Bedauern mit der armen Frau, und freute mich fast, daß meine nahe Abreise mir das Wiedersehen derselben, nach einer solchen Catastrophe erspare, da ich ihr weder hel-

fen noch ihr Benehmen billigen konnte. Wie sie gestern die Hortikultural Gardens, besuchte auch ich heute, nämlich blos um mich von diesen unangenehmen Eindrücken zu zerstreuen, eine große Gesellschaft bei der Marquise H.. Kaum war ich durch einige Zimmer gegangen, als ich dem Herzog von L. in den Wurf kam, einem Prinzen, der, obgleich er sich nicht pikirt, ein Liberaler zu sein, doch die Oeffentlichkeit sehr liebt.

Kaum wurde er mich ansichtig, als er mir schon von weitem zurief: „O P..... was zum T.... haben Sie für Streiche gemacht? Es steht schon in den Zeitungen, daß sich die W.... Ihretwegen ersäuft hat.“ ..... „Meinetwegen, E.K. H.? was für ein Mährchen!“ Leugnen Sie es nur nicht, ich sah sie ja selbst solus cum sola mit ihr im Wagen — alle Welt ist davon unterrichtet, und ich habe es auch schon nach B. an den K. geschrieben. Nun diese fremde Sünde auf mein Conto fehlte mir noch, erwiederte ich verdrießlich. Uebrigens wissen Sie, daß dem Napoleonischen Geschlechte nur die Engländer verhängnißvoll sind. Der Höchste desselben hat der ganzen Nation die Schmach seines Todes zum ewigen Vermächtniß hinterlassen, seine arme Nichte wird wohl nur einen einzigen englischen Dandy den unterirdischen Mächten weihen; aber da die Nemesis, in der Weltgeschichte, wie in den kleinen Lebensverhältnissen, nie ausbleibt, so ist es wohl möglich, daß einst noch ein Bonaparte des kaiserlichen Ahnherrn schmähliches Ende an der Nation rächt, und sich auch vielleicht einmal ein englischer Dandy in Paris der schönen Augen einer Nachkommin Napoleons wegen erschießt. Wir Deutsche begnügen uns, jenen Helden und sein Geschlecht in jeder Hinsicht nur von weitem zu bewundern, denn gleich der Sonne, that es einst in der

Mittagshitze nicht gut, zu nahe seinem Glanz zu wohnen, und heut ist das Gestirn untergegangen.

Damit empfahl ich mich, und gab, zu Hause angekommen, sogleich Befehl zur Beschleunigung meiner Abreise. Hoffentlich werde ich im Stande sein, morgen schon meinen Zug in entferntere, freiere Gegenden zu beginnen, und sobald soll kein städtisches, eingepferchtes Leben mir wieder nahen!

Irgend wo sagt Lord Byron von sich: seine Seele habe nur in der Einsamkeit ihren vollen freien Wirkungskreis gehabt. Diese Wahrheit paßt auch, sehe ich, auf geringere Leute, denn mir geht es nicht anders. In der lästigen Gesellschaft fühle ich die Seele stets nur halb, und schrecklich ist mir schon der Gedanke: jetzt sollst du, wo möglich, aimable sein! Dagegen bin ich, wie Du weißt, eben in der Einsamkeit am wenigsten allein, und am seltensten entbehre ich dort, meine theure Freundin, Deiner Gesellschaft.

Bist Du auch noch so fern, so umschwebt doch mein Geist Dein Wachen wie Deine Träume, und über Meer und Berge hin empfindet mein Herz den liebenden Pulsschlag des Deinen.

Die Entführung *). Von Ludw. Tieck.

Am folgenden Tage war das Gewühl des Marktes viel lebhafter. Noch mehr Fremde und Landleute schienen angekommen zu sein. Die Familien begaben sich, Alles beobachtend, mitten in das Getümmel, und so sehr der Pfarrer mit den Prophezeiungen beschäftigt war, so verdrießlich

*) Aus der Novelle: Der Jahrmarkt, im Novellenkranz, 2. Jahrg.

der Amtmann auch über die erlittene Kränkung noch sein mochte, so rissen die verschiedenen Gegenstände, die Tracht der Fremden, die vielen kostbaren Waaren, sie doch so hin, daß sie sich mehr und mehr vergaßen. Oft wurde der Zug getrennt, und fand sich im Gedränge wieder eben so unvermuthet zusammen. Einen solchen Augenblick, als eine große Menschenmasse sich zwischen die Wandelnden geschoben hatte, benutzten Fritz und Rosine, wie sie es am Abend verabredet, um sich unvermerkt von den Eltern mehr und mehr zu entfernen, und dann, sobald sie es vermochten, den Markt zu verlassen.

Sie bogen in eine Gasse, eilten von dort in eine kleinere, und Fritz suchte die Gegend zu finden, die er aufsuchte, und deren Lage er sich eingeprägt hatte. Ach! lieber Fritz! sagte Rosine, so bin ich nun auf einmal entführt, wovon ich sonst nur in Büchern gelesen habe. Es ist so wunderbar und doch so natürlich. Eben erst noch bei den Eltern, und nun schon mitten in der Entführung.

Ja, mein Rosinchen, antwortete Fritz, das ist im Leben nicht anders. Laß uns nur das Haus des Superintendenten aufsuchen; es muß in jener Gasse sein, und ist an seinem hohen Giebel kenntlich.

Wie ist Dir, Fritz? fragte Rosine, klopft Dir das Herz ebenso, wie mir?

Wenn man uns hier so gehen sieht, so meinen gewiß alle Menschen, die aus den Fenstern sehen, wir gehen hier so ganz gewöhnlich spazieren, und keinen einzigen in den Häusern und auf den Straßen fällt es ein, daß Du mich entführt hast.

Stille! sagte Fritz, sprich nicht so laut von der gefährlichen Sache, denn sonst können sie uns ja anpacken, und mit Gewalt wieder zu unsern Eltern zurückführen. — Dort, dort ist das Haus schon, wo der edle Mann wohnt, der uns glücklich machen soll.

Sie gingen in das Thor ein, und die breite Treppe hinauf. Eine Magd führte sie auf ihr Verlangen in das Zimmer des Superintendenten, welcher verwundert war, schon so früh Besuch zu erhalten. Der geistliche Herr ging den beiden jugendlich schönen Gestalten freundlich entgegen und ersuchte sie, ihm ihr Verlangen, weßhalb sie zu ihm kämen, zu eröffnen. Fritz schickte sich an seine Geschichte vorzutragen, als sie von der Aufwärterin unterbrochen wurde, die einen Herrn Zimmer anmeldete, welcher sich durchaus nicht wollte abweisen lassen, weil er, wie er sagte, höchst dringend und ohne Aufschub mit dem Herrn Superintendenten zu sprechen habe. Der Geistliche ließ den Fremden eintreten und ersuchte die jungen Leute, sich indessen zu setzen. Rosine wollte mit Fritz ein Gespräch anknüpfen, welches dieser aber abwies, denn sie war überzeugt, daß schon Jemand von den Eltern abgeschickt sei, um sie eiligst zurückzuführen.

Ein schlanker Mann, mit einem verdrießlichen blassen Gesichte, trat ein. Hochwürdiger Herr, sagte der Fremde, schon seit vierzehn Tagen bin ich ohne Schlaf und am Tage ohne Ruhe, weil es mich immer drängte, zu Ihnen zu gehen, der Sie als der weiseste und frömmste unter den Häuptern der Geistlichkeit dieses Landes bekannt sind. Denn wahrlich jetzt ist eine so gefahrenvolle Zeit, daß alle Guten zusammentreten, daß alle Kräfte sich vereinigen und nach Einem Mittelpunkte hinwirken müssen, wenn nicht Alles wieder zu Grunde gehen soll, was unsre Vorfahren mit so unsäglichen Aufopferungen erbaut und gegründet haben.

Nehmen Sie Platz, sagte der Geistliche gespannt, und sagen Sie mir, worin ich Ihnen dienen kann, wozu Sie meine Hülfe begehren.

Ich heiße Zimmer, fuhr jener fort, und bin

Schauspieler beim hiesigen Theater. Lassen Sie sich diesen Titel, verehrter Herr, nicht mir und meinem Vortrage abwendig machen. Die Zeit ist vorüber, wo man von den Kanzeln gegen die Theater als sittenverderbliche und gottlose Anstalten donnerte; ebenso so wenig ist es mehr in der Ordnung der Dinge, daß der Künstler oder Comödiant, wie man ihn ehemals nannte, sich mit einer mißverstandenen Genialität der Ruchlosigkeit widmet. Die Humanität hat sich durch alle Stände verbreitet, ächte Bildung hat alle Menschen einander näher gebracht, und das wahre Christenthum hat die Mehrzahl der Herzen durchdrungen.

Gewiß, antwortete der Geistliche, sind viele Vorurtheile gesunken, und schroffe Absonderungen vernichtet. Fahren Sie fort.

Mein Stand, sprach Zimmer weiter, bringt mich mit vielen Menschen in Berührung, er macht es mir zum Geschäft, sie zu beobachten; dazu kommt, daß man sich vor mir nicht so wie vor einem Staatsbeamten verbirgt und verstellt, und so habe ich denn auch meine günstige Stellung benutzt, um manches zu erfahren, seltsame Spuren zu entdecken, die Zeichen der Zeit zu begreifen, und als Bürger und Patriot ist es meine Pflicht, die Resultate bekannt zu machen: und konnt' ich mich einem Würdigern vertrauen, als dem Mann, dem ich jetzt nahe zu sitzen glücklich genug bin?

Der Geistliche wurde immer begieriger, was sich endlich aus dieser Unterhaltung ergeben würde.

Zimmer sah ihn gerührt an, reichte ihm die Hand und sprach weiter: ich versäume keine Ihrer Predigten. Gewinnt hier mein Herz, so lese ich aber viel Zeitungen und Journale, um historisch die Gegenwart würdigen zu können. Was nützte mir aber beides, wenn ich meine Umgebung nicht prüfte und kennte? Alles aber würde doch wohl

nur ohne Inhalt sein, wenn ich mich nicht einer religiösen Vereinigung angeschlossen hätte einem Kreise, den man mit der Benennung des pietistischen schelten und verhöhnen will. Nicht wahr, allenthalben, in ganz Europa zeigt sich das Bestreben, unter allen möglichen scheinbaren Vorwänden, des Bürgerthums, Unterrichts, der Schulen der Frömmigkeit sogar, alte, verdorbene und gefährliche Institute wieder einzurichten, die der Geistesfreiheit wie dem wahren Christenthum gleich gefährlich sind? Verkappte Jesuiten schleichen in allen Gestalten umher, und suchen sich der Gemüther der Schwachen in allen Ständen zu bemächtigen. Jeder muß jetzt auf die Wache ziehen, um der ächten Lehre, dem Protestantismus den Rücken frei zu halten. Und Ihnen, Verehrter, liegt es am meisten ob, zu reden, zu kämpfen, und der List und den Larven entgegen zu treten.

Was ich thun kann, sagte der Geistliche, indem er den bewegten Redner mit einiger Verwirrung betrachtete und seinen Stuhl etwas zurückzog, soll gewiß gern geschehen, und was Sie mir eröffnen werden, soll auch, sei es was es sei, verschwiegen und geprüft sein.

Auf den Dächern müssen wir es im Gegentheil ausrufen! rief der Schauspieler begeistert aus. — Er stand auf und nahm mit Feierlichkeit ein Paket aus der Tasche, welches er aus einander wickelte. Was ist dieses, Verehrtester der Männer? sagte er dann.

Dies? rief der Prediger eben so erstaunt als verwirrt — dies, so viel ich unterscheiden kann, ist nichts anders, als ein geräucherter Hering, ein sogenannter Bückling.

So ist es, sprach Zimmer, ein Bückling ist es, ein einziger aus der Zahl der Millionen, die unser scharfsinniger Magistrat alljährlich in der Stadt und im ganzen Lande verkaufen läßt.

Aber in aller Welt, rief der Superintendent, was hat dieser gedörrte Fisch nur irgend für einen Zusammenhang mit unserm Gespräch?

Geduld, verehrter Hirt, sagte Zimmer. Schön seit zwei Jahren stand ich auf der Lauer, und bin nun endlich überzeugt, daß meine Vermuthungen Gewißheit sind. Dieser sogenannte Bückling, mein Herr, ist für eine kleine Silbermünze zu haben, also ohne Zweifel, dem Armen so gut, wie dem Reichen zugänglich. Sehen Sie, mein Herr, in jedem Jahr kommt mit diesen Fischen eine Anzahl von Menschen in unsre Stadt, fremden Aussehns, mit fremdem Dialekt, in einer Tracht, der hiesigen unähnlich. Diese, und es sind ihrer viele, sitzen, aus Westphalen her, oder von holländischer Grenze, zwölf, vierzehn, sechzehn Wochen behaglich, lächelnd, mit Nachbarn und Vorübergehenden schwatzend, auf ihren Stühlen; alles sehend, beobachtend, prüfend. Und wie viel verkauft ein jeder von diesen Verdächtigen? Kann das ausgelegte Kapital so viel Zinsen tragen? Können diese Menschen so lange davon leben und noch Vortheil haben, wie sie doch müßten, wenn sie immer und immer wiederkommen sollen, und zwar in jedem Jahre mehr ihrer Art? Das Alles ließ mir keine Ruhe, und ich glaube auch, jetzt meinen längst gehegten Argwohn als Ueberzeugung aussprechen zu können. Alle diese Bücklingsmänner, diese anscheinenden Krämer, alle sind verkappte Jesuiten, Jesuitenschüler, oder von diesem Orden besoldete Menschen.

Sie glauben — sagte der Superintendent — Ueberzeugt bin ich, rief jener: und sehn Sie hier, — hier — hier — was ist das Alles?

Der Schauspieler kramte noch viele schmutzige Papiere aus der Tasche, breitete sie aus, und wies triumphirend darauf hin. — Diese Blätter, sagte der Geistliche mit ungewissem Ton, sind Makulatur.

Makulatur. rief Zimmer heftig aus, glauben Sie wirklich, daß es dergleichen gibt? Bemerken Sie — hier Blätter aus einem katholischen Katechismus; hier katholische Gesänge; hier ein Aufsatz von der Unfehlbarkeit des Papstes: hier vom Sünden-Ablaß, hier sogar ein Bogen von einer Schrift des verruchten Weislinger, in welchem auf unsern großen Luther gelästert wird. Die Schriften des Mannes werden als Seltenheiten geachtet, wie kommt es, daß man jetzt Bücklinge hineinwickelt? Und — was sagen Sie — hier! ich triumphire! ist hier nicht ein französisches Blatt aus der neuen Schule, hier ein Fragment vom Restaurator Haller — hier ein gottseliges Fragment von Adam Müller — Nun? was sagen Sie? — Sehn Sie, mit jedem Bückling ein Stück Gift ausgeben: kein Armer, der nicht zwei, drei solcher Blätter erhielte; ist der Bückling verzehrt, jede Sylbe wird gelesen, der Unglückliche hält es für gottlos, das Blatt wegzuwerfen, ohne es auch zu genießen. In den reichen Häusern sind es wenigstens Diener und Mägde, die die Sachen studiren. Etwas bleibt hängen, das Gedruckte imponirt, die Nachwirkung bleibt nicht aus. O dies Schlangengezücht, diese Jesuiten, diese Weltverderber, nichts ist ihnen zu klein, sie benutzen es, um ihre Zwecke zu erreichen. —

Zimmer stand auf und sagte: Jetzt ist es an Ihnen, verehrter Seelenhirt, zu handeln! Die Data haben Sie alle in Händen, ich habe gethan, soviel ich konnte; meine Kraft ist beschränkt und ich erwarte nun mit allen denen, welche mit mir gleiche Gesinnungen theilen, die Folgen.

Da er sich der Thür schon näherte, rief der Geistliche: Wollen Sie nicht ihren Fisch, sammt Zubehör, wieder mit sich nehmen?

Alle diese Documente müssen Ihnen bleiben,

sagte Zimmer feierlich, und entfernte sich mit gemessenen Schritten. Der Superintendent begleitete ihn und kam dann murmelnd zurück, indem er sogleich heftig seine Klingel anzog. Ein Diener erschien, und der Superintendent wandte sich mit einer Miene, die Ekel ausdrückte, nach dem Tische, indem er sagte: Nehmt Alles fort, auch die fettige, beschmierte Makulatur! Und was soll mit dem Bückling? — Ich schenke euch das Thier, wenn ihr es haben wollt, sagte der Geistliche halb lachend. Kopfschüttelnd nahm der Diener Alles fort und ging.

Ich bin, sagte der Superintendent zu den beiden jungen Leuten, wie Sie selbst gesehn und gehört haben, auf eine höchst sonderbare Art unterbrochen worden, Ihr Gesuch zu vernehmen: Worin kann ich ihnen dienen?

Verehrter Herr Superintendent, fing Fritz an, wir beide sind junge Leute, wie Sie sehen: Rosinchen ist die Tochter des Predigers auf unserm Dorfe, ich bin der Sohn des Amtmanns. Wir sind mit unsern Eltern nach der Stadt gereiset, wir lieben uns, können aber die Einwilligung nicht erhalten, weil mein Vater sich zu reich und vornehm dünkt, und der Prediger zu gewissenhaft und ängstlich ist. Da habe ich nun heute Morgen, wie es immer zu geschehen pflegt, und mir auch kein anderes Mittel übrig bleibt, meine Geliebte entführt, und so sind wir vom Markte her wohl durch sieben Straßen gewandert, ehe wir zu Ihnen kamen, und nun bitten wir Sie inständig, uns durch Ihren kirchlichen Segen zum Bunde der heiligen Ehe einzuweihen, damit wir durch Sie glücklich und unsere Eltern zur Vernunft gebracht werden.

Der Geistliche betrachtete den jungen Mann mit Verwunderung, der ihm dieses Anliegen so einfach vortrug, daß man ihm ansah, er zweifle gar

nicht, der Superintendent werde seinen Wunsch sogleich erfüllen. Rosine, die das Stillschweigen des Erstaunens zu ihren Gunsten auslegte, faßte jetzt die Hand des alten Mannes, indem sie ihm mit ihrem rothen, schaamerglühenden Gesichte ins Auge sah, und fügte hinzu: Ja, Herr Superintendent, zu Ihnen, als dem klügsten und frömmsten Manne in der ganzen Stadt, haben wir das feste Vertrauen, daß Sie uns glücklich machen werden. Wir wollten gleich zum vornehmsten und besten Herrn von der Geistlichkeit gehen, als zu einem andern, der uns vielleicht Schwierigkeiten machte.

Der Superintendent, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, erwiederte lächelnd: Ohne Zweifel ehren Sie mich sehr, meine jungen Freunde, durch dieses Vertrauen. In welchem Gasthofe sind Sie mit Ihren Eltern abgestiegen?

Im goldenen Schlüssel, antwortete Fritz.

Aber, fuhr der Geistliche fort, Sie sind beiderseits noch sehr jung, und wenn Ihre Eltern gegen Ihre Verbindung Einwendungen machen, so mögen diese wohl sehr gegründet sein; auch ist die Einwilligung der Eltern, beim wichtigsten Schritte, den die Kinder im Leben thun können, so nothwendig und so heiliger Natur, daß jeder gutgeartete Mensch diese wohl nicht ohne die dringendste Noth umgeht.

Diese ist ja aber da, antwortete Fritz, nachdem ich meine Rosine nun entführt habe. Sie scheinen gar nicht in Büchern gelesen zu haben, welch ein wichtiger und fürchterlicher Schritt das ist. Nun ist ja jede Rückkehr unmöglich.

Der Gasthof, erwiederte der Superintendent, ist gar nicht so fern von hier, und wenn Sie still dahin zurückkehren, wird Sie in dem Getümmel des Marktes Niemand vermißt haben.

Nein! rief Fritz, der Würfel ist geworfen!

Das wäre schon, nun wieder nach dem Wirthshause zurückzugehen, und dort mir nichts dir nichts wieder aus dem Fenster zu gucken. Das wäre ja beinah eine lächerliche Geschichte. So müssen wir uns denn wohl nach einem andern Geistlichen umsehen, der uns trauen kann.

Sie sind ja aber schwerlich schon mündig, Herr Lindwurm, bemerkte der alte Superintendent; und auch, wenn das selbst wäre, so wäre es wider Pflicht und Gewissen, junge leidenschaftliche Menschen, die die Welt nicht kennen, hinter dem Rücken ihrer Eltern zu kopuliren. Und selbst, wenn ich leichtsinnig genug wäre, wie ich es gewiß nicht bin, so würde ich mir dadurch die schwerste Verantwortlichkeit zu ziehen. Was würde das Consistorium, die Regierung, der Minister dazu sagen, wenn ich durch mein Amt Ihr pflichtwidriges, vielleicht nur kindisches Treiben, sanctionirte?

So sprechen Sie, rief Fritz mit hochrothem Gesichte aus, so erwiedern Sie unser schönes Vertrauen? Wer ist Ihr Vorgesetzter? Was kümmert Sie die weltliche Regierung? Ich komme in der Ueberzeugung zu Ihnen, daß es noch die alte, evangelische Freiheit gibt, in dem Glauben eröffne ich Ihnen mein Herz, aber ich sehe es nun auch ein, wovon ich schon oft habe munkeln hören, und was vorher der lange Herr, der den Bückling brachte, auch gesagt hat, daß die Jesuiten wieder die Herrschaft erlangen und die Protestanten in Fesseln schlagen; wie könnten Sie sonst so zaghaft sein, ein gutes Werk zu befördern, und zwei liebende Herzen auf die Bahn des Glücks zu führen? Eine That, die den protestantischen Geistlichen, den ächten Seelenhirten am schönsten schmückt. Aber, ich sehe es, wir sollen wieder die alten Ketten tragen, alle Vorurtheile des dunkeln Mittelalters sollen wieder für uns Gesetze werden.

Nehmen Sie sich in Acht, alter Herr, daß Sie nicht in die Schlingen der Jesuiten fallen, die alle Welt zu verführen suchen, und unsere protestantischen Priester natürlich am liebsten.

Sie sprechen, junger Mensch, sagte der Geistliche mit einigem Unwillen, und wissen nicht was. Das ist heute ein sonderbarer Tag, an dem ich auf so verschiedenen Wegen so Vieles von den Jesuiten hören muß. Der Vater Ihrer Geliebten hätte Ihnen auch wohl bessere Begriffe von der protestantischen Freiheit beibringen können. Herrlich, wenn sie darin bestände, daß jedes entlaufene Paar sich ohne Zeugen und Legitimation vom ersten besten Prediger könnte kopuliren lassen. Doch ich sehe Sie lieber als Kinder an, die weder den Schritt begreifen, den sie thun, noch meine Pflichten. Ihre Erziehung ist vernachlässigt worden, und ich bin nicht dazu da, ihr weiter fortzuhelfen. Gehen Sie in den Gasthof zu Ihren Angehörigen zurück, und bitten Sie sie um Vergebung, wenn man Sie schon vermißt haben sollte. Man nimmt auch wohl an, Sie sind im Gedränge von den Eltern getrennt worden.

Die kleine Rosine weinte bitterlich, Fritz aber warf sich in einen erhabenen Zorn und rief: Herr! Sie sind selbst ein Jesuit, nun sehe ich es klar, die letzte Wendung hat Sie verrathen! Freilich, lieber lügen und heucheln, als seine edle Liebe baar und offen zu gestehen! Ich sehe das ganze Gewebe durch, und Sie sollen mir keinen Schleier über die Augen werfen! Jetzt begreife ich es auch, warum Sie so wenig darauf eingingen, was Ihnen der scharfsinnige Beobachter in Ansehung der bedenklichen und gefährlichen Bücklingsmänner vorgetragen hat, die scandalösen, papistischen Schriften haben Sie kaum eines Blickes gewürdigt. Vielleicht, wahrscheinlich selbst, daß Ihnen diese Umtriebe ganz recht sind. —

Nein, weine nicht, mein Röschen, es gibt noch aufrichtige Herzen, es gibt noch ächte Protestanten! Komm von hier, verlassen wir dieses Babel. Es wird sich ein Geistlicher finden, der uns versteht, und der keine Ausreden sucht. Aber erzählen wollen wir dem, wie wir hier sind behandelt worden.

Er faßte die Hand seiner weinenden Geliebten, um sich mit ihr zu entfernen, als der Geistliche, nachdem er den jungen Mann eine kurze Zeit aufmerksam betrachtet hatte, mit ganz verändertem Tone sagte, indem er ihn auf den Sessel zurückführte: Nein, junger Herr, ich bin kein Jesuit und davon will ich Ihnen den Beweis geben. Ich sehe, Ihre Liebe ist von der ächten Art, treu und ewig, allen Hindernissen gewachsen. Und da dem also ist, will ich es mit Freuden übernehmen, Sie nach Ihrem Wunsche zu trauen; aber Zeugen müssen dabei sein; ich werde meine Frau und deren Schwester rufen, auch muß ich die Agende holen, und mich in die Amtskleidung werfen. Gedulden Sie sich so lange, ich bin sogleich wieder bei Ihnen.

Er ging durch die Thür und Fritz sah seine Geliebte triumphirend an. Was sagst Du nun, mein Rosinchen? fragte er, schalkhaft lächelnd: siehst Du, man muß jeden Menschen zu behandeln wissen, so kann uns Alles gelingen. Jetzt habe ich ihn erschreckt, er sieht ein, mit wem er es zu thun hat. Jetzt bist Du nun in einer Viertelstunde meine kleine liebe Frau.

Rosine sah ihn verschämt an und erwiederte: es ist ja aber fürchterlich und entsetzlich, wenn der Mann ein Jesuit ist. Ich zittre nun vor ihm.

Es war nicht ganz so mein Ernst, wie ich mich anstellte, belehrte sie Fritz, ich sprach mehr so, um ihn zu schrecken; halb und halb mag er wohl dahin incliniren, und darum sattelte er, als

ein kluger Mann, gleich um, da er meinen Ernst sah.

Lieber Fritz, sagte Rosine, was ist denn eigentlich ein Jesuit, wovon ich jetzt so viel höre?

Das ist eben schwer zu beschreiben, antwortete Fritz zögernd und mit einiger Verwirrung. Sieh mein Kind, böse Menschen sind es auf allen Fall, die unsere Kirchen stürzen und uns zum Aberglauben wieder zurückbringen wollen. Sie sollen es so künstlich anfangen, daß man Ihnen nur schwer auf die Spur geräth. Sie verfahren so fein, daß mancher ein Jesuit ist, und weiß es selber nicht. So geht es durch alle Stände, vom König bis zum Bettler hinab. Der Herr, der hier war, hat die Entdeckung gemacht, daß aus fernen Landen die Menschen verkappt herkommen, als wenn sie Fische verkauften. —

Mein Gott! mein Gott! rief Rosine verzweifelnd und rang die Hände, Du bist wohl auch einer von den bösen Menschen, und ich gerathe unter sie und weiß nicht wie.

Nein, mein Kind, sagte Friedrich, und faßte die Hände der Kleinen, ich bleibe dem Glauben meiner Väter treu, und will schon dafür sorgen, daß Du nicht von der evangelischen Lehre abfällst.

Aber wenn Du nun schon, ohne es zu wissen, so ein böses Ungeheuer bist, antwortete sie: was ist denn die reine Lehre? Wo steckt eigentlich der Aberglaube? Nicht wahr, auf unser Dorf, nach Wandelheim, kommt das Mittelalter wohl nicht hin? Mein Vater hat mir von allen den Sachen nichts in der Kinderlehre gesagt.

Es ist erst jetzt so schlimm geworden, antwortete Fritz, und alles weiß ich auch noch nicht; die Hauptsache ist, daß ich mich fürchte, und niemals von den geräucherten Heringen essen werde, die mir schon immer verdächtig vorgekommen sind. Sie haben wirklich einen ganz papistischen Geruch.

Da ist der klare, weiße, gesalzene Hering doch eine ganz andere Creatur.

Lieber Fritz, sagte Rosine ängstlich, was gehn uns alle die Sachen an? weit schlimmer ist es, daß der alte Herr gar nicht wieder kommt.

Er muß sich ankleiden, sagte Fritz, seine Frau ebenfalls.

Wenn Du ihm nur nicht gesagt hättest, fuhr sie fort, wo unsre Eltern wohnen. Wenn der Mann so listig ist und zu der abscheulichen Secte gehört, so ist er im Stande, ganz still zu Deinem Vater hinzugehen und uns zu verrathen.

Das wäre gräßlich! rief Fritz erschrocken aus. Er ging nach der Thür; sie war verschlossen. — Wir sind verloren! schrie er auf. — Eingefangen! — Siehst Du nun, daß ich ihm nicht Unrecht that, daß er ein solcher Ketzer ist? Uns vorgelogen, daß er uns trauen wolle, daß er nur seinen Ornat hole? So freundlich sich gekrümmt und gewunden! Und nun ein solcher Judas! Und der Bösewicht soll der Vorsteher einer christlichen Gemeinde sein! Er soll das Wohl und Wehe von Tausenden besorgen!

Hättest Du ihm nur nicht gesagt, wo die Eltern wohnen, klagte Rosine, wenn er uns nur vorher getraut hätte!

Er hätte wieder eine andere Ausrede gefunden, sagte Fritz, denn er ist klug wie die Schlangen.

Rosine ging händeringend und schluchzend im großen Zimmer auf und ab: Nun, rief sie, werden sie bald mit den Häschern kommen; Du bist ein Entführer, Fritz, darum schlagen sie Dich in Ketten und sperren Dich in den finstern Thurm. Entführen, nicht wahr, ist ein Kapital= und Kriminal=Verbrechen? Das geht eigentlich an den Hals? Ach! Du Unglückseliger! wohin hat Dich Deine reine, heftige Liebe zu mir, dem armen Wesen, geführt!

Jetzt konnte auch Fritz seine Thränen nicht

mehr zurückhalten. Die armen Kinder standen sich höchst betrübt gegenüber, und hatten allen Muth und jede Hoffnung verloren, Schaffot, Kerker, Ketten, Schande, Folter, Alles ging durch ihr verwirrtes Gemüth. Gern wären sie, wenn es möglich gewesen wäre, still zum Gasthofe zurückgekehrt, denn Fritz hatte alle seine Kühnheit, die eben noch so drohend sprach, eingebüßt. An der Tapete rührte in ihrer Betrübniß Rosine an einen kleinen Haken, und es zeigte sich, daß dies eine Thür war, die nach den innern Gemächern führte. Sie gingen sachte in das Nebenzimmer, welches auch eine Hauptthür hatte, die zum Glück offen war, sie schlichen die Treppe hinunter, öffneten leise das Thor und standen wieder auf der Straße. Schnell eilten sie nach dem bewegten Theile der Stadt, um nur das Haus des Superintendenten aus den Augen zu verlieren.

Als sie von der Menschenmasse gedrängt und gestoßen wurden, war ihnen wieder wohl. Sie waren ungewiß, ob sie nach dem Gasthofe gehen sollten; sie kehrten aber schnell wieder um, als sie in dessen Nähe gelangt waren, denn sie sahen aus der Thür desselben den Superintendenten kommen, der noch auf der Straße mit den Kellnern sprach. Dieser Anblick scheuchte die Schuldbewußten wieder in das Gewühl des Marktes zurück.

Der Betrug.

Im Gedränge, welches sich auf dem Markte mit jeder Minute zu vermehren schien, war es schwer, daß die bekümmerten Liebenden, Fritz und Rosine, nicht von einander getrennt wurden. Sie hielten sich fest, wurden aber nur um so mehr hin und her gestoßen. In dem Geschrei und Toben war es

nicht möglich, einen Rath und Entschluß zu fassen, ob sie nach dem Gasthofe zurückkehren, oder im Getümmel hier die Eltern wieder aufsuchen sollten. Da sie kein Wort mit einander wechselten, denn das Geschrei machte es unmöglich, so fand kein Ueberlegen statt, ob sie einen andern willigern Geistlichen ausmitteln möchten, oder den klug ersonnenen Plan, sich zu verbinden, wenigstens für heute aufgeben.

So hin und her geschoben, von Fuhrwerken und Equipagen in Gefahr versetzt, von Käufern angeredet, von groben Leuten, die sich gehemmt fühlten, gescholten, verloren sie alle Besinnung, daß sie keines Gedankens fähig waren. Ein Lastträger, der auf dem Kopfe eine große Bürde trug, und sich gehemmt fühlte, schrie: Platz da! das fehlt noch, daß sich die Menschenkinder hier an Armen führen! Scheert Euch in die Allee, wenn Ihr zärtlich spazieren wollt!

Ein heftiger Stoß des Ungestümen trennte die Liebenden, und sogleich schoß ihm eine große Fluth von Menschen nach, daß Fritz seine Rosine aus den Augen verlor. Er rief, aber vergeblich, denn sein schwacher Laut ward nicht vernommen. Er suchte ängstlich mit den Augen, aber vergeblich. Denn je mehr und länger er in die Verwirrung mit angestrengtem Blick hinein sah, um so mehr schwindelte sein Auge. In einer fast gleichgültigen Betäubung ging er weiter, um sie zu suchen, oder gelegentlich und unverhofft wieder anzutreffen.

Rosine wußte nicht, wie ihr geschah, als sie sich plötzlich in der ungeheuren Menschenmenge so ganz allein und völlig verlassen sah. Ihr Gewissen raunte ihr zu, daß dies die Strafe dafür sei, daß sie sich so leichtsinnig habe von Fritz entführen lassen. Sie fürchtete sich in dieser wogenden Menschenmasse, und kam sich einsamer vor,

als im finstersten Walde. Wenn sie sich nicht geschämt hätte, so würde sie sich einem lauten Weinen und Schluchzen überlassen haben.

In dieser höchsten Verwirrung und Abspannung aller Lebensgeister fühlte sie plötzlich einen Pferdekopf in ihrem Nacken. Erschrocken blickte sie um, und ein glänzender Wagen drohte sie zu verletzen; der Kutscher rief, der Bediente, welcher hinten auf stand, winkte, und eine geschmückte Dame, die in der offenen eleganten Chaise saß, schrie, entsetzt, laut auf. Auf ihren Wink mußte der Kutscher halten. Das arme, liebe Kind! sagte die Dame, indem sie sich erhob. Sie beugte sich über den Schlag des Wagens und sagte mit feiner Stimme: Liebe Kleine! — Sie haben doch keinen Schaden genommen! Solch allerliebstes Wesen, und ich muß Sie so erschrecken. Steigen Sie zu mir ein, Vortrefflichste, ich führe Sie nach Haus, oder wo Sie hin begehren. Wenigstens können Sie vom Wagen aus das Getümmel des Marktes mit mehr Sicherheit betrachten, und finden auch die Ihrigen, im Fall Sie sie verloren haben sollten, leichter wieder. Steigen Sie zu mir ein. — Joseph, öffne er die Wagenthür!

Der Bediente, Joseph, sprang herunter, öffnete, hob Rosinen in den Wagen, so behende, daß sie kaum wußte, wie ihr geschah, oder ob sie ihre Einwilligung gegeben habe. — Wohin? gnädige Gräfin? fragte der Bediente. — Zu Humbert, rief die Dame, der Bediente stieg wieder auf, und der Kutscher suchte sich Platz zu machen.

Wie Sie meiner Cousine ähnlich sehn, der Comtesse Bertha, sagte die Gräfin, indem sie der verlegenen und doch getrösteten Rosine die Hand gab. — Sie zittert noch, die allerliebste Kleine. — Sie sind gewiß nicht aus der Stadt hier, Sie sind zu hübsch. — Was das für klare Augen sind! — Wo wollten Sie hin?

Rosine erzählte eilig ihr Abenteuer, wie sie im wilden Gedränge von ihrem Bekannten sei abgeschnitten worden und sich verloren habe: sie sagte auch ihren Namen und wo sie her sei. Alles von Getöse, Musik, Geschrei unterbrochen, indessen der Wagen nur langsam vorrücken konnte. Die Gräfin liebkosete das reizende Mädchen und versprach ihr, sie, sobald sie es wünschte, vor ihrem Gasthofe sicher abzusetzen. Aber, sagte sie, als sie sich jetzt aus dem dichten Menschenknäuel herausgewunden hatten und in eine Gegend geriethen, die etwas mehr gelichtet war, Sie müssen mir erlauben, Sie Mühmchen, Cousine zu nennen, denn Sie sehen meiner lieben Bertha gar zu ähnlich. Ich hoffe auch, daß wir unsre zufällig gemachte Bekanntschaft fortsetzen werden, daß Sie mich in der Stadt und auf meinem Gute besuchen.

Rosine bedankte sich mit ländlichen Ausdrücken für alle diese Artigkeiten, und war sehr erfreut, daß ihr Schicksal plötzlich diese angenehme Wendung genommen hatte. Sie überlegte, ob sie die Gunst und den hohen Schutz nicht vielleicht brauchen könne, den eigensinnigen Amtmann umzustimmen, und ihm durch die Ueberredung der Gräfin seine Einwilligung in ihr Glück zu entlocken.

Jetzt hielt man, der elegante Diener öffnete den Wagen, die Gräfin hüpfte hinaus; kommen Sie mit, Cousinchen, sagte sie, und sehen Sie sich auch im Laden etwas um. Rosine folgte und betrat mit beklemmter Brust den eleganten, mit Spiegeln und Bronze verzierten Ort, den sie gestern im Vorausgehen bewundert und nicht geglaubt hatte, daß es möglich sei, ihn jemals zu besuchen.

Der glänzende Laden war voll Käufer und Betrachter, Schawls, Spitzen, Seidenzeuge, Sammet, Alles lag aufgeschlagen umher, ward geprüft und glänzte und blendete. Excellenz, Gräfin Solm!

rief der Bediente, als der Herr der Handlung die Gruppe mit einem fragenden Blicke betrachtete.

Die Gräfin trat näher und der Kaufmann verbeugte sich tief. Ich wollte für meine Schwägerin, sagte sie, die Gemahlin des Ministers, einige Schawls auswählen, wenn sie noch von den feinsten und edelsten Vorrath haben. Der Kaufmann versicherte, daß er noch schönere zu höhern Preisen empfangen habe, und holte sie aus einem innern Zimmer. Sie wurden ausgebreitet und geprüft, und die Gräfin legte sechs oder sieben beiseit. Jetzt für mich! sagte die Dame; ich kann aber so kostbaren Schmuck nicht brauchen. Sie wählte ein paar geringere, und nahm dann einige Garnituren der schönsten Spitzen.

Nun, Comtesse Bertha, rief sie, wählen Sie sich, Cousinchen, auch etwas zum Andenken. Rosine wurde roth und wußte nicht, was sie thun und antworten sollte. Da sie so lange zögerte, warf die Dame ihr endlich ein schönes Tuch zu, stellte das blühende Mädchen dann vor sich und probirte es ihr an. — Es kleidet Sie gut, Herzchen, sagte sie, indem sie sie umarmte.

Bester Humbert, wendete sie sich dann zum Kaufherrn, der Minister, mein Schwager, ist Ihnen nicht unbekannt, Sie kennen sein großes Haus in der Vorstadt; denn ich weiß noch nicht, welche Tücher meine Schwägerin, die unpaß ist, auswählen wird; ich komme dann gleich zurück, und wir machen die Rechnung.

Excellenz, sagte der Kaufmann etwas verlegen, Sie sehen, meine Leute sind heute alle beschäftigt, es wäre auch ganz unnöthig, indessen werde ich die Ehre haben, Ihnen Jemand mitzugeben.

Vetter Wilhelm! rief er, begleite die Dame nach dem Hotel des Minister Solm draußen, sie

wollen mir die Ehre erzeugen, nachher wieder zu mir zu kommen.

Ein ganz junger, wie es schien, noch unerfahrner Lehrling hörte diesen Auftrag mit offenem Mund an. Joseph legte das sorgfältig eingeschlagene Packet in den Wagen, half der Gräfin einsteigen, ebenso der Cousine Bertha, und Wilhelm, der erst Miene machte, zum Kutscher hinauf zu klettern, mußte auf einen gnädigen bittenden Befehl den Rücksitz einnehmen.

Man fuhr fort. Der Hausherr machte in der Thüre des Ladens noch eine tiefe Verbeugung, sah dem Wagen nach und sendete seinem Vetter, der sich zurück bog, einen scharfen Blick nach. Der junge Vetter fühlte sich geehrt, und betrachtete mit steigender Verwunderung und Freude die Cousine Bertha, welche ihm lächelnd gegenüber saß, mit ihrem schönen neuen Tuche geschmückt. Es schien dem jungen Menschen, als wenn er noch nie eine solche Schönheit, so klare Augen und so lieblichen Mund gesehen hätte. Nicht wahr? fragte die Gräfin, welche ihn beobachtete, mein Mühmchen ist ein schmuckes Wesen? So etwas blüht nicht jeden Frühling auf.

Wilhelm wurde noch röther, verbeugte sich und stotterte einige Worte, die die Behauptung der Dame bestätigen sollten. Ja, mein Kind, fuhr diese fort, Sie mögen hier in der Stadt auch recht schöne Mädchen haben, aber in unsrer Familie sind sie immer seit alten Zeiten ganz vorzüglich gerathen. Mit dieser lieben Comtesse möchten Sie wohl den ganzen Tag spazieren fahren, oder ihr gegenüber Stunden lang so sitzen? Nicht wahr?

Der junge Mann war von dieser Gnade und Vertraulichkeit entzückt, doch konnte sie ihn dennoch nicht, so erfreut er war, über seine Verlegenheit hinüber helfen. Als die Gräfin diese fast

kindische Unbeholfenheit bemerkte, neckte sie ihn nur um so lustiger. Rosine wurde auch betroffen, um so mehr, als ihre Beschützerin laut lachend ausrief: Sitzen Sie nicht gegenüber ganz wie ein Paar Liebesleute! — Wilhelm schmunzelte selbstgefällig, aber Rosine dachte an Fritz und wurde verdrießlich und traurig.

So fuhr man durch die Gassen und kam in die stillere Vorstadt. Nach andern Neckereien sagte die Dame: Aber gewiß hat unser junge Freund schon eine Geliebte. Nicht wahr, Mühmchen, er ist zu hübsch, als daß er nicht schon längst ein artiges Mädchen bezaubert haben sollte? Ach, die liebe Jugend, diese erste frühe, frische, was ist sie glücklich! Und weiß es meistentheils selbst nicht.

Sie hielten vor einem großen Hause. Lieber junger Freund, sagte die Dame anmuthig, Sie leisten meiner Cousine wohl einen Augenblick Gesellschaft. in zwei Minuten bin ich wieder hier, wenn ich nur den Minister, meinen Bruder, und die Schwägerin kurz gesprochen habe. — Sie stand auf, legte die Hand des jungen Burschen in Rosinens Hand, hüpfte aus dem Wagen, gab dem Bedienten das Packet und verschwand in dem Thore des Palastes.

Wilhelms Hand zitterte vor Wohlbehagen in der des schönen Mädchens. Aus Höflichkeit wagte er es nicht, sie zurückzuziehen, weil es ihm als Ungezogenheit vorkam, das wieder zu trennen, was die vornehme Gräfin so zart und freundlich vereinigt hatte. Rosine betrachtete diese Einmüthigkeit und Handhabung als einen Befehl, und wagte außerdem nicht, die Hand zurückzuziehen, weil sie fürchtete, den jungen Menschen zu kränken, der von ihrer Schönheit so hingerissen schien. So saßen sie stumm einander gegenüber und betrachteten sich still, so daß Wilhelm endlich aus Verlegenheit das zarte Händchen der Comtesse zu

drücken begann. Da fing Rosine an, nachzudenken, was sie thun solle, um an ihrem Fritz nicht eine Art von Untreue zu begehen. Sie hätten wohl noch länger so gesessen, wenn ihnen nicht eine Kutsche schnell vorüber gerasselt wäre; vom Peitschenschlage des treibenden Führers geschreckt, fuhren auch die Pferde von der Chaise auf, zogen diese an, und rissen so die beklemmten Hände aus einander.

Rosine fuhr hastig zurück, um in die Kutsche zu sehen, denn beim Vorüberrauschen hatte sie eine Dame bemerkt, die sich zurück drängte und verhüllte, und die ihr eine große Aehnlichkeit mit ihrer Beschützerin zu haben schien. Doch die Kutsche war schon aus dem Thor, und die Sache selbst so unwahrscheinlich, daß sie den Gedanken sogleich wieder aufgab.

Es schien aber wirklich, als wenn die Gräfin es wahr machen wollte, daß sich die jungen Leute zärtlich und liebäugelnd einige Stunden gegenüber sitzen sollten. Sie sahen nun abwechselnd ihre Gesichter und die großen Fenster des Hauses an, von diesen wieder auf den Thorweg, ob nicht endlich die heitere, muthwillige Dame, oder wenigstens Joseph, der Jäger, wieder erscheinen würde. Aber sie blieben ungestört, und so, um die Zeit zu vertreiben und die Verlegenheit etwas zu verbannen, faßte die Comtesse den Muth, nach dem Herkommen und den Verhältnissen ihres neu gewonnenen Freundes und Verehrers sich zu erkundigen. Es ergab sich, daß er in einer kleinen Stadt geboren sei, daß er zwar keine große Lust spüre, die Handlung zu erlernen, von Herrn Humbert aber, der eigentlich nur sehr, sehr weitläufig mit ihm verwandt sei, gütig dazu aufgemuntert werde, in dessen Hause er sich fast wie ein Sohn betrachten könne. So wie man weiter die Familienverhältnisse erörterte, fand Rosine zu ihrem

Erstaunen und ihrer Freude, daß der Jüngling ihr näher verwandt sei, als seinem Erzieher; er hieß Wilhelm Gottfried, und ihr Vater hatte ihr oft von diesem Gottfried, der in jener kleinen Stadt einen Krämerladen hatte, erzählt; es waren selbst zuweilen Briefe von diesem Vetter angekommen. Unvermerkt war beim Erzählen seine Hand wieder in die ihrige gerathen, und jetzt drückte sie die seine, als eines verwandten Blutes, recht herzlich. Durch diese Aufmunterung wurde der Jüngling immer redseliger, und die Zeit dünkte den beiden Sprechenden nicht lang, am wenigsten dem jungen Menschen, der seine Neigung, die er sich wohl selber nicht gestand, so schön erwiedert sah.

Der Kutscher aber war in einer ganz andern Stimmung; denn er fing erst an zu schelten, dann zu fluchen, daß man ihn so lange warten lasse. Dies störte die jungen Leute in ihren Herzensergießungen, sie wurden aufmerksam. Aus den Klagen des Kutschers ergab es sich, daß ihm der Wagen gehöre, und daß er die Bezahlung desselben noch zu fordern habe. Der junge Mensch stutzte; wären Sie nicht, sagte er, verehrte Comtesse, im Wagen, so könnte ein Argwöhnischer auf sonderbare Gedanken gerathen; denn Excellenz, Ihre Frau Muhme, schien den Wagen für ihre Equipage auszugeben.

Ach Gott! sagte Rosine in Angst, sie ist nicht meine Muhme und ich bin keine Comtesse, sondern vielmehr Ihre Muhme, Herr Vetter; denn ich bin ja die Rosine Gottfried, die Tochter des Predigers in Wandelheim, von der Sie Ihren Vater wohl auch haben sprechen hören. Darum bin ich ja auch so bekannt und freundlich mit Ihnen geworden. Die vornehme Dame macht sich einen Spaß mit uns.

Spaß? rief der junge Mann ganz bestürzt;

ja, zum Verzweifeln! Wie sind Sie denn an sie gerathen? Woher kennen Sie sie?

Ich habe sie erst heut, vor einer Stunde, auf dem Markt kennen gelernt, sagte Rosine. Sie erzählte ihm hierauf ihr Abenteuer. Es trat ein Bedienter aus dem Hause und der Vetter rief ihn geängstet an den Wagen. Dieser wollte von keiner Schwester seines Herrn, die der Gemahlin Schawls und Tücher zum Ansehen gebracht, etwas wissen. Das große Haus des Ministers war unten ein Durchgang zu einer andern Straße; ein Vorübergehender erzählte, in jener Gasse habe seit lange eine Kutsche gehalten, in welche vor einiger Zeit ein Frauenzimmer, das aus dem Hause des Ministers gekommen, eilig gestiegen, und schnell fortgefahren sei. Der Diener des Ministers, so deutlich die Sache auch schon war, lief zum Ueberfluß noch einmal zu seinem Herrn hinauf, und bestätigte nach einiger Zeit die Gewißheit, daß dieser, so wie dessen Gemahlin, von nichts wisse. Der junge Mann fing an zu weinen, und die neu gefundene Muhme leistete ihm Gesellschaft. Es hatten sich die Leute um den Wagen gesammelt, man fragte, erzählte, indeß der Fuhrmann schalt und tobte und seine Bezahlung verlangte. Ein Polizei=Offiziant war auch herzu getreten, und hatte sich von dem Handel unterrichten lassen. Er verlangte, daß die beiden jungen Leute mit ihm nach dem Rathhause fahren sollten, damit man dort die Sache untersuchen könne. So geschah es, indem er neben dem Kutscher seinen Sitz einnahm.

Entdeckung
der blauen Grotte
auf der Insel Capri

von

Aug. Kopisch *).

Es war im Sommer des Jahres 1826, als ich mit meinem Freunde Ernst Fries in der schönen Bucht, an der nördlichen Marine von Capri landete. Die Sonne neigte sich dem fernen Ischia zu, als wir in den rasselnden Uferkies hinabsprangen. Capri war die erste Insel, die ich betrat, und nie werde ich den Eindruck vergessen. Einer meiner liebsten Wünsche erfüllte sich. Ich hörte nun das Meer um alle jene wunderbar gestalteten Felsen rauschen, die schon von Neapel aus meinen Sinn zauberisch gefangen genommen. Jede brandende Wellenreihe sang mir zu: ich sei vom Festlande geschieden, auf einer Klippe, wo ein einfaches Volk von Fischern und Gärtnern wohnt, und der Hufschlag der Rosse und das Geroll der Wagen unbekannt ist. Mit ihren Felsen und Höhlen, und hangenden Gärten und alten Trümmern, und neuen Städten und Felsentreppen war mir die Insel schon von fern als eine besondere Welt er-

---

*) Italia; herausgegeben von A. Reumont. Berlin bei Duncker, 1838.

schienen, erfüllt von Wundern und umschwebt von grauenvollen und lieblichen Sagen, und nun, da meine Zeit nicht eng beschränkt war, durfte ich hoffen diese Welt in allen ihren Grenzen genau durchforschen zu können. Dieser Gedanke machte mich unbeschreiblich glücklich. – Der Strand erfüllte sich bei unsrer Ankunft mit Leuten aus beiden Städten der Insel, Männern und Jünglingen, Weibern und Mädchen, die wohl im Stande waren an die alte, schöne, griechische Bevölkerung des Eilandes zu erinnern. Sie nahmen die Ladung des Marktschiffes, das auch uns gebracht, in Empfang, und trugen sie mit besonderer Gewandtheit, theils die hohe Felsentreppe zur Stadt Anacapri, theils die sanftere Lehne nach Capri hinauf. Ein munterer Bursche ergriff unser weniges Gepäck, und langsam folgten wir dem Zuge nach letztgenannter Stadt. Erst befanden wir uns wie auf der Scene eines riesigen Felsentheaters: im Vordergrund eine Reihe weißer Häuser mit flachen Dächern, worüber sich in immer größeren Halbkreisen, Terasse nach Terasse, Weingärten erhoben, bis prächtig aufsteigende Felsenwände und die oben ragende Stadt den Aufblick umgrenzten. Unser Pfad schlängelte sich jene Terasse hinan. Die steilern Hänge sahen wir bedeckt mit immer grünen Myrthen und Lorbeergebüschen, auch Mastixbäume und einzelne Fächerpalmen wurden bemerkbar. Vögel flatterten über uns hin, und von den Oelbäumen herab sangen die Cicaden ihr eintöniges Lied. Der Weg war lang, der Abend lieblich. Alles, was ich je von jenem Eilande gelesen, tauchte vor meiner Erinnerung auf, und mischte sich mit den anmuthigen Scenen der Gegenwart. Blickten wir zurück, so schimmerte fern heruber der reizende Golf von Neapel, Ischia, Procida und alle pontinischen Inseln.

Staunend und oft verweilend gelangten wir endlich auf das Joch der Insel, durch ein Thurmthor, in die fast orientalisch gebaute kleine Stadt Capri. Der Knabe, der unsre Habseligkeiten trug, führte uns, bei der Kirche vorüber, in die schöne weiße Locanda des Don Giuseppe Pagano, wo wir, gegen mäßige Vergütung, die freundlichste Aufnahme fanden.

Unser Wirth, ein kleiner behaglicher Funfziger, führte uns Trepp' auf Trepp' ab in seinem wunderlich, doch sehr heiter gebauten Hause umher, und als ich bei einer kleinen Sammlung alter Bücher verweilend stehen blieb, erzählte er mir: er habe sie in Neapel gesammelt, als er dort studirt, und stellte sich mir zugleich als Notar des Ortes vor. Ich war sehr erfreut in ihm einen unterrichteten Mann und in seiner Bibliothek mehrere Bücher, lateinische und italienische, zu finden, die theilweise von Capri handelten. Als er sah, daß ich die Absicht hatte, die Insel recht gründlich kennen zu lernen, trug er mir mit großer Freude sogleich Alles zusammen, was mir dazu von seinen Büchern nützlich sein konnte, und versprach den andern Tag noch Mehreres von Freunden beizuschaffen.

Und mir blieb nun zu meinem nächsten Zweck nichts mehr übrig, als eine Umschiffung und Untersuchung aller ihrer Ufer.

Wir hatten, da das Meer um die Insel bisher täglich heftig bewegt war, den ersten stillen Morgen dazu bestimmt. Endlich schien ein lieblicher Abend uns diesen zu verkündigen. Wir theilten unsre Hoffnung unserm Wirth, dem Notar, mit. Er fand sie begründet und versprach uns zu der Fahrt einen erfahrnen Schiffer zu be-

sorgen, der, wie er sich ausdrückte: die Todten aus der Unterwelt wieder zurückholen könne, so verstehe er zu rudern. „Er ist alt," sagte er, „hat aber ein Auge wie ein Falke, ein Herz von Stein, und einen Arm von Eisen." — Der Mann gefiel mir im Voraus und nachher noch besser; — denn er rettete uns den andern Tag zweimal das Leben. — Es wurde nach ihm gesandt

Die lange Zeit, ehe der Bote zurückkehrte, benutzte ich dazu, den Notar über die ganze Expedition zu fragen, um mir alles Interessante für morgen zu notiren. Er gab mir als alter Capreer sehr detaillirte Auskunft über alle schönen Stellen und Benennungen, die auf seinen schlechten Karten sehr unrichtig angegeben waren. Als ich mit Notiren fertig war, gab ich ihm das Blatt zum Durchlesen. Bei der einen Stelle kniff er den Mund zusammen, nickte mehrmals mit dem Kopfe und brummte wunderlich vor sich hin. Ich fragte ihn: ob ihm noch etwas beifalle? — „Ja," sagte er nach einer langen Pause, mir fällt freilich etwas bei, aber, — es hat eine eigene Bewandniß damit: — ich bin nun schon sechs und funfzig Jahr alt und habe in meinem Leben noch Niemanden dazu bereden können, es ist besser, ich lasse das Ding wieder fahren!" — Damit wollte er schweigen, da aber meine Neugier nur um so reger wurde und ich ihn wiederholt gefragt, was er damit meine? fuhr er endlich in seiner Rede so fort: „Ja, sechs und funfzig Jahr bin ich alt, und habe einen Wunsch mit mir herumgetragen, fast eben so lange. Der Wunsch ist folgender:

An der nordwestlichen Seite unserer Insel ragt eine Art Thurm, Damecuta genannt. Dort umher sind eine Menge römischer Ruinen und wahrscheinlich war dort ebenfalls ein Palast Tibers. Im Volk geht auch die Sage, der Ort habe sonst Dame chiusa geheißen, d. h. Frauen-

verschluß, weil Kaiser Tiber dort seine Mädchen verschlossen." — Ich warf ihm scherzend ein: es sei doch wohl nicht seine Absicht dieselben zu erlösen? —

„Nein," antwortete er lachend: — „aber ein Schloß Tibers hat da gestanden! Hört mich weiter," fuhr er wieder sehr ernsthaft fort: „Unterhalb jener Trümmer ist am Ufer des Meeres ein Ort, Grottelle genannt, wo das Meer in viele kleine Höhlungen mehr oder minder tief eindringt. Eine derselben mit winzigem Eingange ist sehr verrufen und die Schiffer halten sich auch am hellen Tage fern davon, meinend, der Teufel wohne darin mit vielen bösen Geistern. Ich aber, — hiebei sah er sich um, ob ihn jemand der Seinigen höre, und fuhr, als er uns allein sah, leiser fort: — ich aber glaube es nicht. — Hier auf dieser Insel darf man so etwas nicht laut werden lassen, sonst wird man für wenig fromm gehalten. — Indeß Ihr seid ein studirter Fremder, und werdet mir zugeben, die Frömmigkeit bestehe in etwas Andrem, als im Glauben an Teufelsgespenster. Genug, ich habe von Jugend auf eine Sehnsucht verspürt, gerade in diese Höhle zu schwimmen und sie zu erforschen. Dabei gestehe ich Euch aber eben so offen, daß mich bei dem Gedanken doch ein Schauerchen anweht, und daß ich es nie wagen wollte und jetzt, als Familienvater, noch weniger wagen werde, allein hineinzuschwimmen. Da sei Gott vor! Aber wohl hundertmal habe ich als Knabe, als Jüngling und als Mann Freunde und Bekannte, die rüstige Schwimmer waren, gebeten, mich dahinein zu begleiten, vergeblich! — Die Teufelsfurcht war zu gewaltig in ihnen, als daß meine Bitten etwas vermocht hätten. Nun aber hört, was mich später noch mehr in meinem Vorsatze bestärkt hat. Ich vernahm vor etwa dreißig Jahren von einem

uralten Fischer, daß vor zweihundert Jahren ein paar Geistliche den Spuk haben bestehn wollen. Dieselben sind auch ein Stück in die Grotte hineingeschwommen, aber gar bald wieder umgekehrt, indem sie eine grauliche Furcht angekommen. Nach der Aussage dieser Priester soll die Grotte inwendig aussehen, wie ein sehr großer Tempel, mit einem Hochaltar, ringsherum aber Alles voll von Götzenbildern sein, und das Wasser innerlich so beschaffen, daß die Angst darin zu schwimmen ganz unbeschreiblich sei. In älteren Büchern stehe auch eine Nachricht davon, die ein Schriftsteller immer von dem andern abgeschrieben: — seit vielen hundert Jahren aber sei Niemand eigentlich darin gewesen."

„Zu alle diesem kommt noch eins, sagte der Notar, indem er seine Hand fest auf die meinige legte: ich für mein Theil halte die Ruinen darüber durchaus für ein Tiberschloß und, da Tiber keinen Palast ohne heimlichen Ausgang gehabt, behaupte ich und versichere Euch: der heimliche Ausgang jener Ruine geht durch diese Grotte! So könnte die Grotte, die inwendig weit gewölbt ist, gar wohl ein Tempel des Nereus und der Nymphe sein, um so mehr, da man aus den alten Classikern weiß, daß Tiberius die Höhlen von Capri vielfach benützt und in seinem Sinn ausgeziert hat. Noch muß ich Euch sagen, daß alle Fremden, denen ich bisher davon gesprochen, meine Gedanken als wunderliche Träume belächelt: in Euch aber setze ich das Vertrauen, daß Ihr mir Recht gebet, wenn ich behaupte, die Sache sei genauerer Untersuchung werth!"

Ich erwiederte ihm: „„Lieber Herr Notar, die Fremden, die über Eure Schlüsse lachten, kommen mir fast so einfältig vor, als die Einheimischen mit ihrer Teufelsfurcht. Alles, was Ihr mir da erzählt, hat Hand und Fuß, und ich bin

so vollkommen Eurer Meinung, daß ich vor Begierde brenne, mit Euch den verrufenen Teufelstempel zu untersuchen.““ —

„Aber man kann nur schwimmend hinein!“ warf der Notar zweifelnd ein, „inwendig ist die Grotte tief mit Wasser erfüllt.“ —

„„Desto besser!“ sagte ich: „so können wir untertauchen, wenn die bösen Geister uns mit Feuer peinigen wollen.““

„Ihr scherzet?“ sprach der Notar.

„„Nein, ich scherze nicht!““ gab ich ihm zur Antwort: „„Ihr habt in mir endlich, nach sechs und funfzig Jahren, den Mann gefunden, der bereit ist, das Abenteuer mit Euch zu bestehen, und damit Ihr seht, daß ich Ernst mache, lade ich Euch auf morgen ein, mit uns zu fahren. Wir können, da wir doch baden wollten, bei jener Grotte anhalten, und unser Bad bei den Dämonen nehmen, in dem Wasser, das die guten Geistlichen vor zweihundert Jahren so geängstigt hat?““ —

Da erheiterte sich das Gesicht des Notars. „Topp!“ sagte er: „ich bin dabei! Wisset, so alt ich bin: ich schwimme noch mit Jedem um die Wette! — Erlaubt, daß ich Euch küsse, Don Augusto! Sprechen wir nur leise, daß Niemand im Hause etwas davon merkt: sie lassen mich sonst nicht fort; denn die Angst ist groß, wie ich Euch sage!“ —

„„Wir müssen uns nur jetzt darüber berathen,““ fuhr ich fort, „„wie wir das Unternehmen einrichten. Ist der Eingang so klein, wie Ihr sagt; so muß es in der Grotte finster sein: wir werden also Fackeln mitnehmen müssen, oder ein Pechfeuer in einer Kufe.““ —

„Allerdings,“ meinte der Notar: „die können wir schwimmend vor uns herstoßen, und dabei

trefflich sehen, wie die Grotte beschaffen ist. Angelo soll Alles besorgen!"" —

Mein Reisegefährte, der bisher geschwiegen hatte, warf hier ein, die Sache werde so zu umständlich und zeitraubend, auch gebe es viel solcher Höhlen, die Italiener glaubten überall Schätze zu finden: er stimme gegen das Unternehmen. — — Da wurde das eben noch heitre Gesicht des Notars leichenblaß, ich aber sagte ihm: er solle getrost sein, die Sache werde jedenfalls durchgesetzt. Nun stellte ich meinem Freunde wiederholt vor, wie wir morgen doch hätten baden wollen, und ein Bad in der Grotte nicht länger aufhalte, als ein anderes. Wir könnten daher Alles recht gut mit der Umsegelung der Insel vereinigen, habe er aber morgen nicht Lust, so wolle ich die Sache verschieben. Endlich gab er nach, und versprach mit hineinzuschwimmen. Niemand war froher als der Notar. Indem kam Angelo Ferraro der alte Schiffer, ein Mann, dem Meerluft und Sonnenbrand die Farbe der Zimmetrinde gegeben. Mit schlichtem, festem Anstande trat er vor uns hin, die Schifferkappe in der Hand. Wir fragten ihn, ob er sich getraue uns um die ganze Insel zu fahren? — „Meine Herren, so gut wie ein Anderer!" war seine Antwort. Hierauf gab ihm der Notar die nöthigen Aufträge hinsichtlich der Grotte.

— Der Mann machte große Augen.

„Diese Herren wollen in die Grotte schwimmen?" —

„„Ja! und ich auch,"" sagte der Notar: „„willst Du mit hinein Angelo?"" —

„Ihr auch?" sagte der Schiffer, und trat verwundert einen Schritt zurück. „Und wenn es so ist, schloß er mit dem Fuße stampfend: so gehe ich auch mit hinein! Ja, Angelo geht mit!" —

„„Bravo Angelo!"" rief der Notar.

„Ja!“ sagte Angelo: „in dieses Teufelshaus habe ich schon lange einmal hineingucken wollen, aber allein? — da sei Gott vor! Nun aber sind wir unsrer Vier, und wo ihrer Viere sind, weichen die Dämonen. Ich werde mich selbst in eine Kufe setzen, und voran hineinrudern, die Kufe mit dem Pechfeuer aber angebunden vor mir hertreiben; so können die Herren sich besser umsehen, als wenn sie sich selbst damit plagen, und das Feuer so dicht vor der Nase haben.“

„„Bravo Angelo!““ wiederholte der Notar.

„„„Bravo Angelo!“““ scholl es auf einmal ganz leise und ironisch aus einer Ecke.

Wir blickten hin.

„„O weh, mein Bruder der Canonico!““ seufzte der Notar für sich hin. Wir waren mit Angelo zu laut geworden, und Alles war verrathen.

Der Canonico trat mit erzwungner Höflichkeit heran, und begann mit verbissenem Zorn: „Verzeiht meine Herren, daß ich so unartig hereingeschlichen. Es wäre nimmer geschehen, wenn mein Bruder da immer handeln wollte, wie es einem guten Christen geziemt. Ich habe schon eine ganze Zeit hier hinter der Glasthür gestanden, und mit Verwunderung zugehört, was der alte Mann, der doch endlich klug werden sollte, mit Euch fremden Herren und Angelo verhandelt.“ —

„„Ach! gerade der mußte dazu kommen! Nun wird es gut!““ seufzte der Notar, und zuckte mit den Achseln. „„Laß uns, lieber Bruder! bat er den Geistlichen, ich habe mit den Herren zu sprechen.““ —

„So? zu sprechen? — Nun, und was denn Alles? Böses, lauter Böses! Seht her, meine Herrn, hier ist mein Bruder, der sehr geachtete Notar des Ortes, Herr Giuseppe Pagano, ein stu=

dirter Mann, ein gelehrter Mann (Don Giuseppe nahm bei jedem Lobe, aus Zorn, sein Käppchen ab), ein trefflicher Familienvater, ein braver Gatte, ein vernünftiger Erzieher seiner Kinder, geehrt und geliebt von Jedermann; aber — ein Sack voll Narrheit und ein Topf voll Thorheit, der oben überkocht! der oben überkocht!" wiederholte er im Eifer. „„Geh' Angelo!"" sagte der Notar, „„geh', und thue wie ich Dir geheißen."" — Angelo ging; der Canonico aber wendete sich zu uns, und fuhr fort: „Ihr, meine Herren, verzeihet mir, Ihr lasset Euch, da Ihr fremd auf der Insel seid, von meines Bruders Schwatzhaftigkeit zu einem Unternehmen bereden, das gefährlicher ist, als es scheint. In eine Grotte schwimmen mag Euch leicht dünken, weil Ihr über Ströme geschwommen seid, und im Meere nicht untersinkt. — Wisset Ihr denn aber, was Ihr in der Grotte für Wasser antreffen werdet, ob das Wasser Euch trägt, ob der Teufel nicht Trug macht, und Ihr sinkt in die ewigen Flammen? Seht', meine Herren, das wisset Ihr nicht. Ihr habt vielleicht nicht gehört, wie es um die Insel von Haifischen wimmelt, die den Menschen fressen, weßhalb man hier nur zwischen den Steinen zu baden wagt. Gut, werdet Ihr sagen, sind wir in der Grotte, so sind wir zwischen den Steinen, und die Haifische werden uns nichts thun. Was denkt Ihr? glaubt Ihr nicht, der Teufel könne sich ganz andere Fische darin halten, wogegen die Haifische nur fromme Lämmer sind? O, lachet nicht, meine Herren! Was ich sage ist nicht leere Einbildung. Thatsachen, reine Thatsachen sprechen dafür. Ihr werdet in alten Büchern von Sirenen und Tritonen gelesen haben. Nun, diese Sirenen und Tritonen sind Teufel, die solche Gestalt annehmen, und noch andre, um

dem Menschen zu schaden, und ihn vom ewigen Heil abzuziehen!" —

„„Herr Canonico,"" warf ich ihm ein, „„die Sirenengeschichten sind alte griechische Mährchen, daran glauben wir nicht!"" —

„Alte griechische Mährchen?!" rief der Canonico, und hob beide Arme auf. Wollte Gott es wären blos alte griechische Mährchen, so würde man sie nicht heutzutage sehn müssen! Wie lange ist es denn her, daß ein Fischer auf der Insel starb. Wie hieß er doch?"

„„Kein Mensch weiß es!"" fiel der Notar voll Aerger ein.

„O ja! Viele wissen es noch!" fuhr der Geistliche fort, „Kurz, der Fischer starb an einer entsetzlichen unheimlichen Krankheit, weil er einen Meermann gesehen hatle. Wie kam das aber? — Er fuhr in der Nähe jener Teufelsgrotte, da Fische zu harpuniren. Der Morgen war sehr schön und er konnte die Muscheln auf dem Grunde des Meeres kriechen sehen, obwohl es da 60 Ellen tief ist. Da sah er auf einmal alle Fische fliehn, aber ganz in der Tiefe einen einzigen bleiben; derselbe fing an herumzuschwimmen, immer höher und höher im Kreise um seine Barke. Der Fisch hatte Mannslänge. Der Mann nahm also die stärkste seiner Harpunen in die rechte Hand, legte die Schnur zurecht und lauerte, die Linke am Ruder. Der Fisch kam immer mehr herauf, und sah bald roth bald grün aus, ebenso waren die Augen bald roth bald grün. Dem Fischer, der nie einen solchen Fisch gesehen hatte, ward etwas unheimlich zu Muth; aber, statt wie ein guter Christ ein Vaterunser zu beten, damit der Fisch wieder abgezogen wäre; faßte sich der Mann, wie die Weltkinder sagen, ein Herz, und warf, als der Fisch ihm nahe kam, die Harpune in Teufelsnamen. Da sah er sie auch mitten in den

Nacken des Fisches hineinfahren, das Meer aber färbte sich so roth vom Blute, daß er bald nichts mehr darin erkennen mochte. Von dem Fische glaubte er, daß er ihn auf der Stelle getödtet, weil die Schnur gar nicht straff ward, und begann sie heraufzuziehen. Siehe da, die Harpune kam ohne Fisch und ohne Gabel herauf, und war mitten entzwei, nicht abgebrochen, sondern wie abgeschmolzen. Da kam den Fischer eine Furcht an. Er ließ das Ende der Harpune ins Schiff fallen, ergriff beide Ruder, und begann aus allen Kräften zu rudern, um hinweg zu kommen; aber — die Barke ging nicht von jener Stelle, sondern immer grade so im Kreise herum, wie zuvor der Fisch geschwommen war; endlich aber stand sie ganz still, und aus dem rothen Wasser erhob sich ein blutiger Mann, der hatte die Gabel der Harpune in der Brust stecken, und drohte ihm mit der Faust. Da sank der arme Fischer ohnmächtig hin, und die Barke trieb mit ihm auf den Wellen, bis nach der Marine von Capri. Dort kamen ihm bald Freunde zu Hülfe. Drei Tage war er völlig stumm, endlich am vierten konnte er erzählen, was ihm geschehen war. Nun aber erging es ihm wunderbar. Die Hand, womit er die Harpune geworfen, fing an zu dorren und zu welken, wie ein Blatt, desgleichen welkten nach und nach der Arm und alle seine Glieder, zuletzt schrumpften der Leib und Kopf so zusammen, daß er sterben mußte. Die Leiche aber sah nicht aus wie eine Menschenleiche, sondern wie eine getrocknete Wurzel bei einem Apotheker.

„„Warum nicht gar wie der Zopf an einer Perücke!““ sagte der Notar, stand ärgerlich auf, und ging im Zimmer hin und her. Der Canonico ließ sich aber nicht stören, sondern sprach immer weiter, und war ganz unerschöpflich in Mährchen von dieser Grotte, die er für reine Thatsachen

hielt. Zuweilen, sagte er, erblicke man Feuer darin, zuweilen sähen Thiere, wie Crocodille, daraus hervor. Der Eingang verändere sich täglich sieben Mal, und sei bald weiter, bald enger. Bei Nacht sängen die Sirenen darin, und inwendig sei Alles voll von Todtengebeinen. Dann und wann schreie es darin wie kleine Kinder. Stöhnen und Aechzen sei das Allergewöhnlichste, was man da vernähme, auch sei es gar nichts Seltenes, daß junge Fischer in jener Gegend verschwänden. —

„„Das ist Alles nicht wahr, und lauter Fabel!"" rief endlich der Notar, dem die Geduld ausgerissen war: „„Laß uns, lieber Bruder! Wir haben die Fahrt einmal fest beschlossen, und nichts in der Welt kann uns davon abbringen!""

Der Canonico versuchte nun den Sinn des Notars mit geistlichen Ermahnungen zu wenden. Dieselben fingen sehr sanft an, da der Notar aber immer entgegen sprach, wurden sie immer heftiger, und beide Brüder endlich so laut, daß die Frau des Notars, die ganze Familie hinter sich, hereintrat, und fragte, was sie so entzweie? — Der Canonico rief sie feierlich an: „Hört, liebe Schwägerin, was Euer Mann, mein Bruder, thut! Hört, liebe Kinder, was Euer Vater vorhat! In die Höhle will er schwimmen, morgenden Tages mit diesen Herren!"

„„In welche Höhle?"" — „Ach! in die Teufelshöhle, wovon er immer spricht!" —

„„J, das wird ja mein Mann nicht thun!"" sagte die Frau ganz erschreckt.

„Ja Frau, jetzt thue ich es gerade!" sagte der Notar: „Willst Du mitkommen, mein Sohn?"

„„Ja!"" sprach der muntre zwölfjährige Bursche seine Hand fassend, „„wo der Vater hingeht, geh ich mit!"" — „Bravo!" sagten wir.

Das war dem guten Geistlichen zu viel. Er

faltete die Hände und ging, für seines Bruders Seele betend, nach seinem Zimmer.

„Nun haben wir Ruhe!" sagte der Notar „jetzt Frau, laß das Abendbrod auffsetzen! Streiten macht hungrig. Ich will hinuntergehen, und von dem besten Weine heraufholen, den ich irgend habe." — Damit ging er hinaus, und die Frau, gewohnt sich in seinen Willen zu fügen, seufzte vor sich hin, und that, wie er befohlen. Die Töchter aber fragten uns sehr theilnehmend: ob wir denn wirklich Leib und Seele aufs Spiel setzen wollten? und gingen nicht im Mindesten darauf ein, als ich die Sache in's Scherzhafte zu ziehen suchte. Das Abendbrod war aufgetragen, der Notar schleppte eine riesige Phiole des köstlichsten Weines heran, und, da ihm die Trauer in den Gesichtern seiner Töchter mißfiel, gebot er Ihnen, zur Ruhe zu gehen. Alle drei sahen sich nochmals nach uns um, so bange, als wenn sie uns für verlorne Menschen hielten. Dann zogen sie die Thür hinter sich zu.

Der Notar aber sprach aufathmend: „Nun sind wir unter uns, nun wollen wir fröhlich sein!" —

Die Ermahnung ging uns zu Herzen. Wir setzten den trefflichen Meerspinnen und der riesigen Flasche tapfer zu, und stießen mehr wie einmal auf gutes Gelingen unsers Abenteuers an. Der Notar ließ alle Vorstellungen los, die er sich, von Jugend an, von der Grotte gemacht hatte, ich erfand neue dazu, und sprach immer von Statüen und großen Schätzen, die wir da finden würden und müßten! — Dem Notar schien in seiner Freude nichts zu abenteuerlich. Er sagte zu Allem: Man kann nicht wissen! Wer weiß! Warum denn nicht? Es ist Alles möglich! und dergleichen mehr. Mein deutscher Freund, der für die Sache weniger begeistert war, schloß endlich: „Wißt Ihr, wie

ich mir die Grotte inwendig denke? Naß, feucht, dunkel und finster, und damit Punktum! Gehn wir schlafen!" — Damit standen wir auf. Der Notar umarmte uns, und da es spät geworden war, eilten wir zur Ruhe zu kommen.

Ich brachte die Nacht halb schlummernd, halb wunderlich träumend hin. Natürlich führte mich der Traum in die Grotte. Wir waren dort ausgestiegen, und kamen in lange Gänge. Hier und da waren Gerippe in allerlei Stellungen in Fesseln aufgehangen, wovon eines immer lateinisch fluchte. Auf einmal hörten wir Tritte, und sahn den Kaiser Tiberius kommen. Ein römischer Soldat trat vor, und fragte was wir wollten? Ueber dem Besinnen auf Antwort erwachte ich — dann schlief ich wieder ein, und träumte, wir seien wieder in der Grotte, und fänden eine Thür von Erz. Wir hatten Brecheisen, und als wir die Thür aufbogen, sahen wir durch die Ritzen einen prächtigen Saal. Auf einmal sprang die Thür vor uns auf, und ein Sturm wehte uns entgegen. Das Meer war in den Saal gebrochen, und zertrümmerte die Prachtsitze, die Bildsäulen und Dreifüße. Alles rollte durch einander. Die Wellen ergriffen auch uns, und schleuderten uns längs der gemalten Wände umher. Ich hielt mich, endlich gegen die Decke geworfen, an einen dort angebrachten Ring, und blieb eine Weile schwebend, aber der Ring gab nach, die Decke bog ein, Alles stürzte zusammen, und ich — erwachte. Nicht lange, so brach der Morgen an, ich weckte meinen Freund, wir kleideten uns an, und gingen zu Don Pagano, den wir schon in vollem Zeug und Zuge fanden. Er hatte einen Korb mit Lebensmitteln für unsere Expedition gefüllt, auch eine Laterne dazu gepackt, für den Fall, daß wir in der Grotte ausstiegen. Ueberdem kam das Frühstück, der kleine Sohn Paganos jubelnd dahinter.

Nachdem wir uns erquickt hatten, zogen wir fröhlich aus. — Die Familie des Notars blickte traurig nach. In einer halben Stunde gelangte der kleine Zug zur nördlichen Marine hinab, wo Angelo, dem sich unser Eseltreiber Michele Furerico gesellt, bereits unsrer wartete. Die Kufen, Pechpfannen, Laternen und Stricke wurden auf ein kleineres Boot gepackt. Wir selbst bestiegen ein größeres, und schleppten jenes nach. Der Eseltreiber und Angelo ruderten nun so schnell mit uns dahin, daß wir sie bitten mußten langsamer zu fahren, um die Ufer betrachten zu können, indem sie allerlei Merkwürdigkeiten boten. Links gewandt durchschnitten wir, einen langen Streif hinter uns lassend, das spiegelglatte Element, dicht an der nördlichen Küste, vorüber der Neptunsvilla Tibers, und befanden uns bald unter der fast überhangenden Felswand. In dieser bemerkten wir da, wo sie sich niedriger und niedriger neigt, mancherlei Nischen und Tropfsteinhöhlen, in deren einige das Meer hineinwogt. Ich brannte vor Ungeduld zu der besprochenen zu gelangen, mein Reisegefährte bezeigte jedoch, je näher wir kamen, je weniger Lust mit hineinzuschwimmen. „Der Notar hat uns etwas vorgeschwatzt, wir werden nichts finden, und er wird uns dann obenein auslachen!" war seine Rede. — Ich sagte: das solle der Notar nicht, wir wollten ihn in die Mitte nehmen, so daß ich voran schwömme und er ihm folge, und, wenn sich in der Grotte nichts finde, könnten wir ihn zur Strafe nach Belieben tauchen; dann sei das Lachen auf unsrer Seite. Dieses Vorschlages war mein Freund zufrieden. Wir begannen, uns zum Bade vorbereitend, die lästigen Kleider von uns zu werfen, und ermahnten den Notar, der etwas ernst geworden war, ein Gleiches zu thun.

„Mir ist noch zu warm!" meinte derselbe,

und blieb wie er war. Die Rudernden, vorher ziemlich gesprächig, wurden nun auffallend feierlicher. Nicht lange danach bogen wir um eine Felsenecke, die Ruder wurden eingezogen, die Barke stand still. Niemand sprach ein Wort.

„Warum wird denn hier angehalten?“ fragte ich.

„„Hier ist die Höhle!““ antwortete Angelo mit etwas Befangenheit.

„Wo denn?“ fragte ich wieder.

Da zeigte er mir, im Hintergrunde der kleinen Bucht, den finstern Eingang derselben, nicht viel größer, als eine Kellerluke. Das hier tiefblaue Meer wallete ruhig hinein und heraus. Alles schwieg. Don Pagano war sehr nachdenklich geworden.

„Nun Angelo, macht das Feuer an!“ unterbrach ich die bange Stille, „wir haben nicht viel Zeit, und wollen flink hinein und heraus!“ — Angelo stieg nun in die kleine Barke, setzte die Pfanne in die eine Kufe, schlug Stahl an Stein, wie Aeneas Gefährten, und bald loderte und brodelte ein Pechfeuer so lustig, als man jemals eines gesehn. Die Gluth und der Qualm war so groß, daß Angelo, wie er die Kufe damit auf das Meer setzte, ein Gesicht machte, wie eine Zitrone unter der Presse.

Wir Fremden lachten herzlich darüber, der Notar aber ward immer ernsthafter.

„Nun, Herr Notar,“ sagte ich: „flink ausgekleidet! Wir wollen nun hinein!“ —

„„Ich bin noch warm, genirt Euch nicht! Schwimmt immer voran, ich werde bald nachkommen!““ war die Antwort.

„Nein, liebster Freund,“ sagte ich darauf, „so ist die Sache nicht gemeint. Wir schwimmen alle zusammen!“

„„Aber warum Alle?““ —

„Weil es sonst aussieht, als ob Ihr Furcht hättet, lieber Herr Notar! Ich will Euch ein bischen helfen auskleiden!“ —

— „„Nein, nein, laßt mich, ich bin wirklich noch zu warm!““ —

„Nun so wollen wir ein wenig warten! Der Notar fing endlich an die Oberkleider abzuwerfen. „„Geht nur hinein, ich komme bestimmt bald nach!““ — „Nein,“ sagte ich, ihn bei den Schultern fassend, „Herr Notar, wenn Ihr Euch nicht sogleich zum Schwimmen bereitet, so werf ich Euch so ins Wasser!“ — Dieses Wort, halb ernsthaft, halb scherzhaft gesprochen, verfehlte seine Wirkung nicht. Er war bald von jeder künstlichen Hülle befreit, aber hineinspringen wollte er noch immer nicht. Da gab ich ihm im günstigen Moment einen leichten Druck an die Schulter, und plump! lag er im Wasser, aus dem er augenblicklich wieder, einem Korkstöpsel gleich, in die Höhe schoß, und prustend auf- und niederhüpfte. Er war eine von den leichten Naturen, die im Wasser nicht untergehen, sondern weit hervorragen. Wir Fremden plumpten nun ebenfalls hinein, und schwammen lustig um ihn herum. Er hatte mir den Scherz nicht übel genommen, theilte indeß keineswegs meine Lustigkeit, denn — der verhängnißvolle Moment rückte heran. Angelo, in der einen Kufe nach türkischer Weise kauernd, ruderte die andere mit dem Feuer vor sich hertreibend, dem Eingange zu. Ich glaube Keiner von uns war ohne eine gewisse Bangigkeit. Nicht als ob ich mich vor fabelhaften Dingen gefürchtet hätte, aber ich gedachte der vom Canonico erwähnten wirklichen Haifische, und fragte den guten Angelo: ob man hier welche vermuthen könne? — Seine Antwort: „Habt keine Furcht, sie gehen nicht zwischen Felsen!“ gab mir nicht genügende Beruhigung; denn, dachte ich, er hat gut reden, er hat

seine Beine in der Kufe! — Nun war er unter dem Eingang, nun — tappte er sich an den Wänden hinein. Der gewaltige Rauch des Pechfeuers schlug ihm und mir entgegen, und wir mußten die Augen schließen, als wir unter das innere mächtige Gewölbe kamen. Als ich sie wieder aufthat, sah ich Alles finster um mich her. Feuer und Rauch blendete, wo Angelo sich an den nassen Wänden forttappte, und nur mit dem Gehör konnte ich, nach dem Hall der rings anschlagenden Brandung, einigermaßen die Größe des überwölbten Bassins ermessen. Ich schwamm in wunderlich banger Erwartung weiter, vergeblich spähend nach Alterthümern. Da merkte ich, daß der Notar und mein deutscher Freund, die mir erst gefolgt waren, beide zugleich umkehrten, und wandte mich, sie zu schelten; aber — welch' ein Schreck kam über mich, als ich nun das Wasser unter mir sah, gleich blauen Flammen entzündeten Weingeistes. Unwillkürlich fuhr ich empor, denn vom Feuer immer noch geblendet, glaubte ich im ersten Augenblick eine vulkanische Erscheinung zu sehn. Als ich aber fühlte, daß das Wasser kühl war, blickte ich an die Decke der Wölbung, meinend, der blaue Schein müsse von da kommen. Aber die Decke war geschlossen, und ich erkannte endlich, vom Feuer abgewendet, halb und halb einiges von ihrer Gestalt. Das Wasser aber blieb mir wunderbar, und mir schwindelte darin, denn wenn die Wellen etwas ruhten, war es mir gerade, als schwömme ich im unabsehbaren blauen Himmel. Ein banges Entzücken durchzitterte mich, und ich rief meinen Gefährten zu: „Bei Allem, was schön ist, kommt wieder herein; denn wenn nichts in der Grotte ist, als das himmlische Wasser, bleibt sie dennoch ein Wunder der Welt! Kommt, fürchtet Euch nicht: es sind weder Haifische noch Teufel hier zu sehen, allein eine Far-

benpracht, die ihres Gleichen sucht!" — Auf diesen jauchzenden Zuruf faßten sie von neuem Muth, und schwammen wieder herein. Beide theilten nun mein Entzücken, aber wir Alle begriffen das Wunder nicht, wir konnten es nur anstaunen. Zugleich kam es uns sehr begreiflich vor, daß jene Geistlichen vor zweihundert Jahren das Schwimmen auf diesem Himmel von Wasser ängstlich fanden. Angelo hatte nun mit seinem Feuer den Hintergrund erreicht, wo sich ein Landungsplatz darstellte. Ich schwamm dahin und erklomm das Ufer, wunderbar angeregt; denn die Höhle schien, so groß sie schon war, dort noch viel weiter fortzugehen.

„Hier wird der Gang des Tiberius sein!" rief der Notar aus dem Wasser. Ich fand es nicht unwahrscheinlich, ließ mir von Angelo eine Laterne reichen, worin ein kleines Lämpchen brannte, und ging bebend vorwärts; denn der Boden war ungleich und sehr schlüpfrig, von der Decke hingen Tropfsteinzacken herab, und bei jedem Schritt veränderten sich die Schatten, überall umherirrend an den abenteuerlich gebildeten Wänden. Bald hier bald da schien sich etwas zu bewegen. Meine Phantasie, durch das unerklärte Wunder des Wassers und die mannichfaltigen Formen angeregt sah jeden Augenblick Gestalten, und der Gedanke überflog mich: es könne die Höhle ein Aufenthalt von Seeräubern sein. Nun sah ich im Schein des schwachen Lämpchens plötzlich etwas Weißes schimmern, und blieb stehen es zu betrachten. — Meine Gefährten aber fragten aus dem Wasser herauf: warum ich so zurückträte? — „Weil ich ein Gerippe sehe!" wollte ich eben sagen; aber, als ich genauer hinleuchtete, war es eine Tropfsteinbildung, die von der gespannten Phantasie diese Gestalt angenommen, weil ich anfing die Höhle für eine Mordhöhle zu halten.

Ich schritt weiter vor, aber ein kalter Schauer überlief mich, als ich, vor mich hinleuchtend, plötzlich meinen Schatten nicht hinter mir, sondern neben mir erblickte. Was ist das? dachte ich bei mir, geht hier eine Thür auf, werden nun die Mörder gegen dich Waffenlosen kommen, und deine Gefährten dich entsetzt verlassen? — Als ich mich aber trotzend zur Rechten wandte, sah ich, daß hier ein Fenster in den Gang gehauen war. Es mündete in die große Grotte, und das Licht des durchschwommenen Eingangs schimmerte herein. „Hier ist Spur von Menschenhand!" rief ich den Gefährten zu, „kommt her und seht ein gehauenes Fenster!" — Der Notar kam eilig näher, und krabbelte sich eifrig an dem Felsen herauf, ihm folgte der deutsche Freund. — „Wahrhaftig, ein gehauenes Fenster!" rief Don Pagano, — „hier ist der Gang Tibers, — darauf hin will ich den Kopf verlieren!" —

Von dem Fenster aus erschien die Grotte nun in voller Pracht, ein mächtig großes und tiefes Bassin, weit überwölbt von Tropfstein gezierten, schön geschwungenen Felsen, das Wasser ein wallender Himmel, dessen blaues Licht die Decke darüber zauberisch erhellte. Am hochrothen Saume, der rings von Seethieren gebildet, alle Ränder der Grotte verziert, funkelten die Brandungen umher, und spielten die Farben aller Edelgesteine. Zum Eingange herein aber schimmerte das helle Tageslicht, und breitete gleich einem Monde seinen Schein über das Wasser.

Wir beschlossen, über ihrer Schönheit, Gang, Tiber und Alles vergessend, die Grotte zu zeichnen, um später zu versuchen, ob wir sie malen könnten. Ersteres zu thun sprangen wir ins Wasser, schwammen hinaus, holten unsre Feldstühle und Mappen, und setzten uns in das Fenster. Einer hielt dem Andern abwechselnd die Laterne,

damit er sehn könne, was er zeichnete. — So brachten wir zwei Ansichten der Grotte zu Stande. Unterdeß hatte der kleine Pagano und der Eseltreiber die Barken draußen andern Schiffern übergeben, und schwammen nun jubelnd herein, und jauchzend im prächtigen Wasser der Grotte herum; sie nahmen sich aus wie schwarze Dämonen. Wo sie hinschlugen, sprühten blaue Funken. Don Pagano aber, dem unser Zeichnen zu lange währte, schwamm hinaus, er hatte Geschäfte in Capri, und konnte nicht bleiben, so gern er gewollt hätte. Vor der Grotte traf er den Besitzer des Terrains derselben. Dieser war auf das vernommene Jauchzen und Jubeln gleich einer Ziege am Felsen herabgeklettert, und sah eben mit offnem Mund und neugieriger Scheu nach dem Eingange, als — ein ihm bekanntes Gesicht, eben unser Notar, daraus hervorgeschwommen kam! — „Herr Notar, da heraus kommt Ihr?! Was ist denn innen für ein Jauchzen und Jubeln?" — „„Der Teufel ist drinn!"" sagte der nun ganz beherzte Notar, mit behaglichem Humor, und schwamm nach der Barke. „„Kuckt selbst hinein und seht, was er für ein Gesicht hat!"" rief er von dort, als er das Hemd überwarf. Der erstaunte Eigenthümer des Grundstücks, faßte nun, auf mehreres Zureden, ebenfalls Muth, warf die Kleider ab, und schwamm zu uns herein. Der Eseltreiber und der kleine Pagano begrüßten ihn jauchzend. Der Jubel, die Höhle, das Wasser, das Feuer, unsere sonderbare Zeichenanstalt, Alles setzte ihn in immer neues Erstaunen. Wie habt ihr den Muth haben können in diese Luke zu schwimmen?! Ich bin hier aufgewachsen, Alles das gehört mir, und ich habe nie gewagt zu betrachten, was ich habe! Ihr Fremden habt doch Herzen von Stein und Eisen!' rief er einmal über das andre aus. —

Nun waren wir mit unserm Zeichnen fertig

Wir beschlossen die Höhle weiter zu untersuchen, ich nahm die Laterne, und ging spähend voran, die Andern folgten. Wir kamen zuerst links in ein labyrinthisches Gewölbe von Tropfsteinen, und gingen über hohle Krusten hin, die uns, oft nur einen halben Zoll stark, dennoch sicher trugen.

Diese Abtheilung der Grotte mündete wiederum in einer Art Thor nach der größern, eine der prächtigsten Ansichten gewährend. Wir kehrten wieder um, und fanden mehr rechts gewandt, einen längern Gang. Diesen verfolgend, trafen wir einige Steine an, die wie Mauerwerk aussahen.

„Hier ist ein Schatz, und der ist mein!" rief der Eigenthümer und warf sich darüber hin. Wir mußten herzlich lachen. Es fand sich nichts. Der Schatzsüchtige ließ sich indeß nicht irre machen, und die Scene wiederholte sich an andern Stellen zu unserm Vergnügen noch mehrere Male, bis ein kleiner Vorfall ihn auf einmal aus aller Fassung brachte. Indem er nämlich immer eifrig vor mir her ging, stutzte er plötzlich, und kam so eilig zurückgestürzt, daß er mir die Laterne beinahe aus der Hand schlug.

„Was gibt es denn da?" fragte ich verwundert. „„Hört!"" war seine Antwort, dabei drängte er sich leichenblaß an mich heran, und ich fühlte wie er zitterte. Der Eseltreiber und der kleine Pagano legten die Hand auf die Lippen, schwiegen und zitterten ebenfalls; mein Reisegefährte sagte: „Nun?" und Todtenstille war um uns her. Nun vernahm man deutlich einen Schall, der wie „piong, pang, pang, pang, pang." aus der schwarzen Tiefe des Ganges ertönte. „Das ist nur Tropfwasser auf hohlem Stein!" rief ich aus, „vorwärts!" — damit schritt ich weiter voran; aber bald ging es sonderbar, hielt ich die Laterne niedrig, so brannte sie schlecht, hielt ich sie höher, brannte sie heller. — „„Seht, wie wun=

derlich es hier bestellt ist in der Höhle geht es nicht richtig zu, machen wir, daß wir hinauskommen!"" flüsterte der Eigenthümer den beiden andern Capreern zu, und alle Drei bekreuzten sich.

„Hier ist nichts, als schlechte Luft!" sagte ich zu den Erschreckten.

„„Ja, ja die allerschlimmste!"" meinten sie: „„gehn wir im Namen Gottes wieder hinaus!"" — Wir Fremden hielten es nun selbst für das Beste, wieder umzukehren, aber bevor wir das in Ausführung brachten, leuchtete ich noch ein wenig voran, mit hochgehaltener Laterne; da sahen wir an einer Stelle des Bodens etwas gleich einem schweren weißen Rauch gelagert. Wir hielten dieses Etwas für ein sogenanntes böses Wetter, und verweilten einen Augenblick es zu betrachten; denn wir hatten nie dergleichen gesehn. Die Capreer aber beschworen uns umzukehren, und tappten bereits ins Dunkel zurück. Keiner von ihnen wollte der Hinterste bleiben. So lächerlich uns dieses eilige Forttaumeln anfänglich vorkam, so ernsthaft wurden wir, als wir bemerkten, daß wir nicht mehr in dem Gange waren, indem wir zuerst hereingekommen. Das wirre Tappen der Voranstürzenden ließ mich den Irrthum selbst im Schein der Laterne nicht eher erkennen, bis der Ort, den wir erreichten, von den früheren Stellen auffallend verschieden war. „Gott, erlöse uns!" riefen die Capreer. Da der Gang, in welchem wir uns nun befanden, aber viel geräumiger und regelmäßiger, als der erste war, legte ich einige Steine in gewisser Ordnung als ein Merkzeichen an die Stelle nieder, wo wir den Irrthum erkannt, und ermahnte Alle diesen Gang ebenfalls zu untersuchen. Wahrscheinlich sei dieser der rechte Hauptgang, indem der andre für ein Römerwerk zu kleinlich erschiene, den andern aber würden wir nach dem Merkzeichen schon wiederfinden. Die Capreer baten mich flehentlich das neue Unterneh=

men aufzugeben, und mein Freund wollte mich eben auf den Mangel des Oels in unserer Lampe aufmerksam machen, als sie plötzlich wirklich erlosch. — Da standen wir auf einmal in undurchdringlicher Finsterniß, verirrt und rathlos; denn selbst das Merkzeichen, das ich eben hingelegt, vermochten wir, da mehrere Steine umherlagen, in der dichten Dunkelheit nicht mehr wiederzufinden. „Wir müssen hier verhungern, war das erste Wort meines Freundes, hier finden wir uns nun und nimmer hinaus!" — Die Capreer klapperten vor Angst, wie in großer Kälte, und murmelten Gebete zu allen Heiligen. Ich, der ich mir die Schuld an Aller Unglück beimaß, mußte alle Kraft zusammennehmen, die Besinnung nicht zu verlieren.

„Hier bleibt nichts übrig, rief ich aus: als daß wir auf Gott vertraun! Einer muß hier in irgend einer Richtung fest stehn bleiben, wir andern vier aber müssen rings umhertappen, und nach Ausgängen suchen, so gut es sich thun läßt. Durch Zurufen halten wir uns wohl zusammen, und finden uns nach dem Stillstehenden so lange zurecht, bis wir unsern Zweck erreicht haben!" —

Mein deutscher Gefährte fand den Vorschlag nicht ohne Sinn, und half mir eben die Capreer zur Ausführung ermahnen, als ein furchtbares Geschrei, wie das Geheul eines wilden Thieres durch die Finsterniß zu uns herdrang. Unwillkürlich drängten wir uns Alle an einander. — Das Geschrei wiederholte sich. — „Gott sei Dank, es ist Angelo's Stimme! rief Michele, der Eseltreiber: die Höhle macht den Schall nur gräßlich. Es ist Angelo, er ruft Michele!" — „„Wahrhaftig es ist ein Engel! rief ich. Er ist nicht weit, nun finden wir uns wohl hinaus!"" — Wir gingen vorsichtig, bald rufend, bald horchend, in langer Linie dem Schalle nach, und der Vor-

derste war nicht funfzig Schritt vorgedrungen, als er rief: „Ich sehe einen Schimmer, wir haben gewonnen!“ — „„Wir haben gewonnen!““ rief Einer dem Andern zu, und nicht lange, so erblickte auch der Letzte das gehaucne Fenster wieder. Nach der schrecklichen Dunkelheit erschien uns das Wunder des blauflammenden Wasserspiegels in doppelter Pracht, und Alle begrüßten wir den guten Angelo mit einem jubelnden eh viva! Er schaukelte noch immer in seiner Kufe, das Feuer war jedoch ausgebrannt, und da wir so unendlich lange blieben, meinte er, es sei uns ein Unglück zugestoßen, und er hatte halb aus Angst für sich, halb aus Angst für uns so furchtbar geschrieen. Wir stürzten uns nun Alle zusammen aus Lust wieder in den unterirdischen Himmel. Er wallete nun stärker vom zunehmenden frischen Winde, und Angelo trieb uns, die Grotte zu verlassen. „Wollt Ihr die Insel noch umfahren, so haben wir zu eilen!“ — Noch einmal erklommen wir das unterirdische Gestade, packten unsre Mappen und Feldstühle in die Kufe, die das Feuer getragen, warfen uns wieder in das schöne Element, und schwammen entzückt hinaus, ohne das Wunder seiner Farbe nur irgend begriffen zu haben, ich aber mit dem festen Vorsatz, es ein andermal bis auf den Grund zu durchforschen. — Die Capreer dünkten sich nun Helden, und blickten stolz auf den Eingang: „Wir sind doch wieder herausgekommen! Sant Antonio hat uns behütet!“ — „„Die Leute in Capri werden stehn und den Mund aufsperren!““ meinte der Eseltreiber, packte die Kufen in das kleinere Boot, und bestieg es mit dem jungen Pagano, der alte war mit einem Fischer auf einem andern nach Capri gefahren. Wir bestiegen mit Angelo das große.

„Rudert uns Niemand, als Ihr?“ fragte ich. „„Seid getrost, antwortete Angelo: ich

bin Euch für zwei!““ Damit ergriff er zween Ruder, hing sie an die Pflöcke, und fuhr uns aus der kleinen Bucht, links gewandt, um den nordwestlichen Theil der Insel. Dort fanden wir noch viele kleine Höhlen, und, da der Wind immer frischer wurde, an den unzähligen Riffen wunderschöne Brandungen. In einer keilförmigen Enge stiegen die Wogen immer zu einem Strahl empor, und schmückten sich, zerstäubt herabregnend, mit Irisfarben. Als wir, die vielen Klippen umfahrend, südlich kamen, gingen die Wogen immer höher, während die Ufer immer unerklimmbarer und mächtiger emporstiegen. Wir hatten Gelegenheit unsern Angelo zu bewundern. Ganz allein, bezwang er mit seinen zwei Ruderflossen all den Schwall schäumenden Wassers. Unsre Barke, mit ihren gemalten Augen, schoß gleich einem Delphin auf und nieder. Mein Freund konnte das prächtige Schauspiel von Angelo's Kühnheit auf den Wogen nicht genießen. Er hatte kurz zuvor das Fieber gehabt, und vom Schaukeln empfand er Kopfweh.

„Sant' Antonio!“ scholl es auf einmal aus Angelo's Munde. Ein Ruderpflock war in dem mächtigen Kampfe mit den Wellen gebrochen. Das Ruder aber trieb, Angelo's Hand entschlüpft, auf dem donnernden Gewoge wider die Felswand. Ich erschrak, denn mit einem Ruder in solchem Aufruhr, was sollte da aus uns werden? Selbst schwimmend hätten wir nicht landen können, denn die zackigen Ufer hoben sich fast steilrecht über tausend Fuß hoch. Die Gefahr wurde durch unterseeische Klippen vermehrt, deren Anwesenheit der unregelmäßig emporspritzende Schaum verkündete. Ich bemerkte auf einer Zacke der Felswand einen Mann, der, an einem Seil herabgelassen, Gestrüpp fällte. Er lehnte das Beil hin, und schlug die Hände zusammen, als er uns in solcher Gefahr

sah. Er schien uns gern beistehn zu wollen; aber weiter herabzukommen war ihm unmöglich, an Hülfe von seiner Seite war daher nicht zu denken. — Doch Angelo hatte seine Fassung von Sant' Antonio bereits wiedererhalten, und wußte mit dem einen Ruder das Boot nicht allein von der Felswand abzuhalten, sondern zugleich so zu lenken, daß ich, den günstigen Augenblick ersehend, das verlorne Ruder wieder erhaschen und ihm hinreichen konnte. Eh' er sich, einen Pflock zurück, damit wieder einzurichten vermochte, nahm uns eine ungeheure Woge, und trieb uns so wieder die steile Wand, daß wir vor Entsetzen aufschrieen; — aber Angelo hatte es bereits mit beiden Rudern der Woge abgewonnen, hielt ab, und weit zurückrollend trieb sie uns fern von den umbrandeten Felsen. Der Holzfäller schrie von oben: „Bravo, Angelo! bravo!" und wir riefen es von ganzem Herzen mit. Es war in der That ein Meisterstück der Ruderkunst. Angelo's ganze Gestalt hatte sich in dem verhängnißvollen Moment erhöht. Die Ruder wuchsen ihm plötzlich in die Hand, sein Auge blickte fest, seine Füße wurzelten am Boden, ein sicherer Druck, und — wir waren gerettet. — Unser Beifallruf veränderte sein Gesicht wenig, er arbeitete ruhig fort; nach einigen Minuten aber sah er die Felswand, dann mich an, und sagte: „Gott sei Dank, daß ihr mir das Ruder gabt, so sind wir entkommen!" — Dazu schlug er mit der Hand den neuen Pflock fester, und warf sich aufs neue mit Kraft in die Ruder.

Wie oft ich später auch in die Grotte, unter vielerlei anmuthigen Verhältnissen, geschwommen und gefahren bin, wovon sich manches erzählen ließe, stehe hier zum Schlusse nur noch die kurze

Schilderung eines Besuchs, den ich ihr in Gesellschaft des jungen kühnen Fürsten von T. und des Grafen von L. bei ziemlich heftigem Sturm gemacht. — Wir hatten mehrere Tage vergeblich auf ruhiges Meer gehofft, so daß Fürst T. ungeduldig ward, und als ein guter Schwimmer, dem Sturm zum Trotz, das Eindringen in die Grotte zu erzwingen beschloß. Als er sich davon nicht abreden ließ, zeigten sich Graf L. und ich ebenfalls zu dem Abenteuer bereit. Nur mit Mühe wurden Angelo und Michele zur Fahrt beredet. Wir nahmen ein ziemlich großes Boot, und unsere Ruderer kämpften sich, durch die weißschäumenden Wogen, bis zur Bucht der Grotte hin.

„Hier ist die Grotte!" sagte ich.

„„Wo?"" fragte der Fürst. Es war nichts von dem niedrigen Eingange zu sehn: die geschwollenen Wogen verbargen ihn gänzlich. Auf einmal, als die Woge hohl ging, erschien er in der Tiefe. — „Da unten ist der Eingang!" rief ich hastig. —

„„Nun gut, meinte der Fürst: so erscheint er doch dann und wann, und wir können am Ende doch hinein schlüpfen!?"" — Mit diesen Worten war er schon auf einen vorspringenden Felsen hinabgesprungen, und lud uns ein, ein Gleiches zu thun. — Angelo und Michele rangen nun wieder mit dem weißen Geschäum, und brachten das zurückgeworfene Schiff, nicht ohne Gefahr, wieder so nahe, daß Graf L. und ich ebenfalls hinausspringen konnten. Fürst T. hatte sich bereits zum Schwimmen entkleidet. Vergeblich versuchten wir ihn, indem wir uns auch entkleideten, von dem Wagstück abzureden. Ehe wir uns dessen versahn, war er von unsrer Seite verschwunden. — „Um Gottes Willen, wo ist er hin?" rief Graf L.

„„Gewiß ist er schon hinein! antwortete

ich: es ist entsetzlich genug! Er kann an den Felsen zerschellt sein!““ —

„Das ertrag' ich nicht!“ rief der Graf, „ich muß ihm nach!“

Ich wollte ihn zurückhalten, und an seiner Seite hineinschwimmen; aber, mit mir zugleich, warf er sich wie verzweifelt auf das Wasser, und mit hohler Woge hineingeschlüpft, sahen wir uns in einem Augenblick in der Mitte der Grotte. Den verwegnen Fürsten fanden wir unversehrt. Jubelnd und jauchzend schwamm er in dem himmelblauen Aufruhr hin und her, und wir beide stimmten ein in sein entzücktes Rufen, welches freilich von dem Donner der Brandungen weit überhallt wurde. Das Schauspiel, welches sich unsern Blicken darbot, war in Wahrheit einzig. Zuweilen kamen die Wogen so hohl an, daß sie das unterseeische Thor aufthaten, und das Tageslicht unter dem Felsen durchschimmern ließen. Dann war die Brandung im Innern der Grotte furchtbar schön; denn, wenn sie anschlug, war Thor und Eingang schon wieder geschlossen, und sie schlug über, als eine mächtige blaue Lohe, wozu der zerstiebende Schaum sich wie Rauch gehabte. Kam die Woge jedoch voll an, so schoß ein voller, silberner Strahl bogenförmig zum Eingange herein, und zerstob mit blauem Feuerregen auf dem innen tobenden Gewässer, daß ein Geroll von Millionen Edelsteinen darstellte.

Wir konnten uns des Anblicks nicht ersättigen, und wurden, immer hin und her schwimmend, endlich so kühn, daß wir zum Scherz hinaus und hereinschwammen, zuletzt schwammen wir zu dem außen kämpfenden Boote, wo wir von Neapel mitgebrachte Wachsfackeln, Laterne, Feuerzeug, Meßstricke und ein gutes Frühstück, alles in eine Kufe gepackt, holten, und glücklich im Innern der Grotte landeten. Wir ließen in der Kufe nur

einen langen Strick, woran ein gewaltiger Stein hing, und schwammen damit nach der Mitte des Bassins, dessen Tiefe zu messen, — die, — bei dem gewaltigen Gewoge natürlich jeden Augenblick eine andre war. Wir ließen den Stein hinabfahren, dessen Strick sogleich einen von uns auf einen Augenblick mit hinabriß — Nachdem wir das mitlere Maaß in den Schwankungen genommen, gab das Heraufziehn des Steines unendlich viel zu lachen; denn, weil derselbe so schwer war, tauchte jeder Heraufziehende immer etwas ins Wasser nieder, während die Wogen uns Alle sammt der Kufe und dem Strick auf die lächerlichste Weise durch einander wirbelten. Endlich hatten wir den Stein wieder in der Kufe, und maßen nun die Grotte nach andern Richtungen. Wir fanden sie etwas über hundert Fuß lang, nicht völlig so breit und das Wasser darin halb so tief. Die sehr ungleiche Höhe der Wölbung über dem Wasser schätzten wir an ihrem Gipfel etwas über dreißig Fuß. — Nach dieser, eben nicht haarscharfen, aber doch nicht überschätzenden Messung, stiegen wir am innern Landungsplatze aus, wenn man ein Emporgeschleudertwerden, und hastiges Anklammern, wobei wir ziemlich zerschunden wurden, irgend so nennen darf. Wir saßen dennoch sehr bald herzlich vergnügt auf der umgestülpten Kufe, und verzehrten, das prächtige Toben des Elementes betrachtend, gemüthlich unser Frühstück. Aber als die Begierde des Tranks und der Speise gestillt war, entzündeten wir die Fackeln, und eilten den Gang Tibers zu untersuchen. Wir drangen weiter vor, als das erste Mal, zuletzt aber verengte sich der Gang durch zum Theil neue Tropfsteinbildungen so, daß zuerst ich, dann der Fürst zurückbleiben mußten. So weit der schlankere Graf L. vorgedrungen war, wurde er zuletzt doch ebenfalls geklemmt, und mußte

umkehren. Das Zurückgehn war nicht so leicht, als das Hineingehn. Wir waren an einigen Stellen leicht hineingeschlüpft, aber beim Herausgehn hatten wir oft stachliche Zacken gegen uns, so daß wir nicht mit heiler Haut durchkamen. — Den großen Gang, den ich bei meinem ersten Besuch der Grotte gesehn, konnten wir mit aller Anstrengung nicht wiederfinden. Hier und da sahen wir die Decke neu eingestürzt, und es ist zu vermuthen, daß er so geschlossen worden. Die Fußtapfen, welche der erste Besuch der Grotte dem weichen Schlamm eingedrückt, fanden wir nun schon in harten Stein verwandelt. — Nach den herabgefallenen Tropfen der Wachsfackeln fanden wir uns sicher nach dem Landungsplatz hin, und warfen uns wieder in das prächtige Element, zogen die Kufe mit den Geräthen hinein, und stießen sie jubelnd vor uns her, durch den Eingang, erklommen den Felsen, und sprangen, schnell angekleidet, wieder in unser Boot. Da der Wind von Norden wehte, beschlossen wir, trotz der Bewegung des Meeres, die Insel zu umfahren, fanden auch die Wogen an der Südseite so mäßig, daß wir die Fahrt mit wahrem Behagen vollbrachten.

Seit jener Zeit wird die Grotte mehr und mehr von Einheimischen und Fremden besucht. Manchem erzählenden Dichter hat sie die Scenerie zu Episoden und Mährchen geliehen; ich begnügte mich hier, Einiges von dem zu schildern, was ich darin wirklich erlebt und erblickt habe.

Der
Münster zu Straßburg
von
de Wette.

Ich habe es gesehen, dieses Wunder der christlichen Welt, das Meisterstück der Kunst, das Werk der Geisteskühnheit und Glaubensglut, das Denkmal einer großen untergegangenen Zeit, und meine Seele war von einer nie empfundenen Gewalt ergriffen und festgehalten; ich war im Anschauen verloren, und trunken von Entzücken. Ich stieg hinan, und nicht ohne Bangen und Beschwerde. Der Blick von der Nebengallerie, über die man zu gehen hat, hinab auf die Kirche, auf die Stadt, machte mich schon schwindeln; und nun stand ich auf der viel höhern Platteforme, von welcher man die ganze Stadt und das ganze große Rheinthal von den Vogesen bis hinüber zu den badischen Gebirgen übersieht. Die Aussicht zog mich wenig an; der Thurm selbst hielt mich gefesselt. Ich überwand den Schwindel und sah hinab auf die Fülle der aufstrebenden Pfeiler und Säulen mit den dazwischen gestellten Bildwerken, ging bald auf diese, bald auf jene Seite, und betrachtete bald dieses, bald jenes Stück des reichen Baues. Und nun zog der von der Platteform sich erhebende Thurm die Blicke auf sich: leicht und kühn, wie die Flamme des Feuers, schwingt er sich empor und reißt den Geist mit sich in die Höhe; ein unwi=

derstehliches Verlangen zieht mich hin, ihn zu besteigen. Die Treppen sind schmal, die Durchsicht, die überall gestattet ist, machte mich zagen; aber ich strebe hinauf, und nun stehe ich oben über den sogenannten vier Schnecken, welche eine Gallerie verbindet, die um den Thurm herumführt, und einen noch weit höhern Standpunkt, als die Platteforme gewährt. Hinabzusehen erregt beinahe Grausen, und um es zu vermeiden, beschäftigt man sich lieber mit der Betrachtung der wunderbaren Bauart des Thurmes. Schon bis zur Platteforme ist er gewissermaßen aus einzelnen Säulen zusammengesetzt, gleichwie eine Gruppe von Krystallen, welche nicht neben einander lose aufgeschossen, sondern innerlich verbunden sind; an mehrern Punkten ist er von Fenstern durchbrochen und durchsichtig; aus den Ecksäulen schießen kleinere Säulen hervor, die, vom angemessenen Standpunkte aus gesehen, sich freistehend zeigen; alle Flächen sind mit Säulen, Pfeilern, Nischen und Standbildern verziert, und die Portale ebenso aus mannigfaltigen Bestandtheilen zusammengewoben; aber von der Platteforme ist der ganze Thurm aus Säulen und Bändern geflochten, die mit eisernen Stäben und Klammern verbunden sind. Die vier Schnecken, in welchen sich die Treppen hinaufwinden, bilden vier große Säulen, welche oben durch eine Gallerie, wie durch einen Kranz, verbunden, den kühnen Bau halten; zwischen ihnen erhebt sich der schlanke Leib des Thurmes, von vier Fenstern durchbrochen, welche drei Viertheile der Höhe einnehmen, deren Wölbungen sich oben, in einen zierlichen Kranz verschlingen, über welchen wieder vier kleine Fenster sich wölben. Die Kühnheit des Baues erregt zugleich Zagen und Vertrauen; man glaubt, nicht in der Höhe zu stehen, sondern emporgehalten zu schweben; aber man fühlt sich sicher in den Händen der

kühnen Gewalt, die einen emporhält, weil sich mit ihr Sorgfalt und Klugheit verbindet. Der Sturm bewegt den leichten, schlanken Bau, aber er kann ihn nicht erschüttern; der Blitz, vom Eisen angezogen, schlägt jährlich mehrmals in den Thurm, aber er kann nichts mehr thun, als hie und da einen Stein lockern. Die Sorgfalt des Baumeisters ist auf diejenigen übergegangen, denen die Erhaltung des Thurmes anvertraut ist; man bemerkt mehrere neue Steine, welche mit Genauigkeit eingefügt sind, und vernimmt, daß täglich mehrere Steinmetzen beschäftigt sind, für die Ausbesserung Vorrath an Werkstücken zu arbeiten, und so ergänzt sich dieses Riesengewächs von Jahr zu Jahr, und die abgeworfenen Blätter und Zweige ersetzen sich ihm immerfort. Man lieset eine Inschrift am Thurme, welche sagt, daß vor langer Zeit ein Erdbeben ihn dermaßen erschüttert habe, daß das Wasser aus dem offenen Behälter viele Fuß hoch geschleudert worden, er selbst aber unbeschädigt geblieben sei. Welch ein Beweis der Richtigkeit und Unzerstörlichkeit des Baues. Wie genau abgemessen und eingefügt muß jeder Stein sein, daß sich in die ungeheure Zusammensetzung auch nicht die kleinste Ungleichheit und Schiefheit eingeschlichen hat, im vollkommensten Ebenmaße trägt Eins das Andere, und das Obere ruht so fest und sicher, wie das Untere. Hier zeigt sich die große Macht des menschlichen Geistes, wenn ihn der Glaube stärkt und erleuchtet. Er kann Berge versetzen und aufthürmen und mit seinen Werken der alles zerstörenden Natur trotzen. Felsen verwittern und Berge stürzen ein; denn hingegeben in träger blinder Ruhe allen Einflüssen von außen, wissen sie sich nicht zu schützen; aber der menschliche Geist, dem der freie, klare Blick in sich selbst und in die Natur verliehen ist, kennt die Gewalt, welcher seine Werke erliegen können, und

entzieht sie ihr klüglich, oder ersetzt den Schaden, welchen sie ihnen zugefügt. Die Alpen drohen den Einsturz, und haben schon manches Thal unter ihnen begraben, aber dieser Münster wird so lange stehen als Menschen unter ihm wohnen, und ihn stehen lassen wollen, als sie ihre Liebe und Sorgfalt nicht von ihm abziehen, und dem hohen Geiste, der ihn gegründet, nicht untreu werden. Ruhig mag die edle Stadt Straßburg unter diesem Riesenwerke wohnen, wenn sie die ihr anvertraute Sorge für seine Erhaltung nicht erschlaffen läßt; aber zürnend wird er sie zerschmettern, und das Werk des Glaubens und der Begeisterung wird ein Werk des göttlichen Strafgerichts werden, wenn die Enkel dem Sinne der Ahnen nicht treu bleiben und verachten, was diese zur Ehre Gottes mit heiligem Eifer gestiftet haben. So geht alle menschliche Herrlichkeit unter durch die Schuld der Menschen, und was frühere Geschlechter beglückt und erfreuet hat, wird das Verderben der spätern, welche der Geist der Treue und Redlichkeit verlassen hat. Throne, durch Tapferkeit und Weisheit gegründet, werden durch Feigheit, Tücke und Blindheit nach und nach untergraben und stürzen ein zum Verderben von Millionen; Ordnungen und Sitten, von dem Geiste, der sie gestiftet, verlassen, verwirren und vergiften das Leben der Völker, und selbst die Denkmäler und Heiligthümer des frommen Glaubens werden zu verderblichen Götzen und Gräueln, wenn der menschliche Geist sie nicht stets verjüngend und belebend erhält.

Der Thürmer erzählte mir, daß die Jacobiner zur Zeit ihrer Herrschaft ernstlich daran gedacht, den Thurm abzutragen, und auch schon mehrere Bildwerke davon weggenommen hätten, die nicht alle wieder ersetzt seien. Der alles überragende Thurm habe ihnen dem Gesetze der Gleichheit zu spotten geschienen, und wie im Staate kein König

und kein Adel über den Bürger, so habe dieser Thurm nicht über die Häuser der Stadt sich kühn und stolz erheben sollen. Welch ein unseliges Mißverständniß, welche armselige Flachheit des Geistes! Was in solcher Herrlichkeit sich erhebt, wie dieser Münster, das kann den Menschen nicht demüthigen und niederdrücken; vielmehr, als ein Werk der höchsten Geistesfreiheit und Seelengröße, zieht es Alle, die es mit gleichgestimmtem Gemüthe betrachten, mit sich empor und theilt ihnen seine Herrlichkeit mit. Nie habe ich mich größer gefühlt, als indem ich den hohen Gedanken, der dieses Werk geboren, nachdenken und der Einbildungskraft des Künstlers nachfliegen konnte. So zieht alle wahre Größe mit sich empor, anstatt niederzudrücken. Der Herrscher, auf die Höhe gestellt, wohin kein Streit niedern Eigennutzes und engherziger Parteiligkeit dringt, die heilige Ruhe des Rechts und Friedens bewahrend, mit klarem Blicke das Schicksal von Millionen lenkend — er wirkt nicht wie eine drückende Last auf die niedere Menge, sondern wie ein ruhig leuchtendes Gestirn, nach dem sich alle Blicke hinrichten, zu dem sich alle Gemüther vertrauens= und ehrfurchtsvoll erheben; und in diesem Gefühle werden sich alle ihrer eigenen Erhabenheit bewußt und werden inne, daß ihr Herz für die Ordnung, das Recht, den Frieden, für das Heil des Vaterlandes schlägt, wenn es nicht von niederer Leidenschaft bewegt ist. Die Großen und Edlen des Volkes, in ihrer wahren Größe und in ihrem wahren Adel, treten nicht lastend auf das Volk, das ihnen gehorcht und folgt, sondern leuchten vor als Vorbilder der Bürgertugend und Vaterlandsliebe und zeigen an ihrem Beispiel, was der Geist des Volkes in seinen Ausgezeichneten vermag, wie er sich verklärt und verherrlicht im günstigen Sonnenschein der obern Region, wohin sie gestellt sind; ein Jeder,

wie tief er auch stehe, fühlt sich zu ihnen mit erhoben; denn der gleiche Sinn der Vaterlandsliebe, der Ehre, der Tapferkeit beseelt ihn, wie sie, und nur die Gaben und Verhältnisse sind verschieden. So hat die menschlichgöttliche Herrlichkeit, die im Erlöser erschienen ist, die Menschheit zu sich emporgezogen und mit sich verklärt; Alle, die ihm gläubig und vertrauend anhängen, dürfen zu ihm aufstreben. Der erstgeborne Sohn Gottes will, daß wir alle Gottes Söhne werden, und wir werden es, wenn wir unsere Herzen zu seiner Höhe erheben. Wer nichts Hohes über sich erkennt, ist selbst der Niedrigste; wer sich aber demüthigt, der wird erhoben. Es giebt eine falsche Größe und Höhe, in welcher sich das in sich Niedrige, die Eigensucht, die Anmaßung, die Lieblosigkeit verherrlichen will, die darin ihre Erhabenheit sucht, daß sie alles Andere um sich her niederbeugt und zermalmt, und nur sich selbst erhebt. Was sich erhebt, erhebe sich zur Ehre Gottes, aus Liebe des Nächsten. Wozu erhebt sich dieser Thurm über alle Gebäude der Stadt, und überragt Alles weit und breit? Nicht um die Größe und Pracht irgend eines Menschen zu verkünden und seinem eigensüchtigen Stolze zu schmeicheln, nicht um einem niedern besondern Zweck des menschlichen Lebens zu dienen, sondern zur Ehre Gottes und zu seinem heiligen Dienste. Den Dom zierend, in welchem die Lobgesänge des Allmächtigen ertönen, erhebt er sich jubelnd als ein beständiger Hymnus, als die Flamme des täglichen Rauchopfers, welches die Gemeinde Gottes darbringt; er trägt die Glocken, welche zum Gottesdienste rufen, und auf seiner höchsten Spitze das zum Sterne verklärte Kreuz des Erlösers. — Die unfromme, gemeine Ansicht, welche dieses heilige Gebäude zum Fußgestell eines Telegraphen benutzt hat, ist doch nicht im Stande gewesen, den Thurm dadurch zu entweihen und hat

sich mit der Kuppel des Dom's begnügen müssen; der Thurm steht hoch oben frei und stolz und spottet des niedern menschlichen Treibens.

Mit Sehnsucht, aber ohne Muth, blicke ich hinauf zum dritten Stockwerke des Thurmes, welches sich schnell verjüngend, stufenähnlich emporsteigt. Die Thüre zur Treppe ist verschlossen, und man darf sie nur mit Erlaubniß des Stadtvorstandes öffnen; ein bequemer Vorwand für die Zaghaftigkeit. Ich steige wieder herunter zur Platteforme und umgehe die Brustwehr mit verdoppeltem Vergnügen; denn die Scheu ist nun verschwunden, da ich viel höher gestanden habe. Ich steige endlich herab und umgehe unten das herrliche Gebäude, indem ich bald, näher tretend, einzelne Theile, wie das herrliche Portal, mit der schönen Sonne aus bunt gemalten Scheiben, bald, wieder zurücktretend, das Ganze betrachte.

Der Dom verräth in seinem Kreuze den Ursprung aus einer ältern Zeit, der Zeit Karls des Großen, die Bauart ist von der des übrigen Gebäudes und des Thurmes verschieden, und am Fuße sind Hallen von jüngerer Bauart angebracht. Das Ganze ist großartig und prächtig. Auch das Innere ist des Aeußern würdig; starke Säulen tragen das hohe Gewölbe, und der magische Schein der schön gemalten Fenster, besonders der Sonne über dem Portal, verbreitet eine heilige Dämmerung, doch schien mir der Dom nicht, wie der Thurm, das Gepräge des Außerordentlichen zu tragen, und kam mir für seine Breite zu kurz vor. Der weit schmälere, aber verhältnißmäßig längere Dom in Meißen hat auf mich einen mehr harmonischen und befriedigenden Eindruck gemacht. Die unterirdische Kirche, die man mir zeigte, konnte meine Aufmerksamkeit noch weniger auf sich ziehen, so merkwürdig sie auch an sich durch ihr Alter sein muß. Ich eilte hinaus, um wieder den

Thurm zu sehen, und sah ihn, und konnte mich nicht satt an ihm sehen. Wo ich in einer Straße der Stadt den Thurm zu Gesicht bekommen konnte, stand ich still und sah ihn an. Wie das Auge des Freundes den Blick des Freundes sucht, so suchte ich diesen Gegenstand meiner höchsten Lust und Bewunderung. Ich wollte, ich hätte in Straßburg nichts gefunden, was mich beschäftigte und meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, um nur den Thurm zu sehen. Die nächste freie Stunde benutzte ich, um ihn zum zweiten Male zu besteigen. Viel leichter ward es mir jetzt, und ich war oben über den Schnecken, ohne zu wissen, wie. Es war, als wenn der kühne Geist des Baumeisters mich beseelte, und mir Lust und Kraft zum Steigen einflößte. Ich war schon ganz einheimisch geworden, und alle Zaghaftigkeit schien gewichen zu sein. Der Thürmer, der Zutrauen zu mir gefaßt hatte, öffnete mir ohne Erlaubniß die Thüre, welche in die Spitze des Thurmes hinaufführt, und ich machte mich ohne meinen Begleiter, der unten blieb, auf den Weg. In seiner Gesellschaft hätte ich vielleicht das Ziel erreicht, aber allein verlor ich den Muth. Ich stieg bis zur Hälfte hinauf; da kehrte ich, von der Unbequemlichkeit und Steilheit der engen Treppen abgeschreckt, zurück. Es that mir leid, als ich herunterkam, und thut mir noch leid. So durchsichtig und luftig die Treppe ist, so hat sie doch keine Gefahr, und meine Furcht war eitel. Welch ein Entzücken, oben zu stehen unter der Krone, wo der Baumeister im stolzen Gefühle der Vollendung seines großen Werks gestanden hat, und diesen Triumph im Geiste mit ihm zu feiern!

Ich stehe wieder unten schauend und sinnend. Was ist's, das solche Gewalt auf meinen Geist ausübt? Worin liegt der Zauber, der mich gefangen hält? Ich kenne die meisten der großen Dicht-

werke, in welchen der menschliche Geist seine Erhabenheit und Schöpferkraft offenbart hat, und ich glaube, ihren Geist gefaßt zu haben. Aber keins hat so mit einem Schlage mein Gemüth getroffen, und in solcher lichtvollen Bestimmtheit und mit solcher siegenden Gewalt sein Wesen und seine Bedeutung kundgethan. Aus dem Geiste in geistiger Gestalt geboren, schwebt und schwankt die Dichtung vor der Betrachtung, welche leicht zerstreut und gestört, und sich an Einzelnes, anstatt an das Ganze zu halten, versucht wird. Hier ist der Geist mit seiner freiesten Kraft und reichsten Fülle in den körperlichen Stoff bildend eingegangen, und hat sich eine Gestalt geschaffen, welche den Sinn des Auges in strenger Begrenzung erfüllt, und so den Geist sicher ergreift und an sich zieht. Ich habe manche Meisterwerke der Bildnerei und Malerei gesehen, und ihre Schönheit empfunden. Ich habe das Bild Christi gesehen, welches die ganze Hoheit und Majestät des Gottes, mit dem treuen wahrhaften Leben des Menschen vereinigt, darstellt; ich habe das Bild der Maria in der ganzen Verklärung der schönen Weiblichkeit gesehen; ich habe im Anschaun dieser Meisterwerke des Pinsels eine Erhebung und Andacht, ein Entzücken über alle Vergleichung gefunden: aber der Eindruck war nicht so augenblicklich, nicht so entschieden, und so unwiderstehlich; ich mußte sinnen, betrachten, nachfühlen, nachschaffen; es war ein geistiges Anschauen, beinahe wie bei einem Gedicht. Herrlichkeiten der Natur sind vor meinem Blicke vorübergegangen, welche in ihrer Art einzig genannt werden. Ich will nicht den Rheinfall, nicht die Gletscher von Grindelwald anführen, welche groß und herrlich sind, aber doch nicht den Grad von Erhabenheit erreichen, den ich dem Straßburger Münster zuschreibe. Das Größte, was ich in der Natur gesehen, ist die Aussicht

vom Rigi; der Rigi allein, in seiner lieblichen Größe, mit seinen grünen Triften und den anmuthigen Umgebungen von Seen und Städten, würde dem Münster den Rang ablaufen; zur winzigen Kleinheit aber schrumpft dieser zusammen vor jener ungeheuren Umthürmung von Schneebergen, welche den Rigi von Nordost bis Südwest umziehen. Größer war unstreitig das Gefühl, das mich auf diesem Berge ergriff: es war das Hochgefühl des Gedankens an die Größe des Schöpfers, der Schauer der Ehrfurcht vor dem Allmächtigen. — Aber wie immer die Kunst den Vortheil der bestimmten Begrenzung vor der Natur hat, so schien mir auch die Größe jenes Naturschauspiels zu ungemessen und ungeheuer, meine Seele war überfüllt und der empfangene Eindruck unfaßbar. Und noch einen Vorzug theile ich dem Kunstwerke vor dem Naturschauspiele zu, daß es als Menschenwerk, das Gepräge des menschlichen Geistes trägt, des menschlichen Gedankens und Gefühls Zeichen ist und uns deßwegen wärmer und freundlicher berührt Der Geist der Schönheit und des Lebens ist ein und derselbe in der Natur und Kunst, im Menschen und allen übrigen Geschöpfen. Selbst die großen Massen der Gebirge, obschon von der blinden Kraft der Anziehung zusammengeballt, sind Werk und Zeugniß des Geistes, der aus uns athmet. Aber wie das Antlitz eines Menschen uns befreundeter ist und deutlicher zu uns spricht, als die schöne Blume, die schöne Landschaft, so steht uns auch das schöne Kunstwerk näher, als die Natur. In ihm fühlen wir den schaffenden Geist des Künstlers nach; er ist uns Mittler der göttlichen Offenbarung, Deuter der göttlichen Geheimnisse. Das Kunstwerk gehört der Geschichte, der wir unser geistiges Dasein verdanken, und so gehört der Münster der Geschichte der christlichen

Kirche und wurzelt auf dem Boden der sittlichen Freiheit und Erlösung.

Der Erbauer war ein gläubiger Christ und fühlte und lebte, wie alle wahren Christen fühlen und leben sollen: er war unser Bruder im Geiste, mit brüderlicher Stimme spricht er zu uns und verkündet uns, was der Geist ihm eingab, der auch uns beseelt. Hochgefühl schwellt meine Brust, wenn ich dein Werk sehe, großer Erwin! aber von Liebe entbrennt mein Herz gegen dich. Ich möchte vor dir niederknien; aber du ergreifst freundlich meine Hand, und ich wage es, dich in meine Arme zu schließen; denn mir und allen Christen zu Liebe hast du gelebt, und gewirkt und dieses Wundergebäude aufgerichtet.

Alle Kunst steht im Dienste des Glaubens und der Frömmigkeit, und nur in ihrer Entartung sagt sie sich davon los. Die heidnische Kunst trägt das Gepräge der heidnischen Religion, die christliche das der christlichen. Der Münster von Straßburg ist ganz ein Werk des christlichen Geistes; und wenn die christliche Kirche untergegangen, alle christliche Geschichte vergessen und die heilige Schrift verloren wäre, dieses Bauwerk würde als Hieroglyphe dem deutenden Frommen verkünden, was das Christenthum gewesen.

Die griechische Bauart mit ihren schlanken zierlichen Säulen, ihren klaren leichten Massen, ihren platten Dächern und niedrigen Giebeln, in ihrer sanften ruhigen Schönheit, ohne Kühnheit und Größe, in ihrer Mäßigkeit und Einfachheit, ohne Fülle und Mannigfaltigkeit, ist ein treuer Spiegel jener Religion ohne wahre Andacht, ohne den Glauben an das Unsichtbare, ohne die Liebe des allgemeinen Menschlichen, die aber, in jugendlicher Frische und Kraft der Phantasie und Begeisterung blühend, von einer bildungsreichen Kunst und Dichtung unterstützt, ein heiteres, vom Lichte

der Schönheit verklärtes Bild des Lebens schuf und überall Ebenmaaß, Anmuth, Wohllaut verbreitete. Das christliche Gemüth bedurfte eines höhern Schwunges. Die niedere Decke des Tempels erhob sich zum kühn verschlungenen Spitzgewölbe; die schlanken Säulen erhöheten und verstärkten sich zur Riesengröße; die graden, einfachen Linien der Gesimse und Friese bogen sich zu Dreiecken und Wölbungan um, und füllten sich mit mannigfaltigen Zierrathen; die Masse des Baues stieg ins Ungeheure, und über dem Tempel strebte noch der Thurm in die Lüfte. In dieser Kühnheit und Größe spricht sich der zum Himmel strebende Glaube des Christen aus, der, nicht zufrieden mit dem klaren, einfachen Ebenmaaß irdischer Verhältnisse, eine Einheit sucht, welche Himmel und Erde umspannt. Die leicht begreiflichen Maaße des Vierecks und des Zirkels, verschmähte der christliche Baukünstler; das Dreieck, Sinnbild des geheimnißvollen Dreiklanges und der göttlichen Dreieinigkeit, die Spitzsäule, Sinnbild der zum Himmel aufsteigenden Flammen, die Elipse und Parabel, welche die Bahn der Himmelskörper bezeichnen, mußten ihm die Bestandtheile seiner Schöpfung liefern, welche ein Bild des Weltalls sein sollte, und die grade Linie und das Viereck dienten ihm nur als die irdischen Träger, als das Gerüst, auf welchem sich das kühne Gebäude erhob. Wenn sich der bildende Verstand der Griechen im eingeschränkten Kreise seines Stoffs vollkommen Meister zeigt, und die Form überall die Masse beherrscht; so umfaßt der aufs Unendliche gerichtete Verstand des christlichen Künstlers eine überschwengliche Fülle des Stoffs, welche die Form zu überwältigen droht; aber dieser Stoff selbst ist bis in das Kleinste von der Form durchdrungen; kleine Säulen sprossen aus den größern, die Gewölbe zersplittern sich in einzelne Reife, eine Menge

Zierrathen füllen die Flächen, und diese Mannigfaltigkeit fügt sich dann wieder in größere Verhältnisse, so daß zwar der ordnende und vertheilende Verstand durchblickt, aber nicht kalt und stolz sich über den Stoff erhebt, sondern sich wie trunken und begeistert in der Fülle verliert. Dieser Reichthum der Mannigfaltigkeit verkündet den christlichen Geist der Liebe und Freiheit. Wie er in der Natur das Kleinste, wie das Größte, als Geschöpf Gottes liebevoll anerkennt, wie er in der sittlichen Welt die Entwickelung jeder menschlichen Kraft, die Würde jeder Person, die freie Zusammenwirkung aller Einzelnen zum Ganzen gepflegt wissen will: so will er auch in der Kunst die freieste, reichste Vereinzelung und Verzweigung unter das freie Maaß des Wohllauts zusammengefügt sehen; eine Welt soll sich dem Blicke enthüllen und sich zum Ganzen, zum Bilde des Weltalls frei gestalten. Die Baukunst der Alten verhält sich zur altdeutschen, wie ihre Musik zur unsrigen. In der alten Musik herrschte die Melodie vor und die Harmonie trat zurück; die Form beherrschte einen leichten, beschränkten Stoff. In der neuern Tonkunst herrscht die Harmonie vor, sie schwelgt in der Fülle des Stoffs; die Melodie, die als Form die Harmonie beherrscht, wird selbst wieder in den Stoff verschlungen und muß der Harmonie dienen, und aus der Verschlingung einzelner Melodien in die Harmonie erbaut sich eine höhere Melodie, welche als Form über dem Ganzen schwebt.

So vereinigt ein altdeutsches Bauwerk eine Menge einzelner Bauwerke, in denen sich das Ganze im Kleinen wiederholt, und die sich alle in das Ganze ebenmäßig einfügen; das Gestaltete wird zum Stoff, aus welchem sich eine höhere Gestaltung erbaut; Alles ist selbstständig und um sein selbst willen da, und ordnet sich wieder dem

Ganzen unter. So verbindet sich Größe mit Reichthum und Fülle, Kühnheit mit Leichtigkeit, Erhabenheit mit Wärme und Anmuth. Kein altdeutsches Bauwerk aber trägt diesen Charakter in größerer Vollkommenheit, als der Straßburger Münster, und ke'n Baumeister faßte diesen Geist besser, als Erwin von Steinbach. Darum baute er diesen Thurm so leicht und luftig und goß über ihn in allen Theilen diese Fülle von Anmuth aus. In seiner Seele fand neben dem höchsten, kühnsten Gedanken die freudige, heitere Lebenslust Raum; er schuf dem Schöpfer nach, der neben der hohen Zeder und der gewaltigen Eiche die liebliche Blume des Grases erblühen läßt. Er wußte den Scherz mit dem Ernste zu verbinden und reihete unter die Bilder der Heiligen und Helden, wundersame, neckende, zierliche Thiergestalten. Sich selbst den Schöpfer solches Werks, verspottete er mit gutmüthigem Scherze und stellte sein Bild oben an den Fuß der Thurmspitze, aufschauend nach der zweiten, die er gegenüber aufführen wollte und nicht konnte, während neben ihm der Werkmeister spöttisch lächelt über den unausführbaren Gedanken.

Welch' eine herrliche Zeit, die einen solchen Schöpfergeist hervorbrachte! Der Quell der Geistesgaben kann nie versiegen, immer ruft Gott von Zeit zu Zeit Heldengemüther hervor, welche die Hoheit des menschlichen Geistes verkünden.

Unsere Zeit darf sich eines Dichters rühmen, der, wie er auf das Werk Erwins zuerst wieder die Aufmerksamkeit lenkte, so auch seiner Würdiges schuf und noch Herrlicheres geschaffen haben würde, wenn er in einer bessern Zeit aufgetreten wäre. Es fehlt unserer Zeit die heilige Begeisterung, welche die Dichter tragen und heben konnte; in gemeiner, kalter Umgebung stehen sie da, allein auf ihre eigene Kraft zurückgewiesen. Viel weni=

ger aber ist unsere Zeit im Stande, die Ausführung eines solchen Werks, wie der Straßburger Münster ist, zu fördern. Laßt sie uns preisen jene Zeit, die den großen Gedanken Erwins zur Ausführung brachte! Wie viele Menschenhände mußten an diesem Riesengebäude arbeiten, wie viel Zeit und Geld mußte daran gewendet werden! Und kein Despot hat durch seine Treiber die Arbeiter gezwungen, und die dazu verwendeten Schätze seinem Volke erpreßt; in einer freien Stadt, unter dem milden Hirtenstabe des geistlichen Regiments, ist dieser Bau zu Stande gekommen. Solches wirkte der damals die christliche Welt beseelende Gemeingeist für die Kirche, der fromme Eifer, der glühende Glaube. Damals zersplitterten sich die Kräfte und Richtungen nicht ins Mannigfaltige: Alles wurde für einen großen gemeinsamen Zweck zusammengehalten, und alle Quellen und Bäche flossen in einen großen Strom zusammen, in welchem sich Erde und Himmel spiegelte. Seitdem hat sich das Leben der christlichen Welt viel reicher und mannigfaltiger gestaltet; der Stamm des Lebens hat eine Menge neuer Zweige getrieben; das Einzelleben hat sich freier und eigenthümlicher ausgebildet; Verstand und Wissenschaft hat sich weiter verbreitet und ausgestattet; aber damit ist auch die Eigensucht, der Eigensinn, die Genußsucht und Willkühr ins Leben gedrungen, die Richtungen und Bestrebungen durchkreuzen sich; Viele sind wider einander, Wenige vereinigen sich zum Gemeinsamen. Die Kirche hat ihre Herrschaft über die Gemüther verloren, und der Staat ist ein großes Haus, in welchem Viele abgesondert zur Miethe wohnen. Wann werden wir wieder Werke und Thaten gemeinsamer hoher Bestrebung vollführen? Wann werden wir wieder dem aufgerichteten Panier des heiligen Kreuzes folgen? Wann werden Herzen und Hände sich vereinigen

zu einem großen Werke, das die Ehre Gottes und die Herrlichkeit seines Reiches auf Erden verkündet? Erst müssen wir uns wieder zusammenfügen zu einem Tempel des Herrn, zu einem vom Geiste der Eintracht zusammengefügten Leibe, ehe wir hoffen können, solche Tempel wieder aufzurichten, wie Erwin von Steinbach aufrichtete. Erst müssen wir die Heiligthümer, die uns die Vorzeit hinterlassen, und die wir entweiht haben, durch Buße und Andacht wieder einweihen, das Licht des Glaubens muß in ihnen wieder angezündet, das reine Wort des Evangeliums verkündet, und die Feuertaufe des Geistes über uns ausgegossen werden. Das Christenthum ist, wie der Geist der Freiheit, den es in die Menschheit eingeführt hat, einer unendlichen Entwickelung fähig; jede Zeit hat ihren eigenen Geist und ihre eigene Schöpferkraft: ein neuer Erwin von Steinbach wird in der neuern Zeit, zwar in demselben Geiste des Glaubens und der Liebe, und nach demselben Urbilde, aber doch Anderes und Eigenthümliches schaffen, und Gott verherrlichen.

Bemerkungen über Sprache und Styl

von

Ludwig Börne *).

Seit jener Zeit habe ich oft und ernstlich über Sprache und Styl nachgedacht, aber was ich suchte, habe ich bis jetzt nicht entdeckt. Was heißt Styl?

---

*) Börnes Schriften. Thl. 3.

Büffon sagte: le Style c'est l'homme. Büffon hatte einen schönen und glänzenden Styl, und es war also sein Vortheil, diesen Satz geltend zu machen. Ist aber der Satz richtig? Kann man sagen: wie der Styl so der Mensch? Nur allein zu behaupten: wie der Styl so das Buch — wäre falsch, denn es gibt vortreffliche Werke, welche in einem schlechten Style geschrieben sind. Doch die Behauptung: der Mensch ist wie sein Buch; — ist noch falscher, und die Erfahrung spricht täglich dagegen. Der eine dichtet die zartesten Lieder, und ist der erste Grobian von Deutschland; der Andere macht Lustspiele, und ist ein trübsinniger Mensch; der Dritte ist ein fröhlicher Knabe, und schreibt Nachtgedanken. Machiavelli, der die Freiheit liebte, schrieb seinen Prinzen, so daß er alle rechtschaffenen Psychologen in Verlegenheit und in solche Verwirrung gebracht, daß sie gar nicht mehr wußten, was sie sprachen, und sie behaupteten, Machiavelli habe eine politische Satyre geschrieben. Was heißt also Styl? Wie gesagt, ich weiß es nicht, und ich wünsche sehr, darüber belehret zu werden.

Die Schreibart eines Schriftstellers gehörig zu beurtheilen, muß man die Darstellung von dem Dargestellten, den Ausdruck von dem Gedanken sondern. Aber dieses wird zu oft mit einander verwechselt. Noch ein Anderes wird nicht immer gehörig unterschieden, nämlich: die Schönheit und das Charakteristische des Styls. Man kann sehr schön schreiben, ohne einen Styl zu haben, und einen Styl haben, ohne schön zu schreiben. Ja, eine Schreibart von eigenthümlichem Gepräge schließt die vollkommene Schönheit aus, wie ein Gesicht mit ausgesprochenen Zügen selten ein schönes, und ein Mann von Charakter selten ein liebenswürdiger ist. Nicht im Colorit, in der größern oder kleinern Lebhaftigkeit der Farben, sondern in der Zeichnung, Stellung und Gruppirung der Ge-

danken liegt das Eigenthümliche einer Schreibart. Vielleicht hängt der Styl eines Schriftstellers mehr vom Charakter als vom Geiste, mehr von seiner sittlichen, als von seiner philosophischen oder Kunstanschauung des Lebens ab. Cicero schreibt vortrefflich, aber er hat keinen Styl, er war ein Mann ohne Charakter. Tacitus hat einen, und Cäsar. Die Franzosen können keinen Styl haben, weil ihre Sprache einen hat. Wer in Frankreich schreibt, schreibt wie die guten französischen Schriftsteller, oder schreibt schlecht. Vergleicht man Rousseau mit Voltaire, so findet man zwar beider Styl sehr von einander verschieden; doch sind sie es nur so lange, als sich beider Ansichten von einander unterscheiden. Wo Rousseau denkt wie Voltaire, schreibt er auch wie er. Die deutsche Sprache hat — der Himmel sei dafür gepriesen — keinen Styl, sondern alle mögliche Freiheit, und dennoch giebt es so wenige deutsche Schriftsteller, die das schöne Recht, jede eigenthümliche Denkart auch auf eigenthümliche Weise darzustellen, zu ihrem Vortheile benutzten! Die Wenigen unter ihnen, die einen Styl haben, kann man an den Fingern abzählen, und es bleiben noch Finger übrig. Vielleicht ist Lessing der Einzige, von dem man bestimmt behaupten kann: er hat einen Styl.

Eine andere Frage: woher kommt es, daß so viele deutsche Schriftsteller so sehr schlecht schreiben? Vielleicht kommt es daher, weil sie sich keine Mühe geben, und sie geben sich keine Mühe, weil sie, als Deutsche treu und ehrlich, sich mehr an die Sache und Wahrheit haltend, es für eine Art Kokketterie ansehen, den Ausdruck schöner zu machen als der Gedanke ist. Entspringt die Vernachlässigung des Styls aus dieser Quelle, so ist zwar gerne die gute Gesinnung zu loben; doch ist die Sittlichkeit, von der man sich dabei leiten läßt, eine falsche. Wie man sagt: der Gedanke schafft

den Ausdruck, kann man auch sagen, der Ausdruck schafft den Gedanken. Worte sind nichtswerthe Muscheln, in welchen sich zuweilen Ideen als edle Perlen finden, und man soll darum die Muscheln nicht verschmähen. Zu neuen Gedanken gelangt man selten. Der geistreiche Schriftsteller unterscheidet sich von dem geistesarmen nur darin, daß er, mit größerer Empfänglichkeit begabt, schon vorhandene Ideen, deren Dasein jener gar nicht merkt, aufzufassen und sich anzueignen vermag; aber neue schafft er nicht. Der menschliche Geist müßte eine ungeheure Umwälzung, eine solche erfahren, von der wir gar keine Ahnung haben, wenn der Kreis seiner Wirksamkeit sich bedeutend erweitern sollte. Die größte bekannte Revolution, welche die Menschheit erlitten, war das Christenthum, und doch kann man nicht sagen, daß wir viele neue Ideen gewonnen, welche den Alten fremd gewesen. Freilich erklärt sich dieses dadurch, daß auch schon vor Christus christliche Weltanschauung, wenn auch nicht in solcher Ausbreitung als jetzt, geherrscht hat. Kann aber der Schriftsteller keine neuen Ideen schaffen, so vermag er doch die alten in neue Formen zu bringen, und wie die Lebenskraft in der ganzen Natur die nämliche, und es nur die Gestalt ist, welche in der Wesenkette ein Geschöpf über das andere stellt, so wird auch der ewige, ungeborne Gedanke, durch einen edlern oder gemeineren Ausdruck, edler oder gemeiner dargestellt — und der Pflegevater ist auch ein Vater.

Die schlechte Schreibart, die man bei vielen deutschen Schriftstellern findet, ist etwas sehr Verderbliches. In Büchern ist der Schaden, den ein vernachlässigter Styl verursacht, geringer und verzeihlicher; denn Werke größern Umfangs werden mehr von Solchen gelesen, die eine umschlossene oder gesicherte Bildung haben, und der sittliche und

wissenschaftliche Werth dieser Werke kann ihren Kunstmangel vergüten. Zeitschriften aber, aus welchen allein ein großer Theil des Volks seine Bildung, wenigstens seine Fortbildung schöpft, schaden ungemein, wenn sie in einem schlechten Style geschrieben sind. Die wenigsten deutschen Zeitschriften verdienen in Beziehung auf die Sprache gelobt zu werden. Es ist aber leicht an ihnen zu gewahren, daß die Fehlerhaftigkeit des Styls von solcher Art ist, daß sie hätte vermieden werden können, wenn deren Herausgeber und Mitarbeiter mit derjenigen Achtsamkeit geschrieben hätten, die zu befolgen Pflicht ist, sobald man vor dreißig Millionen Menschen spricht. Man glaubt gewöhnlich, jedes Kunsttalent müsse angeboren seyn. Dieses ist aber nur in einem beschränkten Sinne wahr, und gibt es ein Talent, das durch Fleiß ausgebildet werden kann, so ist es das des Styls. Man nehme sich nur vor, nicht alles gleich niederzuschreiben, wie es einem in den Kopf gekommen, und nicht alles gleich drucken zu lassen, wie man es niedergeschrieben. Eine gute Styl-Uebung für Männer (denn Knaben auf Schulen im Style zu üben, finde ich sehr lächerlich) ist das Uebersetzen, besonders aus alten Sprachen. Ich meinerseits pflege mich am Horaz zu üben, und — es kommt hier nicht darauf an, ob mir die Uebersetzungen mehr oder minder gelungen, aber das habe ich dabei gelernt: daß die Reichthümer der deutschen Sprache, wie wohl jeder, nicht oben liegen, sondern daß man darnach graben muß. Denn oft war ich Tage lang in Verzweiflung, wie ich einen lateinischen Ausdruck durch einen gleich kräftigen deutschen wieder geben könne, ich ließ mich aber nicht abschrecken und fand ihn endlich doch. So erinnere ich mich, acht Tage vergebens darüber nachgedacht zu haben, wie sub dio moreris zu übersetzen sey, und erst am neunten kritischen Tag fand

ich das richtige Wort. Mehrere deutsche Journalisten werden es einst bereuen, daß sie die gegenwärtige vortheilhafte Zeit nicht zur Verbesserung ihres Styls benutzt haben. Die goldene Zeit der römischen Literatur begann, als die der Freiheit aufhörte. Natürlich. Wenn man nicht frei heraussprechen darf, ist man genöthigt, für alte Gedanken neue Ausdrücke zu finden. Die schönsten Stellen des Tacitus sind, wo er von der alten Freiheit spricht, weil er dieses verdeckt thun mußte, da er, zwar unter einem guten Kaiser, aber doch unter einem Alleinherrscher lebte. Unsere Zeit auch, verstattet nicht, alles frei herauszusagen, und durch diesen Zwang befördert sie sehr den guten Styl. Man möchte von Constitution, von Spanien, von Italien sprechen, aber es ist verboten. Was thut ein erfinderischer Kopf? Statt Constitution sagt er „Leibesbeschaffenheit," statt Spanien „Iberien," statt Italien „das Land, wo im dunklen Hain die Goldorangen glühen," und gebraucht für diesen und jenen Gedanken diesen und jenen dichterischen Ausdruck, den der gemeine Mann nicht versteht. Denn darauf kommt jetzt alles an, daß der gemeine Mann nicht errathe was wir wollen, sondern fühle was wir gewollt.

Ueber Göthe

von Karl Gutzkow.

Der Styl Göthe's *).

Eine Geschichte des Göthischen Styles ist leider erschwert, durch die Discretion gegen Andere

---

*) „Ueber Göthe im Wendepunkte zweier Jahrh. Von Carl Gutzkow. Berlin, Nitze. 1836." 8.

oder die Furcht gegen sich selbst, welche Göthen bestimmte, alle aus seiner Entwickelungsperiode herstammenden Briefe zu vernichten. Diese Correspondenz ist nicht das Geringste, was die deutsche Literatur seit jener Epoche, wo mit Göthen eine Veränderung vorging, die ihn all seinen Freunden unerklärlich machte, an dem Dichter verloren hat. Veranlassung zur Vernichtung sieht man weniger, als Entschuldigung. Ich glaube die letztere in der Koketterie zu finden, welche die damalige Zeit mit sich selber trieb; in den Lavaterien, wo die flachsten Menschen auf den Gedanken kamen, sich für physiognomische Bedeutsamkeiten zu halten. Diese Richtung haßte Göthe, und persiflirte die Süßlichkeit des einreißenden Tones, die wechselseitigen Liebesversicherungen einander sich wildfremder Menschen um so lieber, als er sich selbst eine große Schuld an diesem empfindsamen Modetone durch seinen Werther beimessen durfte. Ich sage nicht, daß Göthe sich vor den Schwärmereien seiner verloren gegangenen Correspondenz fürchtete, aber er nahm ein Aergerniß an dieser Selbstbespiegelungsseuche, die in eine wahre Apotheose alles Unbedeutenden ausarten zu wollen schien. Aus diesem Grunde vernichtete er seine Correspondenz, und wir haben an dieser Uebereilung eben so sehr den Verlust literarhistorischer Thatsachen, wie biographischer Handhaben für Göthe's Entwickelung selbst zu beklagen.

Die kleinen Billete Göthe's, welche in dem neulich erschienenen Briefwechsel Merck's mitgetheilt sind, charakterisiren unseres Dichters stylistische Eigenthümlichkeiten bis in's Komische so grell. Göthe's heimische Sprache ist kurz, abgerissen, ohne Verbindungen, durchaus das lebhafte Produkt, eines in sicherer Familie auf festem Fuße gebildeten Willens. Der Ton ist naiv befehlend, herzlich bis zur Vertraulichkeit, und immer hastig

wie ein Dialog. Das Meiste in dem was gesagt wird, soll sich gleichsam schon von selbst verstehen, und man sieht die Ungeduld hervorbrechen, daß man nicht schon am Auge wahrnimmt, was zu sagen der Mund sich erst so weitläuftig in Bewegung setzen muß. Dann hilft sich die Lebhaftigkeit und Ungeduld, um die Auseinandersetzung zu vermeiden, gewöhnlich mit Sprichwörtern, die das Gespräch immer objectiv, immer im Zusammenhange mit der gesunden Vernunft, um dem was gar nicht anders sein kann, und was ja Jedermann gleich einsehen müsse, zu erhalten suchen. Ein solcher Styl widerspricht immer, erwartet aber selbst keinen Widerspruch.

Als man Göthe in Leipzig, wegen seiner unmeißnerischen Art zu sprechen, auslachte, glaubte er sich durch seine oberdeutsche Nationalität entschuldigen zu können; auch in Dichtung und Wahrheit hat er über seine Spruchrede recht hübsche Anmerkungen gemacht; allein ich glaube, was er auf die Nationalität schiebt, ist grade durch sein Familienprinzip, und besonders durch die Lokalität seiner Erziehung zu erklären. Noch heute wiederholt sich in Frankfurt, was Göthe an sich erlebte. Eine so eng zusammengedrückte, wohlhabende Gemeinsamkeit, wie sie Frankfurt darbietet, hebt das jugendliche Bewußtsein früh aus seiner unbestimmten Dämmerung heraus. Die mannichfachen auf Gewerb und Vermögen sehr einflußreichen Verwandschaften treiben die Kinder bald in den Vordergrund, und zwingen ihnen bei Zeiten eine Reife auf, welche den Jahren zuvorkommt. Von allen Seiten sind zwar die Schranken sehr nahe gezogen, doch herrscht in ihnen die Frucht des Reichthums, eine gar löbliche Freiheit, begünstigt durch das erfreuliche Gefühl der Eltern und Verwandten, wenn sie die Fortpflanzer der gemüthlichen Aristokratie ihres Namens frischblühend

und die künftige Selbstständigkeit sogar durch einen mit schwerem Herzen bestraften Trotz verrathend um sich sehen. Dabei sind alle Begriffe traditionell und müssen sich als solche erhalten, weil die größte Freiheit sich ja immer als die sicherste Beschützerin des Gesetzes zu bewähren pflegt. In diesen Kreisen können sich die träumerischen, mürrischen, sich isolirenden jugendlichen Charaktere der Provinz und der großen Hauptstädte nur bei besonders ungünstigen Vermögens-, Verwandschafts- und Familienumständen entwickeln. Ja auch das Genie bricht hier nur selten hervor, da sich die Bildung des jungen Mannes frühzeitig in eine allgemeine, gesunde und tüchtige Verstandesrichtung nivelirt. Was hier auf die Jugend wirkt, ist das Beispiel. Früh versteht die Jugend die Manieren des Alters, und macht sie nach, da sie ihr ehrwürdig erscheinen. Die Begriffe überliefern sich schnell, Haltung, Benehmen, Alles drückt sich wie mit einem Spiegel in der weichen Bildungsmasse ab, und die Sprache mit ihren körnigen Erfahrungssprüchen, stehenden Redensarten und dem lexikographischen Umfange, der auch gerade dem Umfang der Begriffe gleich kommt, ist von der Jugend früh dem Alter abgelauscht. Zuletzt verhindert die muntere lachende Gesundheit und Freiheit, in dem Allen — Altklugheit zu finden.

Auf Göthe ist die Anwendung leicht gemacht. Seine Sprache war früh reif, vollständig, keck. Sprichwörter ersetzten das noch mangelnde eigene Urtheil. Noch seine ersten Produktionen sind ganz mit diesem Lakonismus geschrieben, den Göthe z. B. im Götz nicht vom Mittelalter oder vom Volke zu entlehnen brauchte, sondern die seine eigene Natur war. Die Wendungen körnig, die Verbindungen abgerissen. Partikeln in Fülle, wenn sie den Ton nüanciren, und gleichsam der Accent des Styles sind, und fehlend, wo man sie

als Ruhepunkt des logischen Prozesses, und der künstlich ausgesponnenen Dialektik zu brauchen pflegt. Die Weitläuftigkeit der persönlichen Fürwörter wird vermieden, als verstände es sich von selbst, ob ich, oder du, oder er gemeint ist. Auch ging dies kurze, die Sprache und ihre Privilegien prellende Verfahren auf Göthe's erste Versifikationen über. Man glaubt, Göthe habe bei seinem Puppenspiel und den satyrischen Kleinigkeiten an Hans Sachs und dessen Weise gedacht. Gewiß nicht, er lernte ihn erst später kennen; es war dies etwas Angebornes, das selbst in der Kunstprosa des Veteranen als Reminiscenz öfters zurückkehrte, und durch die damals so kalten und bedächtigen Abstraktionen als ein gar ergötzlicher Transparent zuweilen hindurch schimmerte.

Wenn Göthe im späteren Verlauf seines Dichterstrebens, diesen naiven Volkston verließ, so adoptirte er doch keineswegs eine ihm dargebotene fremde Ausdrucksweise. Zum Glück wie zum Nachtheil der deutschen Literatur war die Sprache, ihr Organ, niemals auf dem bestimmten Kammerton einer akademischen Scala gestimmt. Frankreich hat eine Dichtersprache, die man einmal adoptiren muß, will man den Kothurn betreten, oder auch nur auf dem Haberrohre der Idylle blasen. Dies beeinträchtigt die Originalität, hält aber auch, wie Göthe selbst in seinen Entwürfen über den Dilettantismus bemerkt, die Unzulänglichkeit und die Liebhaberei zurück. Deutschland hat bei seiner bildsamen und von keiner Crusca bevormundeten Sprache doch das Unglück, daß mit ihr alle Welt in die Literatur hineinpfuschen kann. Wäre unsere Literatur im vorigen Jahrhundert nicht durch ihre klassischen Kräfte im Aufschwunge gewesen, es würde den zahllos auftauchenden Naturdichtern und Dilettanten gelungen sein, sie mit einem Schlage in die Anarchie zu stürzen, in welche

sie jetzt durch eine allgemeine Pfuscherei allmälig gekommen ist.

Klassische Muster boten sich Göthen an. Er verschmähte sie alle, bis auf ein Beispiel, dem er nicht widerstehen konnte. Wer seinen ersten prosaischen Versuch, zum Andenken Erwins von Steinbach, gelesen hat, scheidet den Antheil, welchen Haman an dem Style desselben hat, sehr leicht heraus. Der Ton ist prophetisch, die Wendung apostrophisch. Dogma und Polemik wechseln ab. Die Bilder sind gelehrt, die Leidenschaften gegen die Franzosen und Pfaffen überraschend grell, das Ganze endet wieder mit Prometheus, dem Göthischen Steckenpegasus. Doch schon ist Klang in diesem Weihegebet, ein Gefühl für jene Rundung, die die Sprache des Egmont und Clavigo, für die Recitation noch willkommener macht, als die Schiller'sche. Allmälig wurde Göthe Meister dieses üppigen fleischigen Ausdrucks seiner zweiten Periode, der elastisch weicht und zurückkommt, wogend und wallend wie das Meer und, mit etwas rhetorischem Numerus rauschend, doch nie anders als in sanft schmelzender Zerkräuselung sich ein Ufer bricht. Der Wellenschlag des mittelländischen Meeres lockt das Gefühl des Taktes und der rhythmischen Abmessung, und die Herrlichkeit dieser Prosa fluthet nun hinüber in Tasso's und Iphigeniens melodischen Jambus. Seine Poesie wird Athmen der Natur. Die Natur spricht, spricht in Tönen, Musik ist die Seele seiner Schöpfungen; mag er nun in Venedig, am Ufer des Lido, bunte Epigrammenmuscheln fischen, oder auf dem Nacken einer Römerin die fleischigsten Hexameter trommeln.

Göthe hatte Noth sich von Formen loszureißen, die ihm leicht wurden, und Vergnügen machten. Er opferte ihnen wohl einen zufälligen Inhalt, fühlte aber bald, wie wenig ächt dies war,

dauerte nicht aus, und blieb im Fragmente stecken. Was trieb ihn nicht alles zum Hexameter? Was opferte er ihm nicht! Wolf's Zweifel an der Einheit der Ilias, Vossens Geheimniß über den rechten Bau des Hexameters, das erst mit dem Tode Klopstock's veröffentlicht werden sollte, hielten Göthe's epische Interessen in fortwährender Spannung. Er gesteht selbst, daß ihn das metrische Bedürfniß zu Reinecke Fuchs getrieben. Gott sei Dank, Achilleis blieb schon Fragment. Aber die epische Breite hatte ihn erfaßt, und zwang seinen Genius zu einer neuen Metamorphose, zur Cultur einer Prosa, deren glänzende Entfaltung die schon erschienenen Bände Wilhelm Meisters ahnen ließen.

Göthe's prosaische Diktion verdient eine Betrachtung, die sich vom Dichter ganz unabhängig anstellen läßt; denn hier ist in der That ein Maaßstab entdeckt, durch welchen die schwankenden Bestimmungen über den deutschen Ausdruck geregelt werden sollten. Von der gelehrten Bilderfülle Jean Paul's und dem Naturalismus der Modernen wird man immer auf jenen bezaubernden Ton zurückkehren müssen, welcher, reich an Gesetzen, in Göthe's Prosa herrscht. Diesen geglätteten Marmor nachzuahmen, möchte ich weniger anrathen, als ihn zu studiren.

Göthe's Prosa ist kein Ausdruck der Unmittelbarkeit, man sieht in ihr die Sprachenwerkzeuge nirgends selbst, oder die Gehirnfieber transparent hindurchschimmern, welche den Gedanken oben auf ihrer Spitze trägt. Nirgends verräth sich die logische Maschinerie oder ein dialektischer Kampf der Idee mit dem Stoffe; sondern Göthe's Prosa ist eine Perspective des Theaters, ein überdachtes erlerntes, vom schaffenden Gedankensoufleur leise zugerauntes Stück. Göthe reproducirt sprechend, was er im selben Momente denkend schuf. Die Dinge sprechen bei ihm nicht selbst, sondern sie

müssen sich an den Dichter wenden, um zu Worte zu kommen. Darum ist diese Sprache, deutlich und doch bescheiden, klar ohne dadurch aufzufallen, im Extreme aber diplomatisch.

Dem Jean Paulismus oder der modernen Naivetät lauscht man neugierig zu, und dennoch strengt die Lektüre an, und nimmt alle unsere Geistesthätigkeiten in Anspruch. An Göthe's Prosa arbeiten wir mit, unterstützen die Produktion des Gedankens, und schließen, da Göthe's Bericht immer nur das Spiegelbild der Reflexion ist, von dem Bilde auf sein Gegenüber. Vergleicht man Göthe's Prosa mit der oceanischen majestätischfluthenden Ruhe des Weltmeers, so ist doch nur der äußere Anblick so stille, gezähmte Leidenschaft. Göthe's Anregungen sind belebend und reproduktiv, und so hat diese trügerische Ruhe eine überwältigende Unterlage, eine Wirklichkeit, gerade so wild und schroff in uns wieder auftauchend, wie der Dichter sie in sanften schlummernden Träumen erzählt. Das Aeußerliche dieses Geheimnisses wird unzählig nachgeahmt, man scheint dabei vergessen zu haben, daß Göthe's Prosa nur für die Erzählung als Organ der epischen Dichtung klassisch ist, und dabei sind noch am glücklichsten die Herren Carus in Dresden und Varnhagen von Ense in Berlin.

Man muß aber nicht übersehen, daß Göthe selbst dies Mißverständniß veranlaßte. Indem er diese Sprache mit ihrer höchstzerbrechlichen Kostbarkeit selten mit Auswahl und Sparsamkeit benutzte, so verwischte er ein wenig ihren klassischen Stempel. Die Reproduktion verwandelte sich in Abstraktion. Alle konkreten Anschauungen verflüchtigen in formlose Verallgemeinerungen, das Handgreiflichste verhüllte sich in mystifizirende Nebelflöre, und das, was sich krystallinisch gebildet hatte, zerschmolz in sehr vague Flüssigkeiten. Ja,

diese verschwimmende abstrakte Ausdrucksweise Göthe's theilte sich sogar der Poesie seines Verses mit. Wenn auch der Reim und das metrische Gesetz hier die Verallgemeinerungen beschränkte, wenn sich gerade im Gedicht diese ausweichende Diplomatie in eine besondere Geheimnissung und Wichtigkeit verwandeln konnte, so schützt uns doch nichts davor, daß wir zuweilen das Unnützeste in die vielversprechendsten Kleider gehüllt sahen. Wer erinnert sich hier nicht der Artikelauslassungen, der Infinitiv- und Participial-Construktionen, des Superlativs für den hinreichenden einfachen Grad, kurz eines Tones, der hier erweiternd, dort beschränkend, sanft zum Einen Anderes lenkend, Alles in dem Schönen, Reinen, schönstens suchte zu vereinen? Oft aber drang durch diese häßlichen Töne noch eine jugendliche Naivetät, und ohne Aufhören wurden sie entschuldigt, durch des Alters redselige Lust der Mittheilung, die uns auch hier so Manches hinterließ, was wir zur Charakteristik unseres Dichters schmerzlich vermissen würden.

Die Bedeutung Göthe's für die deutsche Literatur.

Göthe ist eine Name, auf den man zu allen Zeiten zurückkommen kann. Durch Nichts bestimmt, kann er jedes bestimmen. Seine Dichtungen sind ein kritisches Regulativ für jede zukünftige Schöpfung. Wer wollte seine Philosophie adoptiren! Wer kann sein Leben den Triumpf der Aufopferung nennen! Wer möchte, wenn er auch so gerecht wäre, daß er das nicht tadelte, was Göthe zu thun hinterließ, doch so tolerant sein, daß er Alles billigte, was Göthe that! Aber

diese Stimmungen und Gefühle mildern sich mit der Zeit, und gehören noch weniger in die Literatur. In der Geschichte der Kunst wird sein Name sich wie eine goldhaltige Ader fortziehen, und sich mit leuchtenden Metallkörnern an die Wurzeln jener Bäume hängen, welche jetzt gepflanzt, noch schüchtern und unhaltbar vorm Winde schwanken, dereinst aber auch mit weitausgreifenden Aesten sich entfalten, und nicht blos zeigen werden, daß sie von grünem Holze sind, sondern auch erquickende Schatten werfen können.

Weder eine Gesinnung, noch eine Manier sollte durch diese Schrift anempfohlen werden. Herrlich die Jugend, welche aufrichtiger, hingebender und feuriger empfinden kann, als Göthe konnte. Man kann hochherziger denken vom Vaterland, von der Liebe, von den Formen der Gesellschaft und den Räthseln der Geschichte. Ja selbst die Kunst war in den Händen des Dichters nicht immer ein heiliges Weihgefäß, aus dem er Segen und Gottesnähe auf die Gemeinde sprengte. Göthe hatte die größten Anschauungen, Imaginationen, deren Ausführung ihn fortwährend hoch über jenen Verhältnissen gehalten hätte, denen er unterlag; und er zog es vor, seine ungeheure Kraft an kleinen Stoffen zu verschwenden, und das natürliche Princip, das alle Dinge ohne Anstrengung nach einem eingebornen Organismus sich entwickeln müßten, auch auf die moralische Welt, und zum großen Schaden der Nation, auf die Imputation des ästhetischen Gewissens zu übertragen. Indem die Poesie bei ihm die augenblickliche Erregung, der Akt des Dichtens selbst Abschließung einer abweichenden Stimmung war, so bildete er in sich nicht jene innere Triebkraft aus, die den Menschen immer aus seinem Gleichgewichte herauszuheben sucht, und ihn mit Aufopferung des genossenen Momentes auf immer höhere

Stufen und Terrassen der Zukunft erhebt. Ueber alle diese Fragen kann es keinen Zweifel mehr geben.

Doch wie man sie auch lösen mag, sie sollten uns niemals die Freude und Genüge an dem unsterblichen Theile Göthe's verkümmern. In einer Zeit, die von politischen Stürmen sich beruhigend, und auf eine friedliche Weise die philosophischen Resultate derselben auf die Literatur anwenden will, ist von Vorbildern keins so beherzigenswerth, wie Göthe. Wenn sich die jüngere Generation an seinen Werken bildet, so konnte sie kein Mittel finden, das so sonnig die Nebel des Augenblicks zertheilte, kein Fahrzeug, das sie über die wogenden Fluthen widersprechender Begriffe so sicher hinübersetzte. Die Zeit der Tendenz kann beginnen, wenn man über die Zeit des Talentes im Reinen ist. Dann kann man auch wieder anfangen, Schiller statt Göthe zu empfehlen. —

Verantwortlicher Unternehmer und Herausgeber
C. Schmaltz.

Stereotypie und Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bibliothek der neuesten deutschen Classiker Eine Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus ihren sämmtlichen Werken. Für Schule und Haus. Mit Bildnissen, Lebensbeschreibungen und einer Literaturgeschichte der neuesten Zeit
Bd.: 22

Leipzig ca. 1843 - 46

P.o.germ. 118 bl-22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10105509-8